Neue Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer / von Friedrich Benjamin Osiander.

Contributors

Osiander, Friedrich Benjamin, 1759-1822.
Royal College of Physicians of Edinburgh

Publication/Creation

Göttingen : Bey Johann Georg Rosenbusch, 1797-99.

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/fnwneneh

Provider

Royal College of Physicians Edinburgh

License and attribution

This material has been provided by This material has been provided by the Royal College of Physicians of Edinburgh. The original may be consulted at the Royal College of Physicians of Edinburgh. where the originals may be consulted.
This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

wellcome collection

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/b21941920

Neue

Denkwürdigkeiten

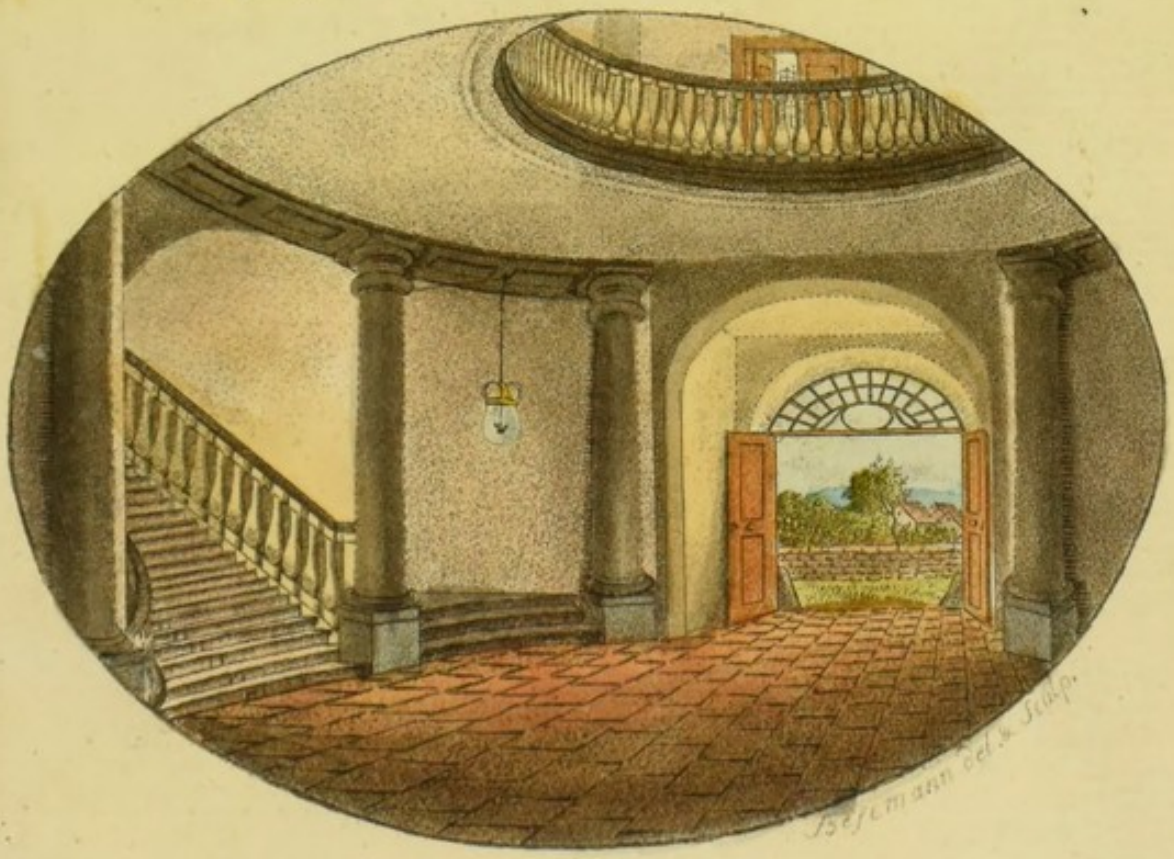
für

Aerzte und Geburtshelfer

von

Dr. Friedrich Benjamin Osiander,

ordentl. Profeſſor der Arzneywiſſenſchaft und Entbindungskunſt, Director des Königl. Clinicums, Vorſteher, Arzt und Geburtshelfer des Königl. Entbindungshoſpitals auf der Georg-Auguſtus-Univerſität etc.



Erſter Band

mit Kupfern.

Göttingen,

bey Johann Georg Roſenbuſch.

1797.

„Iterum, quae digna legi ſint,
Scripturus; neque, me ut miretur turba, laboro.
— Satis eſt, gnarum mihi plaudere ſcripti."

Hor. Serm.

Osiander's

neue Denkwürdigkeiten

für

Aerzte und Geburtshelfer.

Erſten Bandes

erſte Bogenzahl.

Vorrede.

Meine medicinisch-geburtshülflichen Denkwürdigkeiten, wovon das Publicum bereits zwey Bände erhalten hat, wurden über ein Jahr lang nicht fortgesetzt, weil theils die Veränderung der Verlagshandlung, theils die Ausarbeitung meines Lehrbuchs der Hebammenkunst, theils mancherley Geschäfte meines Lehramts einen Aufschub in der Fortsetzung veranlaſsten; und weil ich endlich weder eine Journalfabrique, noch ein Indoustriecomtoir für meine Denkwürdigkeiten anlegte, sondern meist so ganz für mich arbeitete. Dabey kann man dann nicht so rasch zu Werk gehen, zumahl wenn man guten Credit erhalten will; aber man kann alsdann auch eher für die Waare stehen, die man ins Publicum bringt.

Hier erscheint nun aufs Neue eine Sammlung von solchen Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche ich für Aerzte und Geburtshelfer interessant und lehrreich

hielt. Der Titel, welchen ich den ersten zwey Bänden vorsetzte, ist etwas verändert; indessen kann dieser Band, wovon jetzt die erste Bogenzahl, und auf Ostern wills Gott! die zweyte erscheint, als eine Fortsetzung der vorigen Denkwürdigkeiten angesehen werden.

Der vorige Plan ist bey diesen neuen Denkwürdigkeiten nur dahin abgeändert, dafs bey dieser Sammlung von Beobachtungen nicht mehr auf die, in beyden meiner Direction anvertrauten Instituten gemachten, Beobachtungen vorzügliche Rücksicht genommen wird; sondern dafs ich aus der Fülle von Beobachtungen, welche mir theils ehemals meine ausgebreitete Praxis, theils jetzt die beyden academischen Anstalten darbieten, und welche mit aller nach den Umständen möglichen Genauigkeit aufgezeihnet wurden, und noch aufgezeichnet werden, diejenigen auswähle, welche ich jedesmal für das Publicum am interessantesten und nützlichsten halte.

Aufserdem aber gibt mir die unter meiner Leitung errichtete Gesellschaft von Freunden der Entbindungskunst die Gelegenheit, je und je einen von den Mitgliedern eingesandten lesenswürdigen Aufsatz, oder eine denkwürdige Beobachtung einzurücken, wie ich difs bereits mit einigen Beobachtungen gethan habe.

Diesem Bande habe ich meine medicinischen Grundsätze vorausgeschickt, und die Grün-

Gründe davon bereits bey dem Aufsatz selbst angegeben. In der folgenden Bogenzahl, wovon immer zwey einen Band ausmachen werden, werde ich meine Leser auch mit meinen geburtshelferischen Grundsätzen bekannt machen; so wie ich nach und nach alle die Instrumenten, welche ich mir theils zum Unterricht in der Entbindungskunst, theils zur praktischen Ausübung derselben erfand, und am frühesten in der folgenden Bogenzahl meine neue Geburtszange, oder meinen neuerfundenen Extractor, abgebildet und beschrieben mittheilen werde.

Dafs die Verlagshandlung nichts spart, was dem Aeufsern des Werks zur Zierde gereichen kann, davon wird sich das Publicum durch gegenwärtige erste Probe überzeugen. Für Genauigkeit der Zeichnungen und Kupfer trage ich selbst Sorge; und da ich selbst einige Kenntnifs vom Zeichnen besitze, so kommt mir diese hiebey wohl zu Statten.

Wahrheit und Freymüthigkeit, die ich beyde mir zum ersten Gesetz machte, wird man in diesem Buche nicht mifskennen, aber vielleicht hie und da empfindlich aufnehmen, verhönen oder mifsdeuten. Difs ist der Schatten, welcher dem Lichte der Wahrheit überall folgt. Allein das ganze Buch hat keine andere Absicht, als auffallende, mifskannte, vergessene oder seltene Wahrheiten zu Nutz und Frommen der Aerzte und Geburtshelfer ins Publicum zu bringen, den Kreifs unserer

Wissenschaft zu vergröſsern, und in der Heilungs- und Entbindungs-Wissenschaft, wo noch so vieles dunkel ist, aufzuhellen. Wer aber eine Fackel ergreift und vorangeht, muſs es sich gefallen lassen, daſs er hie und da an die stöſst, welche die Dunkelheit mehr lieben, dann das Licht.

«*Nicht darum, schreibt Herr* Zöllner *), *ist jemand aufgeklärt, weil er diesen oder jenen Satz behauptet, oder läugnet, sondern weil er so viel Hochachtung und Sinn für die Wahrheit, so viel Entschlossenheit und Festigkeit hat, daſs er mit männlichem Ernst prüft, und sich weder durch Tadel, noch Lob, weder durch Geschrey noch Hohngelächter abhalten lässet, kaltblütig zu untersuchen, warum er etwas behauptet oder läugnet.*»

*) In seinem Lesebuch für alle Stände. 8. Theil, Berlin 1787.

Inhalt.

Inhalt.

I. Kurzer Umriſs meiner mediciniſchen Grundſätze. Seite 1.
A. Phyſiologiſche Grundſätze. 7.
B. Pathologiſche und therapeutiſche Grundſätze. 33.

II. 1) Glücklich gehobenes hitziges Fieber einer Wöchnerin mit Wahnſinn, Neigung und Fertigkeit Verſe zu machen; oder Reimſucht, Verſewuth, gereimter Wahnſinn von Milchverſetzung, Metromania lactea. 2) Tödtliche Roſenentzündung ihres neugebornen Kindes. 52.
Schwangerſchaft. 53.
Niederkunft. 54.
Roſenentzündung des Kindes. 56.
Leichenöffnung deſſelben. 57.
Krankengeſchichte der Mutter. 59.
Anmerkungen und Reſultate. 71.

III. Eine andere ähnliche Geſchichte von Metromania lactea et haemorrhoidalis, d. i. von glücklich gehobenem Fieber einer Wöchnerin, welches auf heftige Gemüthsbewegung von Milch- und Haemorrhoidalandrang nach dem Hirn entſtanden, und mit heftiger Raſerey, Neigung Verſe zu machen, zu declamiren und zu ſingen verbunden war. 90.
Entbindung. 91.
Krankengeſchichte. 95.
Anmerkungen. 106.

IV. Geſchichte einer aus hyſteriſchem Wahnſinn fälſchlich vorgegebenen Schwangerſchaft. 129.
Anmerkungen. 131.

V. Wahnſinn von Geburtsſchmerzen, und Wendung eines Zwillingspaares. 134.
Anmerkungen. 138.

VI. Wahnſinn ſich Blut zu laſſen. Phlebotomomania. Ein ſeltenes Beyſpiel, wie viel der Menſch nach und nach ohne Lebensverluſt Blut verlieren kann. 141.
Anmerkungen. 150.

VII. Ausartung beyder Nieren in groſse Blaſengeſchwülſte. 156.
Anmerkungen des Beobachters. 162.
Anmerkungen des Herausgebers. 167.

VIII. Tödtliches Erbrechen eines neugebornen Kindes von einer angebornen merkwürdigen Verſchloſſenheit des Darmcanals, mit beygefügter Abbildung deſſelben. 171.
Leichenöffnung. 177.
Anmerkungen. 181.

IX. Entbindung einer Frau von einem monſtroſen zeitigen Kinde mit zwey neben einander ſtehenden Köpfen. 188.
Anmerkungen. 193.
Beyſpiel einer progreſſiven Fruchtbarkeit. 203.

X. Ueber das Sprengen der Fruchtwaſſer in geburtshülflicher Abſicht, und über die hiezu dienenden Werkzeuge, nebſt Beſchreibung und Abbildung des von mir erfundenen Waſſerſprengers. 205.

XI. Beſchreibung meines Schwere- und Längemeſſers zum Gebrauch bey Beobachtungen über menſchliche Früchte, nebſt genauer Abbildung dieſes Werkzeuges. 247.

XII. Gänzlich und tief verſchloſſene Mutterſcheide einer ſchwangeren Perſon, mit einem beſonders dazu verfertigten Werkzeug eröffnet, und die Operirte etliche Tage hernach mit der Zange glücklich entbunden. Nebſt Beſchreibung und Abbildung des erfundenen und gebrauchten Hyſterotoms. 259.

XIII. Neu zuſammengeſetzte und erprobte innerliche und äuſserliche Mittel gegen den Kropf. 278.

Einige Zuſätze. 281.

Die Kupfer, welche ſämmtlich von dem hieſigen geſchickten Zeichner und Kupferſtecher Herrn *Beſemann* gearbeitet ſind, ſtellen folgende Gegenſtände vor.

1. Das Titelkupfer zeigt die Flur bey dem Eingang zum Hauptportal des hieſigen Entbindungshoſpitals. Man ſiehet den Anfang der Haupttreppe; einige Säulen, welche die runde Oeffnung unterſtützen, und die in Hof führende Thüre offen, wodurch dem Auge eine ſchöne Ausſicht in Gärten und auf einige entfernt liegende Häuſer gewährt wird.

2. Die erſte Tafel ſtellt meinen Waſſerſprenger und deſſen Anwendung vor.

   1. der Waſſerſprenger in natürlicher Gröſse von der Seite abgebildet.
   2. der Hauptſtab deſſelben von vornen.
   3. der Schieber von der Seite.
   4. die Schraubenmutter.
   5. der Zeigfinger im Begriff den Haken zurückſprengen zu laſſen, und über die Spitze des Inſtruments weg in die geriſſene Häute zu gehen.
   6. Anwendung des Waſſerſprengers.

a. der

a. der Muttermund in der erſten Geburtszeit geöffnet; kaum 2 Finger weit, die Häute noch innerhalb dem Muttermunde, und wenig Waſſer vor dem vorliegenden Kopf.

b. Anfang der 2ten Geburtszeit, der Muttermund über 2 Finger breit geöffnet.

c. Mitte der 2ten Geburtszeit, der Muttermund über 3 Finger breit geöffnet.

d. die Waſſer bey gut geſtelltem Kopf ſpringfertig.

e. die Waſſer bey ſchiefem Kopfſtand ſpringfertig.

f. der Kopf ſammt den Häuten aus dem Muttermund hervorgetrieben in der Krönung.

g. der Hintere in der ſprengfertigen Blaſe.

h. die Nabelſchnur in der Blaſe bey der Bauchlage des Kindes.

i. Seite und Elbogen in der ſprengfertigen Blaſe.

2. Taf. 1. Fig. Der Schwere- und Längemeſſer vorzüglich zu Beſtimmung des Gewichts und der Länge neugeborner Kinder. 2. Fig. Die Wagerichte, der Wagebalken, der Haken zur groſsen Schale, und die kleine Wagſchale. 3. Fig. Das Hyſterotom.

3. Taf. Abbildung des widernatürlich ausgedehnten und am Ende verſchloſſenen Leerdarms, und Anfang des entzündeten Grimmdarms eines neugebornen Kindes; ſiehe im Text S. 179.

I.

Kurzer Umriſs

meiner mediciniſchen Grundſäze.

Ὁ χρόνος τὴν τέχνην εὐοδίᾳ κατέσησεν, ἢ τοῖσιν ἐς τὴν παραπλησίην ὁῖμον ἐμπίπτουσιν τὰς ἀφορμὰς δήλας ἐποίησε. Hipp. de Dec. Orn.

Die Zeit zeigt uns einen leichteren Weg in der Kunſt (zum Ziel zu gelangen), oder gibt denen, die (unvermerkt) auf eben dieſen Weg kommen, eine helle Ausſicht auf ihrer Bahn.

Jeder practiſche Arzt wird nach einer Reihe von Jahren, nach einer gewiſſen Reiffe von Erfahrung und Nachdenken, nach vielem Leſen und fleiſsiger Prüfung des Gelesenen eine mehr oder minder groſse Summe von eigenen Ideen bey sich wahrnehmen, und unvermerkt einen ſelbſt gewählten Weg betreten, der ihn mit mehr Gelaſſenheit und Ruhe, mit mehr Vorſicht und Klarheit, mit mehr Entſchloſſenheit

und Sicherheit ſchneller zum erwünſchten Ziel führt, als jener, welchen er am Ende ſeiner akademiſchen Laufbahn nach erborgten Planen, nach dem Syſteme ſeiner Compendien und ſeiner Hefte, aus Mangel an eigner Erfahrung ſo zuverſichtlich als muthig betrat.

Allein es würde nicht gut ſeyn, wenn jeder Arzt den ſelbſtgewählten Weg beſchreiben, und bey der Menge von Syſtemen, welche den jungen Praktiker jezt ſchon in ſeiner Wahl wankend machen, einen andern Weg ausſtecken, und sein "*Mir nach!*" in die Welt rufen wollte.

Er ſelbſt mag immer ſeinen Weg weiter verfolgen, und die Belohnung ſeines Fleiſſes, ſeiner Beobachtungen und ſeines Nachdenkens in dem Bewuſstſeyn finden, daſs er dem Ziele alles nüzlichen Fleiſſes, der gröſseren und hellern Erkenntniſs von Wahrheiten, und dem edelſten und einzigen Zweck der Arzneywiſſenſchaft, den Kranken auf dem kürzesten Weg zu einer dauerhaften Geſundheit zurükzuführen, um vieles näher gekommen ſey.

Er wird glüklich ſeyn, wenn er nicht nach dem eitlen Ruhm geizt, von ſeinen Zeitgenoſſen als Erfinder einer neuen Lehre bewundert, von dem Neide und der Afterkritik zum Märtyrer gegeiſelt, und bey der Nachwelt in der Reihe der erloſchenen Secten als Stifter genannt zu werden.

Der

Der praktiſche Arzt hat die Verbindlichkeit nicht auf ſich zu lehren; Er kann ohne Verlezung ſeines Gewiſſens ſchweigen, oder entdekte Wahrheiten ſo unbemerkt in das Publikum bringen, daſs ſolche den Haſs gegen den, der ſie vorträgt, nicht erregen.

Wen hingegen die göttliche Vorſehung zum öffentlichen Lehrer der Arzneywiſſenſchaft berufen hat, der hat auch die Pflicht auf ſich, öffentlich das zu lehren, was er für das Beſte hält, und ſeine Grundſäze, nach welchen er als Arzt handelt, ohne Rükhalt bekannt zu machen; ſo bald er nach ſeiner Ueberzeugung dafür hält, daſs ſie Wahrheiten in ein helleres Licht sezen, andere zur Erkenntniſs verkannter Wahrheiten leiten, und den Zwek der Heilkunde früher zu erreichen lehren können.

In dieſer Hinſicht trage ich dann auch hier einen kurzen, und vorjezt noch nicht vollſtändigen, Umriſs meiner mediciniſchen Grundſäze ſchriftlich vor, wie ich ihn bisher mündlich gelehrt, nach welchen ich meine mediciniſche Behandlung der Kranken ſeit Jahren eingerichtet, und zu meiner Beruhigung die meiſten auf dieſem Weg frühe und ſicher die Geſundheit erlangen ſahe. Eben dieſe Grundſäze in phyſiologiſchen, pathologiſchen und therapeutiſchen Dingen wird man dann in der Folge durch Beobachtungen und Abhandlungen hier erläutert, und weiter entwikelt, und ſodann meine Handlungs-

Weiſe bey Krankheiten um ſo leichter erklärbar finden.

„Ich habe beobachtet, ehe ich Vernunftſchlüſſe machte; ich habe Vernunftſchlüſſe gemacht, ehe ich ſchrieb" *). Ich glaube demnach aus Ueberzeugung zu ſchreiben, und doch kann ich irren. Diſs iſt menſchlich.

Aber eben deſswegen dränge ich meine Lehren niemand auf. Wahrheiten drängen ſich ſelbſt zu Herzen, wenn ſie im rechten Lichte dargeſtellt ſind. Iſt demnach in meiner Lehre Wahrheit, und ſtehet ſie im rechten Lichte, ſo wird ſie der Unbefangene von ſelbſt annehmungswürdig finden, und der Verſtändige wird das Wahre aus meiner Lehre für ſeinen eigenen Weg in der Heilkunde zu benuzen wiſſen; Für den eigenen Weg, den jeder Arzt von Kopf nach Jahren, als Eklektiker, gehen muſs; aber einen Weg, auf dem am Ende alle Aerzte von Geiſt und Kenntniſſen, von Fleiſs und Liebe zur Wahrheit zuſammen treffen.

Meine Abſicht iſt daher nicht mit dieſen Grundſäzen eine eigene Secte zu ſtiften. Denn nur die Sectirer in der Medicin wollen, daſs nicht Jeder ſeinen eigenen Weg verfolgen, ſondern daſs man durchaus nur den ihrigen gehen ſoll; ſie wollen folgſame

*) Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneykunſt. 3 Bd. 9 K.

folgſame Schafsköpfe, die *Horaz* "ſervum pecus" nennt; eine Heerde von *Aner*, die ſeit undenklichen Zeiten nirgends ſo gut gedeihet, als auf deutſchem Boden. *)

Niemand, der anders denkt und handelt, werde ich deſswegen anfeinden, geringſchäzen oder verachten. Allein ich werde mich auch um Alles, was man etwan dagegen ſpricht und ſchreibt, nicht kümmern, mit keinem mich zanken, noch herumbeiſſen. Λεγεσιν, ἀ θελεσιν. Λεγετωσαν! τι μελει σοι! **)

Mag der gallengelbe Afterkritiker mit geſchärftem Zahn über dieſe Grundſäze herfallen, ein orthodoxer Humoralpatholog oder ein ſtolzer Nervenpatholog, ein rechthaberiſcher Stollianer oder ein ſchwärmeriſcher Brownianer meine Lehre verdam-

 men;

*) Es iſt hierin, wie Zimmermann in ſ. Buch von der Einſamkeit, in dem unvergänglichen Denkmal ſeines vortrefflichen Kopfes und Herzens, von der Freyheit im Styl ſchreibt: „Jener will immer fremden Gang, und ich immer ſo viel möglich eigenen Gang. Er ſagt, wenn jeder ſeinen eigenen Gang hat, ſo iſt kein allgemeiner Gang mehr; und ich ſage, *ein allgemeiner Gang iſt ein Schafsgang.*" S. 3 Thl. 10 Kap.

**) Inſchrift auf einem im Herkulanum gefundenen geſchnittenen Stein, ſ. Winkelmanns Sendſchreiben von den Herkulan. Entdek. "Sie reden, was ſie wollen! — Mögen ſie reden; was kümmerts mich!"

men; Mag der frömmelnde Arzt, der jede ſeinen Grundſäzen entgegenſtehende Lehre in dem Mantel phariſäiſcher Liebe verbirgt und berupft, die Achſel ſeufzend zuken; Vielleicht, daſs doch hie und da dem unbefangenen Leſer ein hellerer Blik in die Heilungslehre verſchaft, und manche zuvor verkannte Wahrheit bey ihm zur Ueberzeugung gebracht wird.

Man vergeſſe nur bey mediciniſchen Lehrſäzen und Syſtemen nie, was unſer verewigter *Zimmermann* ſo ſchön, als wahr, in ſeinen Erfahrungen ſchrieb: „Die Arzneykunde iſt ſo gewiſs nicht, als die reine Mathematik, weil bey ihren Beweiſen noch oft ein Zweifel übrig bleibt. Sie fodert den geſchwindeſten und geſchärfteſten Verſtand, weil ſie ſehr oft auf blose Wahrſcheinlichkeiten ſich beziehet, deren höchſter Grad ohne den äuſerſten Scharfſinn nicht geſehen wird, und weil der Arzt noch immer bey der geſchikteſten Anwendung nicht genug beſtimmter Grundſäze ein Erfinder bleibt."

*) A. a. O. 1 Bd. 1 K.

A.

Phyſiologiſche Grundſäze.

Φύσις τῦ σώματος ἀρχὴ τῦ ἐν ἰητρικῇ λόγυ.
Hipp. de locis in Hom.

„Die Lehre von der Natur des Körpers iſt der Anfang in der Heilungslehre."

Bey allen lebenden Weſen nehmen wir folgende *Haupterſcheinungen* wahr: Erſtlich, daſs ſie ſich durch eine inwohnende, mittelſt Anziehen und Zurükſtoſsen ſich äuſernde Kraft ſelbſt bilden und erhalten; und zweytens, daſs ſie ein dem Raum und der Zeit nach feſtgeſeztes Maſs haben, d. i. ſich durch die inwohnende Kraft nach beſtimmten Richtungen auf einen gewiſſen Raum ausdehnen, und eine gewiſſe Zeit in dieſer Ausdehnung erhalten.

Dieſes Maſs von Raum und Zeit iſt nach Verſchiedenheit der lebenden Weſen erſtaunlich verſchieden. Man denke nur an das Uferaas und den Elephanten. Wenn jenes eine Stunde alt, und acht Linien lang wird, ſo kann hingegen dieſer zwölf

Fuſs hoch, und ſieben breit werden, und 150 Jahre leben.

Die Ausdehnung in Raum und Zeit durch eine inwohnende und mittelſt Anziehen und Zurükſtoſsen ſich ſelbſt erhaltende Kraft nennen wir *Leben.*

Das Weſen dieſer Kraft, dieſes inwohnenden Vermögens, dem der Körper ſein Daſeyn und ſeine Fortdauer verdankt, blieb bis jezt, wie die Gottheit, unerforſchlich; und bleibt wahrſcheinlich auch immer eine vis occulta. Aus ihren Wirkungen ſchlieſſen wir auf ihr Daſeyn, und, unvermögend ihr Weſen zu erforſchen, begnügen wir uns ihre Exiſtenz anzuerkennen, und ſie mit dem Nahmen zu bezeichnen, der in unſerem Zeitalter am ſchiklichſten ihr beygelegt wird *) nemlich: *Lebenskraft;* oder Lebensvermögen, die genetiſche, lebendige, organiſche Kraft; die Mutter aller Bildungen auf Erden; **) das

*) Weniger ſchiklich ſcheint mir die Browniſche Benennung "Incitabilität" (Erregbarkeit.) Weil dieſe Benennung bey weitem das nicht ausdrükt, was Lebenskraft beſagt. Denn incitabel ſind auch todte Weſen; aber Wachsthums- und Erhaltungstendenz, als die Kraft zu leben, zeigt nur das lebendige Weſen.

**) S. J. G. *Herders* Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 2 Thl. Riga. 1785. 4. S. 104. Man leſe vorzüglich, was dieſer unübertreffliche Darſteller des Menſchen, dieſer ſcharfe Seher in die dunkelſten Gänge

das τὸ ἐνορμῶν unſers ehrwürdigen Erzvaters *Hippokrates.*

Wird

Gänge der menſchlichen Natur, ſo ſchön und Geiſt erhebend von der Lebenskraft ſchrieb: "Wer zum erſtenmal das Wunder der Schöpfung eines lebenden Weſens ſähe; wie würde er ſtaunen! Aus Kügelchen, zwiſchen welchen Säfte ſchieſsen, wird ein lebender Punkt, und aus dem Punkt erzeugt ſich ein Geſchöpf der Erde u. ſ. w. Wie würde der, der dies Wunder zum erſtenmal ſähe, es nennen? da iſt, würde er ſagen, eine *lebendige, organiſche* Kraft; ich weis nicht, woher ſie gekommen? noch was ſie in ihrem Innern ſey? Aber, daſs ſie da ſey, daſs ſie lebe, daſs ſie organiſche Theile ſich aus dem Chaos einer homogenen Materie zueigne, das ſehe ich, das iſt unläugbar. Bemerkte er ferner und ſähe, daſs jeder dieſer organiſchen Theile actu, in eigener Wirkung gebildet werde: das Herz erzeuge ſich nicht anders, als durch eine Zuſammenſtröhmung der Kanäle, die ſchon vor ihm da waren: u. ſ. w. — was würde er ſagen, als daſs die unſichtbare Kraft nicht willkührlich bilde, ſondern daſs ſie ſich ihrer innern Natur nach gleichſam nur *offenbare.* Sie wird in einer ihr zugehörigen Maſse ſichtbar, und muſs, wie und woher es auch ſey, *den Typus ihrer Erſcheinungen in ihr ſelbſt* haben. — Endlich wenn er erführe, daſs dieſe lebendige Kraft das ausgebildete Geſchöpf nicht verlaſſe, ſondern ſich in ihm *thätig zu offenbaren fortfahre;* zwar nicht mehr ſchaffend, denn es iſt erſchaffen, aber erhaltend, belebend, nährend, — Was würde, was könnte jeder,

Wird dieſe Lebenskraft auf keine Weiſe geſtöhrt, ſo äuſert ſie ſich durch eine beſtändige, beſtimmte, regelmäſsige, in Abſicht der Zeit aber ſehr verſchiedene *Wachsthums- und Erhaltungs-Tendenz* des Körpers.

Dieſe ungeſtöhrte Fortdauer der regelmäſsigen Aeuſerung der Lebenskraft nennen wir *Geſundheit*.

Krankheit hingegen nennen wir, wenn in einzelnen Theilen oder im ganzen Körper die temporelle und beſtimmte Wachsthums- und Erhaltungstendenz zu ſehr vermindert und unterbrochen, oder nach gewiſſen Theilen miſsgeleitet und darin zu ſehr vermehrt wird.

Tod iſt das gänzliche Aufhören der Aeuſerung der Lebenskraft; die völlige Endſchaft der temporellen Wachsthums- und Erhaltungstendenz des Körpers oder ſeiner einzelnen Theile.

Die *Mittel*, wodurch ſich die Lebenskraft äuſert, ſind die Theile des Körpers.

Alle

der dies zuerſt bemerkte, ſagen, als: die eingebohrne, genetiſche Lebenskraft iſt in dem Geſchöpf, das durch ſie gebildet worden, und in allen Theilen und in jedem derſelben nach ſeiner Weiſe, d. i. organiſch noch *einwohnend*. — Dieſe Lebenskraft haben wir alle in uns: in Geſundheit und Krankheit ſtehet ſie uns bei, aſſimilirt gleichartige Theile, ſondert die fremden ab, ſtöſst die feindlichen weg, ſie ermattet endlich im Alter, und lebt in einigen Theilen noch nach dem Tode.“

Alle Theile unſers Körpers haben ihren Urſprung, ſo viel wir bis jezt wiſſen, aus ſehr einfachen, aber auf unendlich mannigfaltige Weiſe verbundenen Grundſtoffen.

Weder die Elemente ſelbſt, noch ihre Miſchung, noch ihren Zuſammenhang kennen wir genau. Doch verdankt unſer Zeitalter den Bemühungen deutſcher und vorzüglich franzöſiſcher Phyſiker eine nähere Kenntniſs der Elemente und Miſchungen unſers Körpers, als man noch vor zwanzig Jahren hatte.

Die Kenntniſs vom Zuſammenhang der Grundweſen unſers Körpers aber beruht bis jezt gröſstentheils auf dem ſehr unbeſtimmten und wandelbaren Unterſchied zwiſchen flüſsigen und feſten Theilen.

Alles, *was wir feſt nennen, iſt es immer nur bezugsweiſe;* Manches nur minder flüſsige wird feſt genannt; und was heute flüſsig iſt, kann morgen feſt und am dritten Tage wieder flüſsig ſeyn.

Ferner, alles was feſt genannt wird in unſerem Körper, war vormals dünnflüſsig, dann minder flüſſig, und nun heiſst es feſt.

Ehe das Flüſsige feſt wird, zeigt es ſchon Lebenskraft, Wachsthums- und Erhaltungstendenz; und doch ſprach man den leicht trennbaren, den flüſsigen Theilen unſers Körpers, alle inwohnende Lebenskraft ab, und glaubte ſie hingegen mit vollem Recht einzig und allein den Theilen zuſchreiben zu können,

deren

deren Zuſammenhang ſtärker iſt, und die man feſte nannte, obgleich alle Erſcheinungen im Körper geradezu das Gegentheil erweiſen.

Je feſter der Zuſammenhang der Theile iſt, in deſto geringerem Grad zeigt ſich die inwohnende Lebenskraft.

Der erſte Schritt zum Aufhören, zum Entfliehen der Lebenskraft iſt das vollkommene Feſtwerden.

Und umgekehrt, der erſte Schritt zum Wiederaufleben, iſt das Aufhören feſt zu ſeyn. Der Körper wird ſteif und feſt, wenn ſeine Lebenskraft entflohen iſt; das Blut gerinnt, die Muskeln erſtarren. Dieſe müſſen wieder erweicht, das ſtokende Blut in Flüſsigkeit gebracht, und der erſtarrte Leichnam biegſam gemacht werden, wenn die bis zum äuſserſten Grad verminderte Lebenskraft im Körper wieder erhöhet und das Leben wiederhergeſtellt werden ſoll.

Knochen werden empfindlich, je weicher ſie aus krankhafter Urſache werden.

Die feſten Theile ſind ohne Flüſsigkeit nicht der geringſten Empfänglichkeit für Reize fähig.

Die trokene Faſer iſt eine todte Faſer; der trokene Nerve iſt ein todter Nerve.

Die Aeuſerung der Lebenskraft im ganzen Körper iſt um ſo gröſser, und auffallender in ihren Erſcheinungen, je geringer noch das Verhältniſs der feſten Theile zu den flüſsigen iſt.

Des Kindes Lebenskraft iſt bey ſeinen wenigen feſten Theilen ungleich gröſser, und Wachsthums- und Erhaltungs-tendenz weit auffallender, als die Lebenskraft des Greiſen bey ſeinen vielen feſten und ſaftloſen Theilen.

Je mehr in geſunden und kranken Tagen ein Theil des Körpers Wachsthums- und Erhaltungstendenz haben ſoll, deſto mehr werden die flüſsigen Theile in ihm vermehrt.

Die Gebärmutter, das Miraculum naturae des *Swammerdams*, gewinnt an Lebenskraft, je mehr ſich zur Zeit der Schwangerſchaft Blut und lymphatiſche Säfte in ihr vermehren. Sie iſt der auffallendſte Beweiſs, daſs in den Flüſsigkeiten des Körpers der Siz der Lebenskraft zu ſuchen ſey. Denn, wenn ein Theil des Körpers einen ſo hohen Grad von Stärke und Fähigkeit zu ſo mancherley Lebensverrichtungen des Körpers bekommen kann, ohne nach Verhältniſs an feſten Theilen zuzunehmen; wenn er hingegen zu der Zeit eine ungleich gröſsere Quantität von Flüſsigkeiten hat, als auſser der Zeit, wo er ſo viele Lebenskraft zeigt, ſo muſs ja die Lebenskraft nicht in dem Minus der ſolidorum, ſondern im Plus der fluidorum zu ſuchen ſeyn.

Die ſchwangere Gebärmutter zeigt demnach *augenſcheinlich, daſs Flüſsigkeiten die Lebenskraft in ſich haben*, und durch ihren Eintritt, in einen Theil des

Körpers

Körpers ſolche in dieſem auf einen hohen Grad vermehren können, ohne in feſte Theile überzugehen.

Eben dieſe Vermehrung der Lebenskraft in den Muskeln, ohne Zuwachs an feſten Theilen, zeigen ſo viele auffallende Erſcheinungen in kranken Tagen.

Die zärtlichſte Dame mit der feinſten Haut, den dünnſten Muskeln und Knochen und dem zarteſten Zellgewebe, deren Hände in geſunden Tagen ein Knabe binden könnte, ſind in einem Anfall von Manie oft zwey Männer nicht im Stande zu bändigen, ohne daſs jedoch zuvor die feſten Theile im geringſten vermehrt worden ſind.

Alle Lebenskraft des thieriſchen Körpers wohnt offenbar *in ſeinen flüſsigen Theilen*, ſo wie die Lebenskraft der Pflanzen in ihren flüſsigen Theilen zu ſezen iſt.

Samen, Wurzeln, Zwiebeln, Zweige, u. ſ. w. haben nicht die geringſte Fähigkeit zu keimen, ſo bald ſie allen ihren Antheil weſentlicher Säfte, weſentlichen Oels u. d. g. verlohren haben.

Mephitiſche Luft, Seeluft, heiſſe Luft, ſcharfe Säfte ſind im Stande die weſentlichen Säfte der Samen zu ändern, zu verflüchtigen und damit bey aller Integrität der feſten Theile ihre Lebenskraft zu zerſtöhren.

Pflanzenſamen behalten daher am längſten ihre Lebenskraft, wo ſie gegen Einwirkung ſchädlicher

Dinge

Dinge auf ihre Flüſsigkeit geſchüzt ſind; in ihren Kapſeln, in Gläſern oder in Wachs verſchloſſen, oder in tiefen Sümpfen vergraben, wo ſich ihre eigenthümliche Feuchtigkeit am längſten erhält, weil ſie vor Einwirkung der austroknenden Sonnenhize und des feſtmachenden Froſtes verwahrt iſt.

Eben ſo zeigt der thieriſche Körper nur in ſeinen Säften, ſeinen Flüſsigkeiten oder Feuchtigkeiten ſeine Lebenskraft.

Er hat daher auch wenig gemiſchte Flüſsigkeit und ganz keine feſten Theile zu ſeiner Nahrung nothwendig, um Lebenskraft in ſich zu erhalten. Die Luft, die uns umgiebt, und das Waſſer iſt unter gewiſſen Umſtänden allein hinreichend unſerem Körper Lebenskraft, Nahrung und Fortdauer zu geben. Man hat aus älteren und neueren Zeiten Beyſpiele, daſs Menſchen viele Tage lang allein von Luft und reinem Waſſer gelebt haben *).

Nach dem Tod geht beynah der ganze Körper, durch einen chemiſchen Proceſs der den Leichnam umgebenden Luft oder Erde, wieder in Luft und Flüſsig-

*) Ich will hier nur eines der neueſten Beyſpiele anführen, das man in den neueſten Comment. der Geſellſch. Edinburg. Aerzte von Dr. Millar erzählt findet. Ein Mädchen ſoll *achtzehen Tage* lang in einer unfruchtbaren und kalten Gegend allein von Waſſer gelebt haben.

Flüſsigkeit über. Die Auflöſung unſers Körpers iſt daher dem Verbrennen eines Lichts ſehr ähnlich.

Um die Lebenskraft ununterbrochen in ſich zu erhalten, ſchaffen die Säfte unaufhörlich die unbrauchbaren flüſsigen, oder ins Abſterben übergehenden, feſten Theile auf verſchiedene Zurückſtoſſungsweiſe von ſich, und nehmen auf eben ſo verſchiedene Anziehungsweiſe neue Flüſsigkeit, neue Nahrung zum Leben, in ſich auf. Das Leben iſt ein fortdauernder Proceſs von Attraction und Repulſion.

Selbſt durch dieſes beſtändige Abſezen und Erneuern, durch das Sich ſelbſt flüſsig erhalten, und durch das Feuchterhalten der erzeugten feſten Theile, beweiſen die Säfte ihre inwohnende Lebenskraft.

Lebenskraft in vorzüglichem Maſs und auf die auffallendſte Weiſe *zeigen folgende Säfte des Körpers:* die *Lymphe*, die *Feuchtigkeit des Gehirns und der Nerven* und *der Saame.* Daraus entſtehen drey Hauptmodificationen der Lebenskraft: 1) *die lymphatiſche Kraft*, 2) *die nervöſe Kraft*, und 3) *die Saamenkraft.*

Lymphe iſt vorzüglich die Mutter des organiſchen Lebens. Ihre Kraft äuſert ſich vom Augenblik der Exiſtenz der Frucht an durch die Tendenz des Bindens der Grundſtoffe und Theile unter ſich zu organiſchen Theilen. Sie erzeugt Theile, und hält ſie ſie lebendig; *Sie ſchaft neue Behälter, neue Organe,*

neue

neue Leiter für die belebte Flüſsigkeiten, indem ſie Fibern bildet, ſie auf tauſenderley Weiſe zuſammenſezt, befeſtiget, und zu Lebensverrichtungen feucht erhält, oder zu lebloſen Theilen ganz verdiket. Durch ſie kommt der Embryo und ſeine ihm Nahrung zuführenden Häute, Gefäſse, Membranen, Muskel und Knochen hervor.

Durch ſie wächſt der Embryo, ehe noch feſte Theile, Nerven und Adern in ihm ſichtbar ſind. Man denke ſich den menſchlichen Embryo vom erſten Tage an, wo er ungefähr ſichtbar wird, bis zum 28ten Tage ſeiner Exiſtenz. Wo ſind ſeine feſten Theile? Iſt er nicht Anfangs eine Flüſsigkeit; eine gerinnbare Lymphe, die ſich zu verdiken beginnt? Dann ein Mittelding zwiſchen dem, was wir feſt nennen, und einer Flüſsigkeit, die einen gewiſſen Raum ausfüllt? Und doch äuſert er jezt ſchon eine ungemeine Lebenskraft durch ſeine Tendenz zu wachſen, nemlich durch Anziehung nährender Theile von der Mutter ſein Weſen zu vermehren und zu erhalten.

Zeigt er nicht eine anziehende und zurükſtoſsende Kraft, indem ſich aus ſeiner Flüſsigkeit eine Vene mit auffaugenden Aeſten bildet, wodurch er die mütterliche Nahrung anziehet; und indem ferner zwey Pulsadern aus ſeiner Flüſsigkeit hervorwachſen, wo-

durch die überflüſsigen Säfte wieder aus dem Körper gegen die Mutter hin zurük geſtoſſen werden?

Zeigt nicht eben dieſe Lebenskraft das kleine, weiſſe, flüſsige Weſen im Hühnerey, und behält es nicht ſeine inwohnende Lebenskraft ſo lange auf eine unſichtbare Weiſe ohne Attraction und Repulſion, bis Wärme von auſen dieſe Lebenskraft zu ſichtbarer Wachsthums- und Erhaltungstendenz wekt? Durch die Wärme des Bebrütens, ſeys thieriſche Wärme oder Ofenwärme, dehnt ſich die Luft im ſtumpfen Ende des Eyes aus, und der Dotter, der vorher Mitten im Eyweiſs ſaſs, erhebt ſich gegen die ſtumpfe Spize des Eyes; der mittlere Theil deſſelben, den man den Flek oder die kleine Narbe nennt, ſteigt im Dotter in die Höhe und hängt ſich an die Haut, welche die Höhle in der Eyerſchale umſchlieſst.

Wärme wirkt alſo auf die Ausdehnung der Luft in der ſtumpfen Eyſpize; ſie iſt die erſte Cauſa movens, das *Lebensprincip* bey der zur Wachsthumstendenz im Eyerdotter befindlichen Flüſsigkeit, und hat den gröſsten Antheil an dem Wachsthum und der Erhaltung des werdenden Hühnchens.

Daher, wenn es nothwendig wäre ein Lebensprincip in der Medicin zu kennen, ſo müſsten wir es im Wärmeſtoff ſuchen, dem Hauptrequiſit der Flüſsigkeit *); dem Stoff, der in allen lebenden Weſen zugegen

*) "Wärmestoff dehnt die Körper aus, indem er die Zwiſchen-

gegen iſt, und den wir wenigſtens bey dem angehenden Wachsthum und der Bildung verſchiedener Thiere und Pflanzen, als erſte wirkende Urſache kennen.

Wärmeſtoff aber geht in jedem Körper beſondere Verbindungen mit andern Grundſtoffen ein, ohne welche Verbindung er kein Leben hervorbringen und erhalten könnte. Um Leben im Keim des Eyes oder Saamkorns hervorzubringen muſs daher eine beſtimmte Quantität und Miſchung von Grundſtoffen in beyden da ſeyn. Mangelt dieſer oder jener Grundſtoff, mangelt z. B. alle Feuchtigkeit im Saamkorn, oder iſt die Miſchung durch Zuſaz anderer Stoffe, z. B. durch mineraliſche Säuren u. d. g. verändert, ſo

ſchenräume zwischen ihren kleinsten Theilen ausfüllt; vermög ſeiner Elaſticität oder zurükſtoſſenden Kraft ſucht er die Theile immer zu trennen, dieſe aber werden durch die Verwandtſchaft des Zuſammenhangs, durch die Attraction, zusammengehalten; Iſt das Verhältniſs von zurükſtoſsender Kraft des Wärmeſtoffs gröſser, als die anziehende Kraft, so wird der Körper flüſsig. Wärme iſt alſo Urſache der Flüſsigkeit. Was dieſer Stoff eigentlich iſt, wiſſen wir nicht: wahrſcheinlich eine undurchdringliche, auserordentlich elaſtiſche und feine Materie, die gar keine Schwere zu haben ſcheint." S. Herrn G. Hfr. *Girtanners* Anfangsgründe der antiphlogiſt. Chemie. S. 30-31.

ſo iſt Wärme nicht im Stande ein Keimen hervorzubringen.

Dieſe Verbindung des Wärmeſtoffes mit einer gewiſſen Miſchung der Grundſtoffe erhält auch vorzüglich das Leben; Und dieſe beſondere Miſchung hinwiederum erhält den Wärmeſtoff feſt in ſich. Uebermäſsiger Wärmeſtoff oder Mangel deſſelben in der uns umgebenden Luft hat daher keinen ſolchen Einfluſs auf den lebenden Körper, wie auf den todten, in welchem die zum Leben nothwendige beſondere Miſchung der Grundſtoffe ſchon geſtöhrt und verändert iſt.

Sobald jedoch der Wärmeſtoff aufhört in der zur Animaliſation nothwendigen Verbindung der Grundſtoffe thieriſch-belebend zu wirken, ſo wirkt er auf andere Weiſe belebend. Durch ſeinen Eintritt geſchehen neue Verbindungen der Grundſtoffe, und aus der aufgehobenen Miſchung der thieriſchen Grundſtoffe wird nun eine Miſchung zum Pflanzenleben. Der Leichnam und ſeine einzelne Theile verwandeln ſich nach und nach in einen mit Pflanzen überdekten Erdball. Ueberall iſt neues Leben, aber Pflanzenleben. Unter weiſſem, grauem oder ſchwarzem Schimmel, welcher Haut, Sehnen, Knochen u. ſ. w. nach und nach überdekt, erblikt das bewafnete Auge des Naturforſchers nichts, als ungeheure Felder von Schwämmen, die den ganzen modernden Körper

unter

unter gewiſſen Umſtänden von allen Seiten bedeken *).

Wärme, ſagte ich vorhin, wirkt auf die ausgedehnte Luft in der ſtumpfen Eyſpize als erſte Cauſa movens des Lebens. Die ausgedehnte Luft wirkt gegen die nachgebenden flüſsigen Theile, das Eyweiſs, den Dotter, und die engbegränzte Flüſsigkeit des Mittelpuncts. Der Mittelpunct aber wirkt durch Zurükſtoſsen gegen den Punct, von wo die Wirkung ausgieng, und verhält ſich alſo activ, und bey dem, von nun an fortdaurenden, Anziehen und Zurükſtoſsen in zwey entgegengeſezten Polen lebend.

Dieſe Pole, oder Extreme, in welchen die Lebenskraft zuerſt Organe hervorbringt, ſind, die Frucht und der Mutterkuchen, der, wie wir an den Vogeleyern am deutlichſten ſehen, nicht da ist, um eine ernährende Cohärenz mit der Mutter zu unterhalten, ſondern um Pole zu bilden, von welchen aus die Attraction und Repulſion geſchiehet, bis der vollkommene Foetus einſt ſeine eigene Polarität bekommt, und dann den Mutterkuchen entbehren kann.

An dieſer Aeuſerung der Lebenskraft aber kann die dünne Haut, welche das flüſsige Weſen im Ey umgiebt, als ſ. g. feſter Theil nicht ſchuld ſeyn, ſo

*) Ζωεῖται τὰ μὴ ζῶα, ζωεῖται τὰ ζῶα, ζωεῖται τὰ μέρεα τῶν ζώων.

Hipp. de Alimento.

wenig als die Haut, welche das Eyweis umgiebt. Dieſe Häute verhalten ſich leidend, ihre Flüſsigkeit aber verhält ſich wirkend. Das Häutchen kann an einem Theil wirklich getrennt und zerſtöhrt werden, und das Flüſsige darin verliehrt ſeine Lebenskraft nicht. Wie wäre denn ohne Trennung des Häutchens das An- und in einander Wachſen zweyer und mehrerer Keime möglich? Eben ſo kann das ſ. g. feſte Weſen des menſchlichen Embryo die beträchtlichſte Verlezung, ja in einem groſsen Theil Zerſtöhrung und gänzliche Zernichtung erleiden, und doch wächſt der Ueberreſt vermög der dem Flüſsigen inwohnenden Lebenskraft fort. Diſs lehren die monſtröſen Früchte, denen ein groſser Theil des Kopfes, oder auch wohl der ganze Kopf oder die meiſten Extremitäten mangeln.

So wie ſich die Lebenskraft gleich beym Entſtehen des Menſchen in weiſsflüſsigen gerinnbaren Säften zeigt, in der Lymphe, ſo zeigt ſie ſich das ganze Leben hindurch im weiſſen und rothen Blut, das iſt in den ungefärbten und lymphatiſchen Säften und in der durch den Färbeſtoff des Bluts rothgefärbten Lymphe.

Der Färbeſtoff des Bluts hat keinen weſentlichen Antheil an der lymphatiſchen Kraft; denn der menſchliche Embryo wächſt, da noch kein Tropfen rothes Blut in ihm iſt. Man vergleiche ja nicht den menſch-

lichen

lichen Embryo in Abſicht des Wachsthums mit dem Embryo im Hühnerey, und bringe nicht das Punctum ſaliens in die Lehre vom Wachsthum des menſchlichen Embryo.

Der friſcheſte Embryo des Menſchen hat in den erſten 4 Wochen ſeiner Exiſtenz nicht eine Spuhr von gefärbtem Blut in ſich: und doch hat er ſchon ein ſelbſtändiges Leben; Ein Leben das da oder dort in der Mutter, unabhängig von einem beſondern Eingeweide bald in, bald auſerhalb der Gebärmutter*) fortgeſezt werden, und durch eigenes Anziehen und Zurükſtoſsen ſich verkollkommnen und erhalten kann.

Wenn ich daher hier von Lebenskraft, oder Vitalität des Bluts ſpreche, ſo verſtehe ich ja nicht Blut, nur in ſo fern es roth gefärbt iſt; auch nicht die Lymphe ohne thieriſche Wärme und ohne die nach Verſchiedenheit der Umſtände mehr oder minder zugemiſchte ſeroſe Flüſsigkeit.

*) Ich bin überzeugt, daſs, wenn man ein befruchtetes Eychen aus dem weiblichen lebendiggebärenden Körper ſo unbeſchadet in einen männlichen verpflanzen könnte, als es ſich ſelbſt zuweilen auserhalb der Gebärmutter an einem nicht competenten Ort anpflanzt, das Eychen eben ſo gut im männlichen Körper gedeihen, und ſeine inwohnende Lebenskraft durch Wachsthums- und Erhaltungstendenz zeigen würde, als im weiblichen Körper.

Freylich iſt das Blut eines Erwachſenen, der einen hohen Grad von Lebenskraft hat, auch ſehr roth gefärbt, und hat einen beträchtlichen Antheil rother gerinnbarer Maſſe; Aber doch gibt es Menſchen, die eben nicht bedeutend krank ſind, keinen beſondern Grad von Mangel an Lebenskraft bey ſich bemerken, und doch in Verhältniſs gegen das Blut anderer, eben nicht ſtärkerer, Menſchen eine geringe Quantität von rothgefärbtem Blut haben *).

Welche Menge rothen Blutes können nicht Wöchnerinnen verliehren? Und doch kann ſich nachher bey ihnen eine Menge Milch erzeugen und ein Geſchwür ſchnell heilen, ehe noch die vorige Quantität rothen Blutes wieder erſezt iſt.

In dem rothen Antheil des Bluts darf man daher nicht den eigentlichen Siz der Lebenskraft des Bluts ſuchen, ſondern vorzüglich in dem Antheil von Lymphe, die freylich, ſo wie Wärmeſtoff und ſeroſe Feuchtigkeit, auch Färbeſtoff zu ihrer Integrität in den ſ. g. Blut- und Pulsadern nothwendig hat.

Die

*) Jeder Arzt wird ſchon die Bemerkung gemacht haben, daſs man zwey Menſchen Blut laſſen kann, wovon der eine nicht minder geſund zu ſeyn ſcheint, als der andere; und doch kann bey dem erkalteten Blut des einen nur der vierte Theil rothen concentrirten Färbeſtoffes, partis rubrae coagulatae, ſichtbar werden, wo hingegen das Blut des andern beynah lauter coagulirte Maſſe iſt.

Die lezte Aeuſerung der Lebenskraft der lymphatiſchen Säfte iſt die ſ. g. *plaſtiſche Kraft.* Nach ihr folgt der Uebergang in ein an ſich todtes Weſen. Denn oft äuſern die lymphatiſchen Säfte im Entfliehen der Lebenskraft aus ihnen noch dieſe plaſtiſche Kraft.

Dieſe plaſtiſche Kraft ſcheint ſich durch das Entweichen des Wärmeſtoffs nach zwey entgegengeſezten Richtungen zu äuſern. Mit dem Entweichen des Wärmeſtoffs aus der animaliſchen Miſchung gehet die Lymphe in einen feſten Körper über, und zwar in einen fibroſen Körper, nach der Richtung, in welcher der Wärmeſtoff gegen zwey entgegengeſezte Pole entfliehet; So wie ſich Kryſtallen durch Entfliehen des Wärmeſtoffs in der jedem Salz eigenen Polarität bilden.

Sobald die lymphatiſchen Säfte völlig verdikt ſind, ſo müſſen ſie ſich nur leidend verhalten. Die geronnene Lymphe, das geronnene Blut iſt todte Lymphe, todtes Blut.

Die zweyte Feuchtigkeit des menſchlichen Körpers, welche Lebenskraft in vorzüglichem Maſs zeiget, iſt die *Flüſsigkeit der Hirnmaſſe und der Nerven;* Feuchtigkeit des Hirnmarks und Nervenſaft. Die Kraft, das Vermögen und die Aeuſerungen beyder, ohne Zweifel gleichförmiger Flüſsigkeiten, begreiffe

ich unter dem gemeinſchaftlichen Namen "*Nervöſe Kraft*".

Sie zeiget ſich durch Reizbarkeit oder Reizfähigkeit und Empfindung oder Empfindungskraft, oder, wie man ſie ſonſt auch nennt, durch Irritabilität und Senſibilität.

Irritabilität ſchreiben zwar auch manche neuere Phyſiologen den, ihrer Meynung nach nicht nervöſen Muskeln zu. Allein, wenn gleich durch die ſcharfſinnigen Schriften neuerer Anatomiker und Phyſiologen ſattſam erwieſen iſt, daſs die Muskelfaſern des Herzens in Verhältniſs der Gröſse und Stärke des holen Herzmuskels unbeträchtliche Nerven in ihrer Nähe haben, ſo folgt daraus doch nicht, daſs dieſe Muskelfaſern keinen Antheil an derjenigen Feuchtigkeit haben, wodurch die übrigen Muskeln des Körpers ihre Reizbarkeit und Empfindlichkeit bekommen.

Es iſt ja durchaus nicht nothwendig, daſs die nervöſe Feuchtigkeit an alle reizbare Ende und Orte des Körpers durch Nerven geführt werde, welche das anatomiſche Meſſer verfolgen kann, noch daſs man ſich die Nerven und ihre Wirkung, als Saiten und Saitenſchwingungen vorſtelle.

Wie gering würde unſere Kenntniſs von den feinſten Blutgefäſsen ſeyn, wenn die Kunſt, die feinſten Adern einzuſprizen, und Vergröſserungsgläſer zu verfertigen, nicht erfunden wäre?

Könnte

Könnte man nun einmal die Nerven auf ſo leichte Weiſe, wie Pulsadern mit färbender Materie einſprizen, wie würde das bewafnete Auge des Anatomikers erſtaunen, wenn er da Nerven erblikte, wo keine menſchliche Geſchiklichkeit ſie bis jezt zu zeigen im Stande war? Und wenn er vollends mit Augen ſehen könnte, wie weithin, über alle reizbare Faſern, der Nervenſaft ſich ergöſſe.

Irritabilität und Senſibilität zeigen ſich auf eine verſchiedene und doch im Grunde auf eine und ebendieſelbe Weiſe, durch eine Art magnetiſcher Ströhmung.

Bey der Irritabilität, dem Reiz der feuchten Muskelfaſer nähern ſich die Beſtandtheile der beyden Pole dem Mittelpunct, und die Faſer wird verkürzt.

Bey der Senſibilität verpflanzt ſich die aufgeregte nervöſe Ströhmung nach dem einen oder dem andern Pol der Nerven fort. Gehet ſie nach dem Senſorio, dem Vereinigungsort der Nervenkraft hin, und breitet ſich alſo die entfernte Einwirkung bis dahin aus, ſo entſtehet *Empfindung*, Bewuſstſeyn der Einwirkung. Gehet aber die Ströhmung von dem Senſorio her gegen den entgegengeſezten Pol des Nerven, ſo entſtehet Bewegung. Gehet die Ströhmung vom gereizten Ort aus nach beyden Enden oder Polen zugleich, ſo entſtehet Empfindung und Bewegung.

Dieſe Ströhmung, die ſo unverkennbar wahr iſt, und magnetiſchen ſowohl, als elektriſchen Erſcheinungen ſo ähnlich, beweiſet zugleich, daſs man die Lebenskraft nicht im feſten, ſondern flüſsigen Theil der Nerven ſuchen müſſe;

So wie noch kein Phyſiker im feſten Theil des Eiſens die magnetiſche Kraft, und in keinem feſten Theil des Turmalins die elektriſche geſucht hat, ſondern in einem bey dieſen weniger bemerklichen Fluido, als bey den Nerven.

Die dritte Feuchtigkeit im menſchlichen Körper, welche Lebenskraft auf eine auffallende, ja auf die auffallendſte Weiſe zeiget, iſt die Flüſsigkeit, welche beym Mann die Hoden, beym Weibe die Eyerſtöke enthalten. Deren beyder Kraft ich unter dem Nahmen *Saamenkraft*, oder Zeugungskraft zuſammenfaſſe.

Daſs die Samenflüſsigkeit des Mannes eine belebte Flüſsigkeit ſey, ſiehet das Auge, geſchärft durch gute Vergröſserungsgläſer. Sein kleinſter Tropfen gleicht unter dem Mikroskop einem Baſſin, in dem eine Menge lebendiger Weſen hin und her ſchwimmen. Seine geringſte Quantität bringt die gröſste Wirkung, das Beginnen eines neuen Menſchen hervor.

Ob die Eyerſtöke mannbarer Frauensperſonen auch eine belebte Flüſsigkeit enthalten, iſt noch durch keine mikroskopiſche Beobachtungen erwieſen; Aber

ihre

ihre Zurükwirkung auf den übrigen Körper iſt ſichtbar genug.

Die Saamenkraft überhaupt äuſert ſich auch durch eine Art von Ströhmung; Sowohl durch Ueberſtröhmung in einen andern Körper, als durch Zurükſtröhmung in den eigenthümlichen Körper; durch die mächtige Einwirkung auf die lymphatiſche und nervöſe Kraft des Körpers ſelbſt, und eines Körpers vom andern Geſchlecht.

Ohne ſie iſt weder die lymphatiſche, noch beſonders die nervöſe Kraft des hohen Grades fähig, den wir an allen Thieren wahrnehmen, die in den Jahren der Begattungs- und Zeugungsfähigkeit ſind.

Sie erhält einen hohen Grad von elektriſcher Materie im Körper, die einen der vorzüglichſten Elementarſtoffe des belebten Körpers ausmacht.

Mit der Zerſtöhrung der Organe dieſer kraftvollen Flüſsigkeit, mit der Kaſtration, dem Ausſchneiden der Hoden und Eyerſtöke nimmt die nervöſe Kraft des männlichen und weiblichen Körpers erſtaunlich ab.

Schon

*) S. Joſ. *Gardini* Abhandl. von der Natur des electriſchen Feuers, aus d. Lat. überſ. v. Mayer. Dresd. 1793. Caſtration entzieht die poſitive Electricität; Eben dieſe ändert ſich beym Monatlichen und der Schwangerſchaft.

Schon in den Jahren der Mannbarkeit, ehe ſie noch determinirt iſt, bringt ſie auffallende Einwirkungen auf lymphatiſche und nervöſe Kraft hervor; im männlichen Körper durch Vergröſserung des Kehlkopfes, der Zeugungsglieder und des Bartwuchſes; im weiblichen Körper durch Wachsthum der Brüſte, der weichen Geburtstheile, der Bekenknochen und der Schoshaare.

Soviel von den drey Hauptmodificationen der Lebenskraft.

So wie ſich bey dieſen Modificationen der Lebenskraft ihre Thätigkeit in Polarrichtungen zeiget, ſo *zeigt ſich überhaupt die Lebenskraft das ganze Leben hindurch in gewiſſen entgegengeſezten Theilen, als in Polen, thätig.*

Die auffallendſte Aeuſerung in entgegengeſezter Wirkung zeigt ſich wechſelſeitig an Kopf und Zeugungstheilen. Beym männlichen Geſchlecht vorzüglich, aber auch beym weiblichen; bey lezterem beſonders, wenn ſich die weibliche Natur durch kränkliche Veränderung der männlichen nähert. Beym weiblichen Geſchlecht zeigt ſich eine wechſelſeitige Aeuſerung der Lebenskraft mehr an Brüſten und Geburtstheilen.

Eben ſo zeigt die äuſere Fläche des Körpers und die innere Fläche des Darmkanals, der Luftröhren und der Harnwege eine wechſelſeitige Gegeneinander-

Wirkung;

Wirkung; eine Polarität. Ferner Magen und Hirn; Darmkanal und Füſse; Blutgefäſseſyſtem und lymphatiſches Syſtem.

Die Lebenskraft iſt ferner nach Verſchiedenheit des Alters in verſchiedenen Theilen des Körpers und nach gewiſſen entgegengeſezten Theilen oder Polen beſonders thätig.

In den Kinderjahren, den Jahren des Vermögendwerdens, auf der äuſern Fläche des Körpers und im Darmkanal. Daher die Neigung zu Hautausſchlägen und zur Erzeugung der Eingeweidewürmer bey Kindern.

In den Jahren der Mannbarkeit oder des Vermögendſeyns, an Kopf und Zeugungstheilen des Mannes. Daher der Bartwuchs, die gröſsere Denkfähigkeit und die Zeugungsfähigkeit.

In eben dieſen Jahren bey Frauensperſonen an Brüſten und Geburtstheilen. Daher das Wahsthum der Brüſte und der Geburtstheile; die Schwangerſchaftsfähigkeit und Milcherzeugung.

Im hohen Alter endlich, den Jahren des Unvermögendwerdens, nimmt die Lebenskraft nach allen Richtungen ab, und wird leicht zu kränklichen Erzeugungen miſsgeleitet. Am längſten erhält ſie ſich da, wohin ſich die Säfte aus verengerten Gefäſsen verdrängt, zurükgezogen haben, nemlich in den groſsen Blutgefäſsen. Und eben da äuſert ſie ſich auch oft

durch

durch die lezte Kraft der lymphatiſchen Säfte, das Feſtmachen der Flüſsigkeiten; nemlich durch polypöſe Gewächſe und widernatürliche Knochenerzeugungen am Herzen und an den groſsen Blutgefäſsen; durch Verknöcherung tendinoſer und membranoſer Theile; durch Wiedererzeugung einzelner Zähne, und Erzeugung arthritiſcher Knoten.

Die Lebenskraft behält nur durch Einwirkung äuſserer Dinge auf und in den Körper ihre Exiſtenz zu ihrem Zwek der Ausdehnung in Raum und Zeit. Sie wird durch die uns umgebende Luft Speiſen und Getränke unterhalten.

Die Einwirkung dieſer Dinge auf den Körper iſt ſehr mannigfaltig, und daher eine genaue Kenntniſs ihrer Eigenſchaften ſehr ſchwer; und doch iſt ſie dem Arzt höchſt wichtig, weil darauf vorzüglich die Heilwiſſenſchaft beruhet.

B.

Pathologiſche und Therapeutiſche Grundſäze.

Εἰ γὰρ τις εἰδείη τὴν αἰτίην τοῦ νοσήματος, οἷος τ' ἂν εἴη προσφέρειν τὰ ξυμφέροντα τῶν ἐν τῷ σώματι, ἐκ τῶν ἐναντίων ἐπιφάμενος τὰ νοσήματα. Αὐτὴ γὰρ ἡ ἰητρικὴ μάλιστα κατὰ φύσιν ἐστίν. Hip. de Flat.

Wenn jemand die Urſache der Krankheit kennt, ſo iſt er im Stande zu verordnen, was dem Körper heilſam iſt, bekannt mit den Krankheiten aus dem Entgegengeſezten. Denn die Heilwiſſenſchaft folgt meiſt der Natur.

Die Lebenskraft, welche durch Einwirkung äuſserer, der guten Miſchung der Grundſtoffe angemeſſener Dinge auf den Körper erhalten wird, wird durch widrige, dem guten Verhältniſs der Theile des Körpers unter ſich nicht angemeſſene, Einwirkung äuſserer Dinge entweder miſsgeleitet und widernatürlich erhöhet, oder geſchwächt, oder ganz zernichtet.

Wenn wir eine ſolche widernatürliche Erhöhung, Miſsleitung, Schwächung oder Zerſtöhrung an uns oder andern wahrnehmen, ſo ſagen wir, der Körper ſey krank.

Widernatürlich erhöhet und *mifsgeleitet* ist die Lebenskraft bey Fiebern, Entzündungen, Hautausschlägen, Geschwülsten, Zukungen u. d. g.

Geschwächt oder *ganz zernichtet* wird die Lebenskraft durch einen hohen Grad der Mifsleitung, durch zu starken Zufluſs der Säfte nach einem Orte des Körpers, oder durch Entziehung der die Lebenskräfte enthaltenden Säfte, wie durch Blutverlust, lymphatischen Verlust, Speichelfluſs, Saamenfluſs, Harnfluſs, starke Eiterung, starken Milchverlust u. s. w.; Ferner durch Trennung der die Säfte enthaltenden Organe, wie der Blutgefäſse und Nerven; durch Abhaltung der die Lebenskraft unterhaltenden äuſseren Dinge, wie der atmosphärischen Luft, der Speisen, und Getränke. durch chemisch zerstöhrend wirkende Dinge, wie viele oder die meisten Gifte.

Gegen diese Mifsleitung, widernatürliche Erhöhung, Schwächung oder Zernichtung mufs der Arzt arbeiten, dis ist sein Beruf, und der Endzwek seiner Kunst ist: Verhütung der Zernichtung der Lebenskraft, und Leitung derselben zur Erhaltung oder Ausdehnung des Körpers in den der Natur gemäſsen Raum und in das gehörige Mafs von Zeit. Dis heisst Heilen, *Gesundmachen* und *Gesunderhalten.*

Er hat zu dem Ende vorzüglich auf die Ursachen zu sehen, welche die Lebenskraft widernatürlich erhöhen,

höhen, misleiten, schwächen oder zerstöhren; auf die Causas morbificas.

Diese agiren entweder, indem sie durch Einwirkung auf die Flüssigkeiten eines Theiles die Lebenskraft dort zur Wachsthums- und Erhaltungstendenz widernatürlich vermehren, sie an einen besondern Ort misleiten, und an einem andern widernatürlich vermindern, wodurch das Gleichgewicht in den Modificationen der Lebenskraft aufgehoben, und eine Zerrüttung in der Oekonomie des Körpers angerichtet wird; oder indem sie die Lebenskraft an einem Ort des Körpers sehr vermindern, und dadurch an einem andern eine widernatürliche Vermehrung veranlassen.

So kann z. B. ein Druk, Erkältung oder irgend ein localer Reiz die, bey der Milcherzeugung schon an sich vermehrte, Lebenskraft einer weiblichen Brust, von andern Orten noch mehr dahin misleiten und so widernatürlich erhöhen, dass erst durch die vermehrte Zuführung der Säfte Entzündung, und dann widernatürliche Erzeugung des Eiters entstehet; während der Darmkanal und übrige Körper Entziehung der Lebenskraft, Mattigkeit, geschwächte Verdauung und trägen Stuhlgang erleiden.

Ein andermal kann die auf irgend eine Weise geschwächte Lebenskraft des Darmkanals, eine digestio laesa, Entzündung in der Brust einer Säugenden

veranlaſſen (aber nur in einer Bruſt, in der ſich wirklich Milch beym Stillen erzeuget,) weil jezt ohnehin die Lebenskraft da vermehrt iſt, und dieſe, jezt unterdrükt an einem andern Ort, ſich gerne dahin concentrirt, wo ſchon vorher ihre gröſste Leitung hingehet.

Iſt die Lebenskraft in irgend einem Theil nach den Geſezen der Natur, nach dem beſtimmten Verhältniſs der Ausdehnung von Raum und Zeit ſchon vermindert, und wird jedoch gewaltſam dahin miſsgeleitet, ſo bringt die miſsgeleitete Lebenskraft bey dem Mangel der natürlichen Erhaltungstendenz in dieſem Theil nichts anders als ſolche Wirkungen hervor, welche durch neue Erzeugungen von eigener Art die natürlichen regelmäſsigen Theile und ihre gute Organiſation zernichten.

Eine Miſsleitung der Lebenskraft zu der Zeit iſt daher weit gefährlicher, als zur Zeit, wenn die natürliche Wachsthums- und Erhaltungstendenz noch in dieſem Theil in voller Kraft vorhanden iſt. Diſs ſiehet man am Bruſtkrebs, der in den Jahren entſtehet, wo die natürliche Lebenskraft aus den Brüſten weicht, und wo dem ungeachtet durch gewaltſam dahin miſsgeleitete Lebenskraft neue Erzeugungen von eigener Art entſtehen.

Auch erhellt ſolches aus den Wirkungen der Mittel, welche um den Bruſtkrebs zu heilen, entweder

weder die ganze Mifsleitung dahin aufheben und unmöglich machen müſſen, wie das Abſchneiden der Bruſt, oder welche die kränklich vermehrte Lebenskraft da ganz unterdrüken müſſen, wie Arſenik, Schierling, Bley, Opium u. d. g. um dem geringen Ueberreſt der natürlichen Erhaltungstendenz in der Brüſt dadurch noch das Uebergewicht zu geben.

Ganz beſonders ſtark wirken Leidenſchaften auf kränkliche Leitung, Vermehrung oder Verminderung der Lebenskraft.

Zorn vermehrt die lymphatiſche Kraft, und häuft den Wärmeſtoff; Vermindert hingegen die nervöſe Ströhmung und die Zeugungskrafr, und bewirkt eine Ströhmung aller Säfte nach dem Kopf und dem Herzen. Daher wird das Angeſicht roth, der Pulsſchlag vermehrt, die Extremitäten zittern, die Lebensthätigkeit in dem Darmkanal wird vermindert, der Stuhlgang verhalten, Magendrüken und Erbrechen, hiziges Fieber, Hirnwuth und Schlagfluſs erregt.

Liebe vermehrt die Zeugungskraft und vermindert die nervöſe und lymphatiſche Kraft; daher eine vermehrte Saamenabſonderung bey zitterndem Puls- und Herzſchlag, ein beſchwerliches Athmen und Sprechen, eine Schlafloſigkeit, verdorbener Appetit, unterdrükte Secretionen, Abzehrung, Melancholie, Wahnſinn.

Traurigkeit, *Kummer* und *Neid* vermindern die ganze Lebenskraft, die lymphatiſche und nervöſe Kraft und die Zeugungskraft. Der Körper ermattet, Pulsſchlag und Appetit werden vermindert, Dauung und Stuhlgang werden geſchwächt, das Geſicht wird bleich, der Wärmeſtoff verliert ſich, die Extremitäten werden kalt, und der Körper wird nach und nach eine wandelnde Leiche.

Furcht und *Schreken* bringen ähnliche Wirkungen hervor. Sie zerſtöhren nur öfters ſchneller die Lebenskraft, als Traurigkeit, Kummer und Neid. Sie tödten nicht ſelten plözlich.

Schamhaftigkeit miſsleitet die lymphatiſche Kraft gegen Kopf und Bruſt; daher wird Geſicht und Buſen widernatürlich roth, die Sinnen werden verwirrt, und es kann ein plözlicher Schlagfluſs entſtehen.

Anſtrengungen des Geiſtes vermehren die Ströhmung der nervöſen Kraft nach dem Kopf, aber ſie vermindern die lymphatiſche Kraft, und die Zeugungskraft. Daher entſtehen zuweilen Nervenſchlagflüſse, Schwächung der Dauung, der Abſonderungswerkzeuge und des ganzen Körpers.

Eine andere wichtige Klaſſe von Krankheitsurſachen ſind die verſchiedenen *Luftarten*, die uns umgeben; auf welche man zu den Zeiten *Hippokratis* aufmerkſamer war, als in unſern Zeiten, in welchen man ſie ihrem Weſen nach genauer kennt, aber auf

ihre

ihre vielfältige Einwirkung auf den menſchlichen Körper und ihren mächtigen Einfluſs auf Krankheiten aller Art *) weniger aufmerkſam zu ſeyn ſcheint, als man billig bey jeder Krankheit ſeyn ſollte.

Eine *zu ſchwere* und eine *zu kalte Luft* vermindert die Lebenskraft nach allen Modificationen in den Theilen, die ſie berührt, und vermehrt ſie dagegen allzuſehr in den innern Theilen. Indem ſie Blut und Wärmeſtoff aus den äuſern Theilen nach den innern treibt, und ſich dieſer vermög ſeiner Verwandſchaft nach dem wärmern Ort hinziehet.

Daher von Erkältung — verminderte Ausdünſtung, Entzündung der Lungen, Halsweh, Seitenſtich, Blutſpeyen, Schlafſucht, Schlagfluſs.

Eine *zu leichte* und *eine zu warme Luft* vermehrt die Lebenskraft in den äuſern Theilen, und vermindert ſie in den innern. Daher wird die Hautausdünſtung dadurch befördert, Hautausſchläge erzeugt, Nervenkraft und Zeugungskraft geſchwächt, die Fortſchaffung der Excrementen und des Urins verhindert, und die lymphatiſche Erzeugung im innern vermindert.

*) Ἀὴρ δὲ μέγισός ἐσιν ἐν ἅπασι των συμπτωμάτων δυνάσης. Ἄξιον δὲ αὐτὸ θεάσασθαι τὴν δύναμην. Hip. de flatibus. Die Luft aber iſt der mächtigſte Regent bey allen Zufällen des Körpers; Es iſt daher der Mühe werth ſeine Macht genau kennen zu lernen.

Durch anhaltende *feuchte Luft* wird die Lebenskraft im Ganzen geſchwächt, die nervöſe Kraft und die Zeugungskraft am meiſten, die lymphatiſche am wenigſten. Ja dieſe wird manchmal dabey vermehrt, ſo wie ſich die Lymphe in ſolcher Luft ſelbſt vermehrt. Daher von feuchter Luft — allgemeine Schwäche, ſchwehrer Athmen, chroniſche Hautausſchläge, Waſſerſucht u. ſ. w.

Die *Sumpfluft* oder gemeine inflammable Luft vermehrt die lymphatiſche Kraft, und vermindert die nervöſe. Daher entſtehen intermittirende Fieber, wobey nur die lymphatiſche Kraft in Bewegung geſezt, die nervöſe langſam bewegt wird. Wird hingegen bey ſolchen Fiebern die nervöſe Kraft durch Wein u. d. g. vermehrt, ſo verwandeln ſich ſolche in ſ. g. Entzündungsfieber. Wird hingegegen die nervöſe Kraft noch mehr unterdrükt, wie durch flüchtig laugenhafte Mittel, ſo verwandeln ſie ſich in Nervenfieber.

Am meiſten Aufſchluſs hierüber können uns die neueren chemiſchen Unterſuchungen der antiphlogiſtiſchen *) Phyſiker geben.

Sauerſtoff,

*) Ob die phlogiſtiſche oder antiphlogiſtiſche Chemie auf feſterem Grunde ruht, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn, und glaube, daſs ſolches weder Chemiker, noch viel weniger Nichtchemiker entſcheiden können, ſondern die alles

Sauerſtoff, Oxygen, erhöhet die Kraft der nervöſen Flüſsigkeit; daher bekommen Lebensluft, kaltes Waſſer

les entſcheidende Zeit. Mit Prophezeyhungen, daſs das antiphlogiſtiſche Syſtem gleich einem nur auf kurze Zeit blindenden Meteor ſo ſchnell verſchwinden werde, als es entſtanden war, entſcheidet man nichts. Der philoſophiſche Naturforſcher weiſs es wohl, daſs der Ausſpruch *Saluſts*: „Omnia orta occidunt et aucta ſeneſcunt." auch am antiphlogiſtiſchen Syſtem, wie an allen Syſtemen wahr werden wird. Das antiphlogiſtiſche Syſtem kann auf kein beſſeres Schikſal rechnen, als auf das Schikſal der Syſteme vor ihm. Aber die Wahrheiten, die wir den wiſſenſchaftlichen Bemühungen der Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker verdanken, werden unwandelbares Gold bleiben, wenn die Façon längſt aus der Mode ſeyn wird. Geſezt auch, daſs die Hauptſache in beyden Syſtemen noch unerwieſen, alſo bey dem einen, wie bey dem andern noch Hypotheſe iſt, ſo muſs ich doch geſtehen, daſs man mit der neueren Chemie in wahrſcheinlicher Erklärung phyſiſcher Erſcheinungen weiter reicht, als mit der ältern phlogiſtiſchen, und daſs jene daher dem Unbefangenen natürlich willkommner iſt. Wenn aber Aerzte und Buchkunſtrichter verlangen, man ſoll die neuere Chemie nicht auf Erklärung phyſiologiſcher, pathologiſcher und therapeutiſcher Gegenſtände anwenden, weil noch nicht alles erwieſen iſt, was die Antiphlogiſtiker als wahr und höchſtwahrſcheinlich angeben, ſo muſs man jene Herrn erſuchen, uns Erklärungen zu geben, die auf ſichereren Grundſäzen beruhen, als die Grundſäze der

Waſſer und Säuren, Pflanzen und mineraliſche Säuren in unterdrükter Lebenskraft der Nerven ſo gut. Die lymphatiſche Kraft, die Neigung zur Spekhaut des gelaſſenen Bluts und die Eiterung wird durch Säuren vermindert, die Empfindungskraft und Reizfähigkeit hingegen dadurch gehoben; Kranke fühlen ſich geſtärkt und erquikt.

Salpeterſtoff, Stikſtoff, Aſotum vermindert die nervöſe Kraft. Daher begünſtigen Laugenſalze die Fäul-

antiphlogiſtiſchen Chemie ſind; und uns, welche eine aus antiphlogiſtiſchen Grundſäzen hergeleitete Erklärung befriediget, nicht weiſs machen zu wollen: keine Erklärung ſey beſſer, als eine, bey der nicht alles mathematiſch erwieſen iſt. — Wie viel läſſet ſich denn in unſerer Heilkunde mathematiſch erweiſen? Und welche arme Empiriker wären alle Aerzte ſamt und ſonders, wenn ſie das mediciniſche Wie? — immer mathematiſch erweiſen ſollten! Wenn endlich Aerzte, wie ein Rec. in der n. A. d. B. 33 Bd. 2 St. S. 352 vollends ſpöttiſch fragen, was für Aufſchlüſse die Krankheitslehre und Phyſiologie von chemiſchen Unterſuchungen, z. B. der im kranken Körper angeſammelten Feuchtigkeiten gewinne, ſo muſs man ihnen ins Geſicht ſagen, daſs diſs eine ſtokdumme Frage iſt; Eine Frage, ſo toll, wie die, welche manche mediciniſche Grindköpfe in neueren Zeiten aufwarfen: Was es dann einen Arzt nüze, Chemie, Botanik und ſogar Anatomie zu verſtehen? — Dieſe Egoiſten halten, wie der gemeine Handelsjude, alles für unnüz, woran man nicht gleich einen guten Schmu machen kann.

Fäulniſs, ſchlagen bey aufgehobenem Gleichgewicht zwiſchen lymphatiſcher und nervöſer Kraft die Kräften noch mehr nieder.

Iſt die nervöſe Kraft zu ſehr erhöhet, ſo ſind flüchtige Laugenſalze Beſänftigungsmittel, indem ſie die allzuerhöhte Kraft ſchwächen, wie z. B. der Spir. Sal. ammon. Liq. C. C. ſucc. u. d. g. bey nervöſen Zufällen hyſteriſcher Perſonen.

Waſſerſtoff mit Sauerſtoff, d. i. Waſſer; und *Waſſerſtoff mit Kohlenſtoff und Fettſäure*, thieriſches Fett, vermehren die Saamenkraft. Waſſertrinker bey nährender gehörig fetter Fleiſchdiät ſind daher am mannhafteſten. Thiere ſind am brünſtigſten, wenn ſich viel Fett in ihnen angeſammelt hat. Der Hirſch tritt in die Brunſt, nachdem er am fetteſten geworden iſt, und die kalten Herbſtnächte den Wärmeſtoff nach innen concentrirt haben.

Kohlenſtoff mit Sauerſtoff erhöhet alle Lebenskräfte, beſonders die lymphatiſche und nervöſe; aber im Uebermaaſs vermindert er die Saamenkraft und die nervöſe Kraft. Sauerſtoff und Kohlenſtoff geben Kohlengeſäuertes-Gas, Waſſerſtoff und Kohlenſtoff Alcohol, Alcohol und Kohlengeſäuertes-Gas Wein.

Allzuvieles Weintrinken macht zittern, und ſchwächt die Zeugungskraft. Daher die Pfaffen in den Klöſtern, wo noch täglich drey bis vier Maſs Wein gegeben wird, weniger von Anfechtung des

Flei-

Fleiſches leiden, als die Bettelorden, die viel erbetteltes Fett eſſen und mehr Waſſer trinken. "Faſtenſpeiſen ſchrieb *Zimmermann* in ſ. Buch über die Einſamkeit, erweken bey den München Begierden, die man dem Teufel zuſchreibt" *).

Schwefel vermehrt die lymphatiſche Kraft. Er wird aber im Körper durch Waſſer- und Wärmeſtoff bald in geſchwefeltes Waſſerſtoffgas oder *Leberluft* augelöſt, und wirkt als ſolche nach der Oberfläche der Haut und nach den Lungen; dahin, wo ſich die Leberluft am ſchnellſten wieder mit der atmoſphäriſchen Luft verbinden kann. Daher entſtehen durch die vermehrte Lymphekraft Hautausſchläge, oder wo ſchon durch irgend einen Reiz die Leitung nach den Lungen geht, eyteriger Auswurf. Mit dem Entfliehen der Lebensluft in die athmoſphäriſche Luft wird zugleich auch das Kräzmiaſma oder überhaupt dasjenige verflüchtigt, was die Urſache war, warum ſich die vermehrte lymphatiſche Kraft auf eine beſondere Weiſe durch den oder jenen Ausſchlag äuſerte.

Schwefel mit Pflanzenſäure verbunden vermehrt die lymphatiſche Kraft und Nervenkraft. Die Wirkung äuſert ſich alsdann gleich auf den Darmkanal, verurſacht wäſſerigen Durchfall mit hepatiſchem Geruch, indem der Schwefel von Waſſer und Wärmeſtoff aufgelöſet, mit dem Sauerſtoff aber aus näherer Ver-

*) S. a. a. O. 4 Bch. 12 K.

Verwandſchaft verbunden hier nicht in Luftgeſtalt, ſondern in wäſſerigten Excrementen abgehet.

Phoſphor erhöhet alle Modificationen der Lebenskraft mit übergroſser Macht. Er iſt daher das aller mächtigſte Excitans bey ſinkenden Kräften.

Auſer dieſen verſchiedenen Grundſtoffen der Körper wirken ſo manche Dinge als krankmachend auf uns, die wir ihrer chemiſchen Miſchung nach noch nicht kennen, ſondern einzig aus ihrer Wirkung auf thieriſche Körper, und aus den Dingen, die gegen ſie wirken.

Dahin gehört die groſse Klaſſe von mineraliſchen, vegetabiliſchen und thieriſchen Giften.

Die meiſten Gifte wirken durch erſtaunlich ſchnelle Erhöhung und Miſsleitung, und eben dadurch zu Zerſtöhrung der Lebenskraft.

Arſenik und Sublimat wirken ſchon in kleiner Quantität ſo mit Uebermacht und Geſchwindigkeit auf Erhöhung der Lebenskraft, daſs alle Symptome gleich aufs höchſte ſteigen, und die Lebenskraft darüber verlohren geht. Die Entzündung, welche dieſe Körper, als Gift erregen, ſteigt in wenigen Stunden aufs höchſte und geht in Brand über.

Auf einen thieriſchen Körper und deſſen Säfte ohne Lebenskraft wirken dieſe Gifte nicht mehr anders, als chemiſch. Aber wenn das Gift dem leben-

den Körper beygebracht worden ist, so ist seine chemische Kraft auch nach dem Tode stärker.

Dass die Gifte vorzüglich auf die Säfte des Körpers wirken, beweiset ihre schnelle Fortpflanzung von aussen nach innen; auch ihre schleunigere tödtliche Wirkung, wenn sie unmittelbar ins Blut kommen, da sie hingegen auf den festen Theilen des Körpers weit weniger schnell wirksam sind.

Opium erhöhet die nervöse Kraft bis zur Zerstöhrung, und schwächt die lymphatische. Daher mehrere Munterkeit, dann völlige Entkräftung und verminderte Gerinnbarkeit des Bluts mit verminderter Mischung.

Hyoscíamus erhöhet die nervöse Kraft, schwächt aber weniger die lymphatische, als das Opium. Daher weniger Verstopfung, als vom Opium, und mehr Munterkeit und Kraft im Körper.

Am heftigsten wirken thierische Gifte.

Das *Schlangengift* erhöhet die lymphatische und nervöse Kraft. Flüchtiges Laugensalz wirkt daher als ein Gegenmittel.

Das *wüthender Hunde Gift* erhöhet alle Lebenskraft schnell bis zur Zerstöhrung, bleibt aber ohne Wirkung im Körper, so lange es nicht gegen den Mund, Schlund oder Magen hingeführt wird, wo es wahrscheinlich durch Eintritt in den Speichel oder Magensaft, durch nahe Verwandschaft mit diesem, neue Kraft ge-

gewinnt, und dann durch Misleitung und widernatürliche Erhöhung der Lebenskraft schnell zerstöhrend wirkt. Daher kann man es so lange ohne seine schrökliche Wirkung im Körper haben; und daher kommt bey der Kur alles darauf an, es an jeden andern Ort des Körpers, als nach innen und oben zu leiten. Daher hat auch die Salivation ohne andere ableitende Mittel bey der Wasserscheu nie was genüzt. Daher ist vielmehr an ableitenden Mitteln, welche die Lebenskraft im ganzen Körper vermehren, und wo anders hinleiten, als gegen die innern Theile des Mundes und Halses, u. s. w. alles gelegen.

Alle Ausschlag erregende Gifte erhöhen die Lebenskraft, besonders die lymphatische, und misleiten sie gerne nach derjenigen Oberfläche des Körpers, welche mit der atmosphärischen Luft in beständiger Berührung ist. *Das Ausschlagsgift selbst scheint eine Verwandschaft mit der Luft zu haben, und daher überall diese zu suchen.*

Das *Blatterngift* erhöhet die lymphatische und nervöse Kraft besonders an der Stelle der Haut, wo das Gift dieselbe berührt hat. Daher Ausschlag mit hizigem Fieber, und mit besonders grosem Lymphezufluss und Entzündung an der Impfstelle, oder dem Anstekungsort.

Mit einer einzigen Anstekung aber, mit einem einzigen starken Expulsions- oder Fieber-Process ist

der

der lebende Körper ſchon ſo an eine leichtere Expulſion des Giftes gewöhnt, daſs es ohne zu verweilen und ähnliche fieberhafte Bewegung und allgemeinen Ausſchlag hervorzubringen, wieder durch die Haut mit der inſenſiblen Tranſpiration verflüchtigt, oder, was häufiger der Fall iſt, durch die rükwärtsgehende Ströhmung per alvum weggeſchaft wird; daher die Mittheilung des Blatterngiftes gewöhnlich nur einmal einen mit Fieber begleiteten Ausſchlag hervorbringt.

Das *Kräzegift* miſsleitet und vermehrt nur die lymphatiſche Kraft, nicht die nervöſe, daher iſt kein hiziges Fieber dabey. Daher entſtehen auch Kräzeausſchläge am eheſten in Jahren und an Orten, wo ohnehin die Lymphe vermehrt und der Wärmeſtoff vermindert wird, wie in feuchten Jahren, in feuchten Wohnungen und in Körpern, bey denen die lymphatiſche Kraft überwiegend iſt, und bey ſehr ſaftvollen Kindern zur Zeit des ſtärkſten Wachsthums.

Das *veneriſche Gift* miſsleitet und erhöhet die lymphatiſche Kraft und vermindert die nervöſe. Daher die Neigung zu Auswüchſen, Ausſchlägen, Krebsgeſchwüren bey zunehmender Schwäche des Körpers. Daher wirkt ſo wohlthätig alles, was die lymphatiſche Kraft ſchwächt, und die nervöſe erhöhet, wie z. B.

Queckſilber,

Queckſilber, das die lymphatiſche Kraft ſchwächt, daher auch leichte Entzündungen, insbeſondere in wenig nervöſen Theilen, wie in der Leber, hebt; aber da nicht taugt, wo die nervöſe Kraft zugleich beträchtlich erhöhet iſt. Ferner *Opium*, das die nervöſe Kraft mächtig hebt, die lymphatiſche ſchwächt; und endlich Diuretica, Diaphoretica und Sialagoga, welche durch Verminderung der lymphatiſchen Feuchtigkeit der Heilung anhelfen.

So viel für diſsmal von meinen mediciniſchen Grundſäzen. Ein andermal vielleicht mehr.

Bey jeder Krankheit muſs nach dieſen Grundſäzen der Arzt vorzüglich darauf ſehen:

1) Ob die Lebenskraft erhöhet oder vermindert iſt, und in welchem Theil, oder im ganzen Körper?
2. Welche Modification der Lebenskraft vorzüglich erhöhet, oder geſchwächt, oder miſsgeleitet iſt?
3. Was hieran Urſache iſt?
4. Welches Mittel im Stande iſt, das Gleichgewicht zwiſchen den verſchiedenen Modificationen herzuſtellen, oder die Lebenskraft im Ganzen zu erhöhen?
5. Ob es verſchiedene Wege giebt, diſs zu bewerkſtelligen, und welcher unter dieſen der kürzeſte und daher vorzüglichſte ſey?

Auf dieſe Weiſe kann die weitläuftige Heilwiſſenſchaft, auf ſehr einfache Principien zurükgeführt, und die Behandlung der Krankheiten ſehr vereinfacht werden.

Ein Beyſpiel ſoll zum Schluſs die Sache erläutern.

Ein reines inflammatoriſches Fieber iſt widernatürlich vermehrte lymphatiſche und nervöſe Kraft.

Iſt örtliche Entzündung dabey, ſo iſt zugleich miſsgeleitete erhöhete Lebenskraft da.

Die ganze Heilung beſteht nun darin, beyde Kräfte wieder zu ſchwächen, vorzüglich aber die lymphatiſche, weil das nimium ſich hier leichter erſezt, als bey der allzuvielen Schwäche der nervöſen Kraft.

Dieſe Verminderung geſchiehet ſehr ſchnell:

1. Durch Verminderung der Blutmaſſe, durch Aderläſſen überhaupt; die Verminderung der örtlichen Entzündung aber durch ableitende Aderläſſen an einem der entzündeten Stelle entgegengeſezten Ort.
2. Durch Schwächung der lymphatiſchen Kraft mit innern Mitteln; mit Mittelſalzen, wie Salpeter, welcher die lymphatiſche und nervöſe Kraft vorzüglich ſchwächt, und Salmiak, der die nervöſe Kraft weniger ſchwächt. Dieſe Art der Schwächung iſt ſchon langſamer.

3. Durch

3. Durch Säuren, welche die lymphatiſche Kraft allein ſchwächen, die nervöſe aber erheben. Dieſe Heilart gehet daher noch langſamer von Statten.
4. Durch bloſses kaltes Waſſer, welches nach und nach die Lebenskräfte wieder in Ordnung, die verſchiedene Modificationen ins Gleichgewicht bringt, indem es, kalt getrunken und äuſerlich angewendet, da Wärmeſtoff entziehet, wo er zu ſehr angehäuft iſt, die widernatürlich erhöhete Nervenkraft mindert, die Lymphe verdünnt und ihre Kraft ſchwächt.

Die örtliche Entzündung kann entweder durch Entziehung und Ableitung der miſsgeleiteten Lebenskraft, mit Aderläſſen in loco affecto et remoto; oder durch Niederſchlagung der Lebenskraft überhaupt, mit Bleymitteln; oder durch Erhöhung der nervöſen und Verminderung der lymphatiſchen Kraft mit Opium u. ſ. w. gehoben werden.

Der, durch allzuerhöhte Lebenskraft in ſich vermehrten, Lymphe entledigt ſich die Natur durch mehrere Wege, wie durch Anſammlungen im Körper, die endlich aufbrechen, z. B. Eiterſäke, Waſſerſuchten, lymphatiſche Anſammlungen, u. d. g. lauter miſsliche Wege; Auf beſſeren — durch Schweiſſe, vermehrten Urin mit dikem Bodenſaz, zuweilen auch durch wäſſerige Durchfälle, wie nach Unterleibsentzündungen.

II.

1) Glüklich gehobenes hiziges Fieber einer Wöchnerinn mit Wahnſinn, Neigung und Fertigkeit Verſe zu machen; oder Reimſucht, Verſewuth, gereimter Wahnſinn von Milchverſezung, Metromania *) lactea; und 2) tödliche Roſenentzündung ihres neugebornen Kindes. Eryſipelas neonatorum.

Eine kleine, blonde Frauensperſon von 30 Jahren, *laxer Conſtitution* und etwas ſchwermüthigem Temperament,

*) Das Wort *Métromanie* finde ich nur bey franzöſiſchen Schriftſtellern in Ironiſchem Sinn gebraucht z. B. in einem Epigramm: Les trois Folies.

„I' étois ſain de corps et d'eſprit:
Bacchus en vouloit à ma tête.
Je bus, ſa liqueur me ſurprit.
L' Amour ſe trouvant de la fête,
Je ne fis qu' entrevoir Iris,
Et mon coeur à l'inſtant fut pris.
Buveur, amant! double Folie.
Il falloit, pour être complet,
Un ſeul grain de *Métromanie*:
M' y voilà, je rime á ſifflet."

Mnſ. *Piron*, ein franzöſiſcher Schöngeiſt, ſchrieb ein Luſtſpiel, unter dem Titel: La Métromanie. Von Aerzten

perament, ward im Sommer 1793 zum zweyten Mal ſchwanger. Vier Jahre zuvor hatte ſie ein Mädchen glüklich geboren, und ein geſundes Wochenbette gehabt.

Schwangerſchaft.

Als ſie den 6. April 1794 in das Entbindungshoſpital aufgenommen wurde, reichte die Höhe ihres ſchwangeren und zum Ueberhängen geneigten Leibes nur bis an den noch grubenförmigen Nabel. Um die Vagina und an den Schenkeln waren erſtaunlich viele Varices, welche ihr im Gehen viel Beſchwerden machten. Die Genitalien waren rein. Der äuſsere Muttermund war hoch, offen, nach dem Halſe zu trichterförmig geſchloſſen, und ohne Narben, und man fühlte keinen Theil der Frucht vorliegen.

ten finde ich keine beſondere Benennung für den gereimten Wahnſinn. *Sauvages* erwähnt zwar einer Mania lactea der Wöchnerinnen, aber keiner Metromanie. Wem dieſe Benennung, aus angeſtammter Idioſyncraſie gegen alles Griechiſche, nicht gefällt, der mag mit *Petronius* "furentis animi verſificatio" cum febre acuta dafür ſezen. Mancher Syſtematiker aber denkt gewiſs; „das war ja in gegenwärtigem Fall nicht einmal eine Mania, ſondern, als hiziges Fieber mit Raſerey, eine Phrenitis!" Gut, nun ſo ſeze er Metrophrenitis, bis er auf die Anmerkungen zur Krankengeſchichte kommt; dann höre er meine Gründe.

Vom Krazen an den Varicibus der Füſse hatte ſie ein Geſchwür nahe am Knöchel des rechten Fuſses bekommen, das durch die Behandlung mit fetten Salben auſser dem Hoſpital übelriechend geworden war, bald aber unter täglichem Waſchen mit reinem Waſſer heil wurde. Die Schwangere befand ſich auch von da an geſund, betrug ſich ſtill und ordentlich, ohne daſs man eine Spur eines Wahnſinnes bey ihr wahrgenommen hätte.

Natürliche Niederkunft.

Schon am 8. Mai klagte ſie über Kreuzſchmerzen. Beym Unterſuchen ward der Leib geſunken und überhängend befunden, der innere Muttermund mehr als fingerbreit geöffnet, und der Kopf beweglich vorliegend. Die Kreuzſchmerzen hörten doch bald wieder auf, und es zeigte ſich, daſs es falſche Wehen geweſen waren, welche öfters bey überhängendem Leib frühe erſcheinen, und zumahl, wo von ſolch ſchiefer Lage der Gebärmutter ſchon zuvor ſtarke Varices entſtanden ſind. Dieſe Kreuzſchmerzen erneuerten ſich doch von Zeit zu Zeit und wurden natürlichen Wehen ähnlicher.

Am 3. Junius Mittags verſpürte ſie heftige Rükenſchmerzen, die ſich gegen Abend vermehrten. Um 9 Uhr Nachts war der innere Muttermund 3 Fingerbreit geöffnet, die Blaſe ſtand noch, und der

Kopf

Kopf lag beweglich vor. Die Wehen waren in der Folge sehr mäfsig, und erst um Mitternacht nach 12 Uhr kam der Kopf ins Einschneiden. Die Gebärende wurde wegen den von Varicibus stark angeschwollenen Genitalien äufserst schonend und vorsichtig behandelt. Das Durchschneiden des Kopfes war der Gebärenden sehr schmerzhaft, und mit Blutabgang verbunden. Es zeigte sich auch gleich nach der Geburt des Kindes, dafs der Mutterkuchen los war, und mit dem Kinde weggehen wollte; die Nachgeburt mufste daher gleich nach dem Kinde hervorgeleitet werden, und wurde auch ohne alle Gewalt und Schwierigkeit weggenommen.

Nach der nun gänzlich vollendeten Geburt folgte noch ein Blutfluſs, der sich doch durch kalte Umschläge bald stillen lies. Aber demungeachtet mufste die Entbundene noch über eine Stunde auf dem Geburtsstuhl liegen bleiben, weil sie beym Aufrichten gleich ohnmächtig wurde.

Das neugeborne Kind, ein grofser Knabe, lebte, wog 7 und $\frac{3}{4}$ Pfund, war 19 und $\frac{1}{2}$ Zoll lang, und die Kopfdurchmesser hatten die gehörigen Maafse. Der kleine K. Durchmesser war 3 und $\frac{3}{8}''$ der grofse 4 und $\frac{5}{8}''$, die Schulternbreite 4 und $\frac{5}{8}$, die Breite des Mutterkuchens 6 und $\frac{1}{2}''$ und $7''$; die Nabelschnur $19''$ lang und $1\frac{1}{2}''$ vom Rande inserirt; das Gewicht

des Mutterkuchens, der Eyhäute und Nabelschnur 1 und $\frac{1}{4}$ Pfund.

Tödliche Rosenentzündung des Kindes.

Die ersten Tage nach der Entbindung, vom 1 Jun. an, befand sich Mutter und Kind vollkommen wohl. Der Knabe lies sein Kindspech in Zeiten, bekam Rhabarbersyrup zum Abführen, und wurde von der Mutter gestillt. Am 7 Jun. fiel der Nabel schon ab ohne faulenden Gestank, und ohne Entzündung am Rande. An diesem Tage aber bemerkte die Hebamme eine kleine Entzündung an der Vorhaut; der Urin flos noch ungehindert. Das Kind wurde klystirt, und bekam noch etwas Rhabarbersaft. Die Mutter aber, welche sich kurz zuvor geärgert hatte, bekam Weinstein und Magnesia.

Den 8 Jun. war das Scrotum des Kindes heftig geschwollen, und rosenartig, gelblichthochroth entzündet, und sein Stuhlgang ganz grün. Mit Klystieren wurde fortgefahren und äuserlich wurden warme Säkchen von gepülverter Hollunderblüthe, Camillen und Campher aufgelegt, innerlich aber Zinkblumen mit Diacodien- und Camillensyrup gegeben, weil sich diese Mischung schon öfters bey Rosenentzündungen neugeborner Kinder auf dem Hospital sehr heilsam erwiesen hatte, indem dadurch die

wahr-

wahrſcheinlichſte Urſache, Krampf im Leberſyſtem, gehoben worden war.

Die Entzündung aber verbreitete ſich hier mit jeder Stunde weiter über den Bauch und die Schenkel, und das Scrotum ſchwoll immer mehr an. Den 9. war das Praeputium mit einer Brandblaſe bedeckt, die beym Anfühlen zerplazte. Das Scrotum war ſchwarzbraun; die Schenkel und der Bauch waren über die Helfte mit Roſenentzündung bedekt, die übrige Haut war gelb.

Das Kind wurde in lauem Camillenaufguſs und Wein gebadet, und bekam innerlich noch Zinkblumen mit Rhabarberſyrup. Allein es wurde Zuſehens mit ihm ſchlimmer: es ächzete immer mehr, aber ohne Zukungen zu bekommen, und etliche Stunden vor ſeinem Ende, welches den 9ten Mittags gegen 12 Uhr erfolgte, wurden die Hautgefäſse gegen der Bruſt herauf, wie ausgeſprizt, blau.

Nach dem Tod wurde ſein Leichnam bunt geflekt, blau, roth und gelb.

Leichenöffnung des Kindes.

Das Scrôtum war, wie ein Hühnerey, aufgetrieben, und beim Einſchneiden zeigte es ſich, daſs deſſen Celluloſa eine Menge gelblicht ſulzigter Materie enthielt, und die zwiſchenhin laufenden Gefäſse, wie ausgeſprizt, waren. Der Penis hingegen und die

Teſticuli waren nicht angeſchwollen, jedoch von den mit Blut gefüllten Gefäſsen ſehr roth.

In der Zellhaut zwiſchen der Bauchdeke und dem Peritonaeo war auch viel von der gelblichten gelatinoſen Materie, und die Gefäſse eben ſo mit Blut angefüllt, wie im Scroto.

Die Bauchhöle war ſehr aufgetrieben, und beym Einſchneiden ins Peritonaeum floſs ein ſafrangelbes Serum heraus. Alle Gedärme waren von Luft aufgetrieben, beſonders aber das Rectum. Auch die darin enthaltenen Excrementen waren ſehr gelb.

Zwiſchen den Gedärmen, beſonders in der entzündeten Lebergegend war eine gelbe eiterähnliche Materie; ähnlich der Materie, womit man zuweilen die Gedärme der an Eingeweideentzündung verſtorbenen Menſchen, beſonders der Wöchnerinnen, zuſammengeleimt findet.

Beſonders merkwürdig ſchien es mir, daſs *mit eben ſolchem gelbem Eiter die Vena umbilicalis bis an die Pfortader angefüllt* war. Die Gallenblaſe enthielt ſtatt Galle nichts, als einen weiſslichen, klaren, kaum etwas gelblichten Schleim, dem Eyweiſs ähnlich.

Krankengeſchichte der Mutter.

Die Mutter, welche ohnehin ein ſehr empfindliches Gemüth hatte, betrübte ſich ſehr über den Tod ihres Kindes, und den folgenden Tag, den 10 Jun., ärgerte ſie ſich überdiſs, da ihr eine Schwangere des Hauſes den unverdienten Vorwurf machte, als wäre ſie durch Nachläſsigkeit an dem Tode des Kindes ſchuld. Um dem darüber entſtandenen Zank zu entgehen, gieng die Wöchnerinn gegen das Verbot aus dem Zimmer, und erkältete ſich wahrſcheinlich hiebey.

Abends klagte ſie über Kopfweh und Hize und erhielt deſswegen ein Pulver aus Cremor Tartari und Magneſia. Nach Mitternacht verfiel ſie in eine Raſerey.

Den 11 Jun. Morgens um 4 Uhr verſuchte man ihr ein Brechpulver beyzubringen, allein ſie ſpie ſolches auf der Stelle wieder aus, ohne es niedergeſchlukt zu haben, ſo wie ſie ſich dann überhaupt gegen jede Arzney ſträubte. Ihr Puls war geſchwind, übrigens nicht hart, noch voll.

Das Welken ihrer zuvor vollen Brüſte und das aufgehörte Stillen wegen Krankheit und Tod ihres Kindes machten es wahrſcheinlich, daſs eine Milchmetaſtaſe nach dem Kopf Urſache des Fiebers und der Raſerey worden ſey. Es wurde daher durch

aus-

ausleerende und ableitende Mittel auf die Hebung des Säfteandrangs nach dem Hirn hingearbeitet.

Zuerſt wurden ihr ungefähr 9 Unzen Blut auf dem rechten Arm gelaſſen, weil es bey ihrem Toben und Sträuben unmöglich war, ihr auf dem Fuſs zu Ader zu laſſen. Dann wurden Senfteige auf die Waden gelegt, und eine Auflöſung von Brechweinſtein eingegeben. Leztere hatte häufige laxirende Stuhlgänge zur Folge; die Senfteige hingegen, ſo kräftig ſie waren, verurſachten nicht einmal Röthe der Haut, und an ihrer Stelle wurden daher Blaſenpflaſter ſowohl auf beide Arme und Waden, als zwiſchen die Brüſte gelegt, und überdiſs eine Campheremulſion eingegeben, von der ſie jedoch das Meiſte gleich wieder ausſpukte.

Das heftige Delirium dauerte den ganzen Vormittag und Nachmittag fort. Sie muſste, um im Bette gehalten zu werden, wie ein Kind in die Wiege, ſo in ihr Bett eingeſchnürt werden. Ihre Phantaſien waren unzuſammenhängend, wurden aber alle in Reimen vorgebracht, und mit ſteigendem und ſinkendem Ton und Affect ausgeſprochen, und zuweilen mit lauter und melodiſcher Stimme geſungen.

Der Puls wurde allmählich kleiner, die Füſse wurden kalt; die Brüſte ſchlaffer, und die Reinigung floſs nicht. Die Pupillen waren ſehr erweitert, ihr Blik war ſtarr; ihr unruhiges und ſtörriges Betragen ver-

vermehrte ſich, und es wurde daher immer ſchwerer, ihr etwas beyzubringen. Selbſt dann, wenn ſie durch Zuhalten des Mundes gezwungen werden wollte, die Arzney nieder zu ſchluken, ſo behielt ſie ſolche mehrere Minuten im Munde, und ſpukte ſolche zulezt wieder aus.

Da ſie mit groſser Begierde Kirſchen aſs, ſo wurde ein Verſuch gemacht, ihr in ausgekernten Kirſchen Campher beyzubringen; Allein es war nicht möglich ihr auf dieſe verſtekte Weiſe mehr als etliche Grane beyzubringen. Denn ſie merkte ſehr bald, daſs etwas in den Kirſchen war, ſchlukte die Kirſchen nieder, hielt den Campher mit der Zunge im Mund, und ſpukte ihn wieder aus; Jedoch bekam ſie auf dieſe Weiſe und in eingemachten Himbeeren ungefähr ſechs bis acht Grane Campher.

Abends ſchien ſie etwas ruhiger zu werden, und es glükte nunmehr, ihr auch etwas von Minderers Geiſt mit Thebaiſcher Tinctur und etwas Campheremulſion einzugeben. Der Puls hob ſich darauf und wurde langſamer. Um 10 Uhr Nachts hatten die Blaſenpflaſter noch keine Röthe gemacht; Um 11 Uhr wurde die Kranke ganz ſtille und verfiel in einen Schlummer, der bis 1 Uhr dauerte. Bisweilen erwachte ſie auf wenige Augenblike, und krazte dann viel in den Haaren. In ihrem Leibe kollerte es ſehr.

Den 12. Morgens nach 1 Uhr verfiel ſie in ihr voriges Phantaſiren. Der Anfall nahm allmählich an Heftigkeit zu; das Delirium wurde tobender, und der Puls ſehr ſchnell und klein. Ich lies ihr die Haare bis auf 2 Zoll vom Kopf abſchneiden, und Tücher in kaltes Waſſer getaucht abwechſelnd auf den Kopf legen. Ob ſolche nun gleich wegen ihrer Unruhe und beſtändigem Kopfſchütteln nicht lange darauf zu erhalten waren, ſo wurde doch der Kopf immer ſo frey und kalt, wie möglich, erhalten. Gegen Morgen verbreitete ſich ein allgemeiner Dunſt über ihren Körper; die Blaſenpflaſter hatten Blaſen gezogen, die mit einer ſulzigen Flüſsigkeit erfüllt waren, und, um die Eiterung zu befördern, wurden die entblöſsten Stellen mit Arcaeusbalſam verbunden.

Ihr Delirium beſtand immer noch in gereimtem Unſinn, der in uno flumine ausgeſtoſſen, und nach der Melodie eines Kirchenliedes declamirt wurde. Wenn ſie ſehr im Affect war, ſo waren "Hölle, Teufel, méchant etc." immer die Hauptworte ihrer Reimerey; wenn ſich aber ihre Heftigkeit minderte, ſo declamirte ſie in ſanfterem Ton, und nun kam in ihren Reimen vorzüglich "Gott, Liebe, ſchön etc." vor.

Man muſs wiſſen, daſs ſie in eben dem Nachmittag, als ſie den Aerger hatte, und darauf die

Fieber-

Fieberhize und Nachts das Delirium bekam, viel in einem Geſangbuch, und zum Unglük gerade eines derjenigen Lieder geleſen hatte, welche die Phantaſie der Schwachen am ſtärkſten angreifen, das bekannte Lied: "O Ewigkeit du Donnerwort etc.", in welchem mehrmal des Teufels, des heiſſen Pfuhls, der Höllenpein, der Henker in der Hölle u. d. g. erwähnt wird.

Was iſt nun wahrſcheinlicher, als daſs erſtlich in dem Leſen dieſes Liedes der Grund des gereimten Wahnſinns zu ſuchen war; und zweytens, daſs ihre Phantaſie, noch immer mit den Gegenſtänden des Liedes beſchäftiget, gerade bey den frappanteſten und graſſeſten am längſten verweilte, und ſie am öfteſten in ihren gereimten Wahnſinn einmiſchte. Mit dieſen Ausdrücken vermiſchte ſie dann immer die Gegenſtände, die ihr zu Geſicht kamen, und brachte ſie in einer ſolchen Geſchwindigkeit in Reimen hervor, daſs man erſtaunte, wenn man ihr zuhörte, und daſs man Mühe hatte etwas aufzufaſſen *).

In

*) Eine Probe ihres gereimten Wahnſinns iſt folgende, die ich deſswegen unter den aufgezeichneten auswähle, weil ich zugleich im Stande bin, den Grund dieſer wahnſinnigen Reimerey anzugeben. In einer Remiſsion declamirte ſie nemlich unter anderem dieſes:

Schönſte,

In ſolchen unſinnigen Reimereyen konnte ſie viele Stunden ununterbrochen fortfahren, daſs ſie auch nicht einen Augenblik zu ſprechen und zu reimen aufhörte; ſelbſt wenn man ihr den Mund zuhielt, oder Arzneyen an Mund brachte, ſo murmelte ſie an einem fort.

Einmal ſezte ſie in ihren Verſen zu jedem Subſtantivo das Adjectivum "*gedoppelt*" z. B. doppelter Stuhl, doppelte Sonne u. ſ. w. und es iſt wahrſcheinlich, daſs ſie zu der Zeit alles doppelt ſahe; denn

Schönſte, du biſt meine Freude,
Quaſte a) mich auf deiner Weide
Mit dem *Stuhle b*) oft erquikt.

a) Sie ſties mit dem Kopf an die Bettquaſte, als ſie kaum die erſte Zeile ausgeſprochen hatte.

b) Es ſezte jemand einen Stuhl vors Bett, als die dritte Zeile anfieng.

Bald nachher verlangte man von ihr, daſs ſie ruhig hinliegen, und ſtill ſeyn ſollte; ſie lies ſich aber dadurch im geringſten nicht in ihrer Reimerey irre machen, kam hingegen darüber ſo in Affect, daſs ſie mit den ergrimteſten Geberden ſchrie:

Hölle, Hölle, Delle, Delle, (d. i. eine Vertiefung)
Du verdammter ſchwarzer Gſelle,
Laſs mich du mein Kind erretten
Von des Teufels *Ofen* Ketten.

Sie ſahe in dieſem Augenblik ſtarr gegen den ſchwarzen Stubenofen, und ſchien gegen dieſen ihren gereimten Affect gerichtet zu haben.

denn ihre Pupillen waren ſehr dilatirt, und oft die eine anders wohin gekehrt, als die andere.

Arzney war ihr ganz und gar nicht beyzubringen. Bier forderte ſie zwiſchen hin in Reimen; trank auch mit unter haſtig einige Gläſer voll, mit groſsem Appetit; auch zuweilen Waſſer mit Sal eſſentiale tartari und Saccharo Citri gemiſcht; Gab man ihr aber nur einige Tropfen Tinctura thebaica darunter, ſo ſpukte ſie ſolches auf der Stelle wieder aus.

Endlich glükte es doch, ihr einige Theelöffel voll Tinct. theb. in Bier beyzubringen. Die Folge davon war, daſs ſie luſtig darauf wurde, mit heller Stimme ſang, und Nachmittag gegen 1 Uhr in einen Schlaf verfiel, der bis 4 Uhr anhielt. Während dem war der Puls faſt natürlich. Sie erwachte endlich mit krampfhaften Bewegungen zum Erbrechen, räuſperte ſich viel, krazte in den Haaren, machte unaufhörliche Bewegungen mit ihren Händen und ihrem Saktuch, fuhr damit bald über ihr Geſicht weg, als wollte ſie ſich abwiſchen, bald bewegte ſie es vorwärts, bald an Mund.

Ihre deliria waren nun zwar taciturna, doch ſtets noch gereimt. Gefärbte Mixtur ſpukte ſie aus, aber Spiritum Mindereri mit Waſſer trank ſie ohne Sträuben.

Sie ſang nun nach allerhand Melodien, und machte dazu Bewegungen mit den Händen, als ob ſie den Takt ſchlagen wollte; endlich hörte auch der Geſang auf, und es blieben nur noch die taktſchlagenden Bewegungen zurük, die auch verſchwanden.

Sie ſchien nunmehr zu Verſtande zu kommen, machte einige ganz vernünftige Fragen, war folgſam, nahm Arzney, nemlich auf 2 Mal drey Loth Spiritus Mindereri und 30 Tropfen Tinct. thebaica. Die Pupillen wurden nun mehr zuſammengezogen, und die Stellen, wo die Blaſenpflaſter gelegen hatten, eiterten an einem Arm und Fuſs recht gut.

Da ihre Zunge in etwas mit bräunlichtem Schleim belegt und der Leib aufgetrieben war, ſo wurde ihr ein Klyſtier beygebracht, das ſie aber ſogleich wieder von ſich lies. Von der Zeit an verfiel ſie wieder in Schlummer, und ſchlief viel bis den folgenden Tag d. 13 Jun. Morg. um 6 Uhr.

Um 1 Uhr in der Nacht, und Morgens um 3 Uhr muſste ſie auf den Nachtſtuhl. Sie konnte mit Hülfe der Wärterin auf die Füſse treten; ſo bald ſie aber aufgerichtet ſtand, ſo wohl beym Hin- als Hergehen vom Nachtſtuhl bekam ſie Reiz zum Erbrechen, brach aber nichts als ein wenig Schleim aus. Da ſie zum zweyten Mahl zu Stuhl gehen muſste, hatte ſie wieder Reiz zum Erbrechen, konnte jezt beſſer gehen,

hen, ſprach vernünftig, trank einige Taſſen Thee, und ſchlief wieder ein.

Die Excrementen waren beidemal ganz dünne und ohne ſtarken Geruch.

Sie erwachte des Morgens in einem ſtarken Schweiſs vollkommen vernünftig; wuſste nicht, daſs ihr Kind geſtorben, und ihre Haare abgeſchnitten worden waren, und überhaupt nicht das geringſte von dem, was mit ihr vorgegangen war. Sie hatte Geluſt nach einer Taſſe Caffe, trank auch ſolche mit groſsem Appetit, ſchwizte darauf noch eine Zeit lang, und hatte gegen 8 Uhr Morgens wieder einige dünne Stühle. Sie klagte weder über Kopf- noch Leibesſchmerzen, und hatte einen weichen, doch etwas matten Puls.

Alle Blaſenpflaſterſtellen eiterten jezt viel, nur die am linken Fuſs, wo Abends zuvor abermal ein Blaſenpflaſter aufgelegt worden war, eiterte nicht.

Gegen Mittag redete ſie ungewöhnlich viel. Es war zwar nichts unvernünftiges, aber es war doch die Redſeeligkeit der Wahnſinnigen von geringerem Grad, und es war wenig Delicateſſe in ihren Ausdrüken. Gegen Abend forderte ſie dringend ein Brechmittel, worauf ſie 5-6 Mal viel Schleim erbrach, auch eben ſo oft zu Stuhl gieng. Nachher verlangte ſie durchaus Bier, und da ihr ſolches nicht gegeben wurde, ſo gerieth ſie in heftigen Affect,

zankte ſich mit der Wärterinn und wollte dieſe durchaus weggeſchaft wiſſen.

Den 14 Jun. Morgens wurde ſie heftig in ihren Reden, zornig und zänkiſch; ihr Puls war ſehr ſchnell; aber nun zeigte ſich doch wieder Milch in den Brüſten. Um den Milchſtoff nach unten abzuleiten, wurde ihr innerlich Duplicatſalz gegeben.

Den 15 Jun. nahm die Heftigkeit ſehr zu; ſie verfiel dabey in ihre alte gereimte Phantaſien von Hölle, Teufel etc.; Riſs und ſties alles um ſich her, und muſste wieder feſtgebunden werden. Ihre Erbitterung gegen ihre Wärterinn war auſserordentlich, ſo daſs dieſe endlich, um einen Gegenſtand zur Anfachung ihrer Wuth zu entrüken, weggeschaft werden muſste.

Vom 16 bis 19. Junius dauerte ihr Wahnſinn mit kleinen Abwechslungen fort. Es war jezt mehr ein Irrereden, als Wuth; Auch brachte ſie ihre Phantaſien nicht mehr ſo häufig in Reimen vor. Bisweilen ſang ſie. Sie erkannte die Anweſenden, zeigte Zu- und Abneigung nach Verſchiedenheit derſelben, und erinnerte ſich manches Vergangenen. Auch nannte ſie ſich ſelbſt oft: *toll.* Ihr Appetit war gering. Sie verlangte faſt einzig nach Kirſchen und nach Bier. Nur einmal begehrte ſie auch Butterbrod. Von dieſem und jenem wurde ihr nur wenig gegeben,

ben, und aufserdem afs ſie die ganze Krankheit hindurch faſt nichts.

Arzney verweigerte ſie immer noch hartnäkig; und wenn ihr mit Liſt oder Zureden auch etwas beygebracht wurde, ſo ſpukte ſie doch faſt immer wieder einen Theil davon aus.

Sie krazte immer noch viel im Kopf, klagte indeſſen über keinen Schmerzen in demſelben, noch an irgend einem Theil des Körpers. Sie hatte wenigen und immer unruhigen Schlaf. Durch Duplicatſalz, und ſchwache Auflöſung von Brechweinſtein wurde ihr Leib beſtändig offen erhalten. Den Urin lies ſie bisweilen ins Bett.

Vom 17. Jun. bis zum 19. wurde ihr vorzüglich Campher, ſowohl in Emulſion als Mixtur, gegeben.

Den 20 Jun. verfiel ſie in bitteres Weinen und ihre Phantaſien waren ſehr wehmüthig. Sie verlangte mit groſser Sehnſucht und Thränen nach ihrem Kinde. Von dem Tag an wurde ſie ſtiller, hatte wieder Appetit zu eſſen, war aber noch ſehr entkräftet, ſo daſs ſie ſich im Gehen aller Orten halten muſste.

Als ihren Kräften durch Cort. Peruv. und Lichen Island. und nahrhafte Speiſen etwas aufgeholfen war, lies ſie ſich willig zu häuſslichen Geſchäften anhalten, fand dabey Zerſtreuung, doch miſchte ſie

unter ihre Reden noch je und je was Unkluges, auch war in ihren Geberden noch etwas Albernes.

Am 5 Jul. war ſie entſchloſſen das Hoſpital zu verlaſſen, und ſich durch ihre gewohnte Arbeit Zerſtreuung und Unterhalt zu verſchaffen, und gieng auch denſelben Tag mit Dank für die ihr erzeigte Pflege und Hülfe weg, und in einen Dienſt, wo ſie ihre Geſchäfte dem Leibe nach geſund verrichtete; nur ſoll ihr noch einige Monate lang eine gröſsere Redſeligkeit, als vor ihrem Wochenbette geblieben ſeyn *).

Eben dieſe Perſon wurde im Octob. 1796 abermal als Schwanger ins Hoſpital aufgenommen, im December mit der Zange von einem lebenden Kinde ent-

*) Bey der Erzählung dieſer Krankengeſchichte kann ich nicht umhin, mit Dank und Freude des unermüdeten Beyſtandes meines lieben Landsmannes und fleiſſigen Zuhörers Hrn. Dr. *Pfaff's*, des berühmten Ueberſezers und Kritikers des Browniſchen Syſtems, zu erwähnen. Auch kann ich hiebey des ſcharfen Bliks unſers damaligen lieben Mitbürgers, Herrn Dr. *Hahnemanns*, des, beſonders durch Behandlung wahnſinniger Menſchen ſo verdienten als berühmten, Arztes, nicht vergeſſen, der am dritten Tage, als er die Kranke auf dem noch ſehr zweyfelhaften Weg der Beſſerung ſahe, mir gratulirte, daſs ſie, ſeiner Erfahrung zu Folge, ganz gewiſs wieder völlig hergeſtellt werden würde.

entbunden, und zeigte weder vor noch nach dieſer Niederkunft das geringſte von Verwirrtſeyn, auch ſtillte ſie das Kind ſelbſt.

Ich merke diſs zur Beruhigung derjenigen Aerzte und Nichtärzte an, welche noch glauben, daſs wenn ſich in einem Wochenbette einmal Wahnſinn gezeigt habe, ſolcher ſich gewöhnlich im folgenden Wochenbette wieder einſtelle.

Anmerkungen und Reſultate aus dieſer Geſchichte.

Aderkröpfe, Kindesadern, Varices, arten in ſtinkende Geſchwüre aus, wenn ſie durch Krazen entzündet, und mit fetten Salben behandelt werden. Fleiſsiges Waſchen mit kaltem Waſſer heilt ſolche am ſchnellſten.

Wilde Wehen können 4 Wochen vor der Niederkunft vorausgehen.

Starken Blutflüſsen nach der Geburt ſind diejenige Frauen beſonders unterworfen, welche in der Schwangerſchaft Varices an den Füſsen oder Genitalien hatten.

Roſenartige Entzündungen bey neugebornen Kindern ſind öfters eine Folge eines Aergers der Mutter.

Man hat bey der Heilart beſonders auf die krampfhafte Verhinderung der Gallenabſonderung beym Kinde Rükſicht zu nehmen.

Solche Entzündung verbreitet ſich ſehr ſchnell, und geht leicht in Brand über.

In den Leichnamen ſolcher verſtorbenen Kinder zeigt ſich viel, mit Galleſtoff vermischte und in die Zellhaut ausgetretene, gerinnbare Lymphe. Auch bey Kindern findet ſich zuweilen nach Darmentzündungen die eiterichte Zusammenleimung der Gedärme, wie bey Erwachſenen, und beſonders Wöchnerinnen.

Eiter in der Vena umbilicali des beschriebenen Kinderleichnams beſtätigt das, was *J. Hunter* über die Entzündung der innern Häute der Venen merkwürdiges beobachtete, und in den Transactions of a Society for the Improvement of medical and chirurgical Knowledge etc. London. 1793. mittheilte.

Der Mangel an Galle in der Gallenblaſe iſt doch ein auffallender Beweiſs, daſs Unordnung im Gallenabſonderungsſyſtem eine Haupturſache jener Roſenentzündung ſey.

Betrübniſs, Aerger und Erkältung sind die häufigſten Urſachen der unterdrükten Milchabſonderung und des Zufluſſes des Milchſtoffes nach dem Hirn.

Obgleich der Wahnſinn der beſchriebenen Kranken mit hizigem Fieber begleitet war, ſo nannte ich doch

doch die vorerzählte Krankheit eine *Mania.* Diſs ſcheint gegen die gewöhnliche Benennungsart dieſer Gattung von Wahnſinn zu ſeyn. Meine Gründe aber für dieſe Benennung ſind folgende:

Die meiſten Schriftſteller nach Hippocrates *) bis auf unſere Zeiten nannten einen anhaltenden Wahnſinn mit hizigem Fieber *Phrenitis;* einen Wahnſinn hingegen ohne Fieber *Mania.* Allein demungeachtet muſsten dieſe Schriftſteller, ſowohl Syſtematiker als Beobachter, geſtehen, daſs bey der Phrenitis nicht immer ein hiziges Fieber, und die Mania öfters nicht ohne heftiges Fieber ſey.

Cael. Aurelianus, der von den Alten am ausführlichſten über Phrenitis und Mania ſchrieb, und die erſtere unter den hizigen Krankheiten ("celeribus paſſionibus cum febribus") oben an ſezte, war doch in ſichtbarer Verlegenheit, wie er die mit Fieber be-

 haftete

*) Hippocrates braucht die Worte φρενίτις und μανία, als gleichbedeutend von einem mit mehr oder weniger Fieber begleiteten Wahnſinn. Nur, daſs er die Phrenitis öfters als eigene acute Krankheit, die μανία oder das μανῆναι und μαίνεσθαι öfters, als generellen Nahmen vom Wahnſinn, oder als Symptom einer fieberhaften Krankheit anführt. de Locis in Hom. l. c. S. 389. Praedict. I. S. 472. de inſania tractatio. Ed. Foëſii fol. 5. 1286. etc.

haftete Maniacos von Phreniticis genau unterſcheiden ſollte *)

Es ſey, ſchreibt er, kein ausgemachter Saz, daſs die Maniaci ohne Fieber ſeyen, denn es gebe wirklich Manien mit Fieber, und was man ſonſt als Unterſcheidungsmerkmal angebe, nemlich, daſs bey der Phrenitis hiziges, bey der Manie langſames (intermittirendes) Fieber ſey, das reiche zur Unterſcheidung nicht hin, weil manche maniaci plözlich mit (heftigem) Fieber befallen werden. Bey der Phrenitis gehe eine "febricula" vor dem Wahnſinn voraus, bey der Mania aber der Wahnſinn vor dem Fieber. Bey der Phrenitis ſey der Puls klein und geſchwind, bey der Manie gröſser **). Phrenitis könne

*) Cael. Aureliani de morbis acutis et chronicis L. VIII. Amſtel. 1709. 4. S. 17. 18. C. V. "Quomodo diſcernimus à phreniticis eos, qui furore (i. e. mania) febricitant?" Non febricitare furioſos axioma percunctatum non eſt, ſive univerſale, ſed eſt diſcrepatione partiale. Siquidem, ut diximus, quidam febribus afficiantur, ſed phrenitici acutis, vel celeribus, furioſi vero tardis; quanquam ſit *etiam hoc inſufficiens diſcretioni*, propter eos, qui repentino furore agitati febricitant."

**) Sehr unzulängliche Unterſcheidungsmerkmale! denn Aurelian ſagt ja ſelbſt, daſs es Maniacos gebe, die repentino furore Fieber haben, bey denen alſo das Fieber nicht erſt nach dem Wahnſinn folgte, ſondern mit ihm anfieng.

könne in Manie, und Manie in Phrenitis übergehen. Dieſe Schwierigkeiten, welche ſich dem Aurelian bey Unterſcheidung der Mania von der Phrenitis darboten, erfuhren in der Folge alle Aerzte, die über dieſe Krankheiten ſchrieben, bis auf die neueſten Zeiten.

J. C. *Matthis* in ſ. Diſs. de Mania *) ſchreibt: „Et ipſe vidi Maniacum febricitare. In Phrenitide febris eſt ſymptomatica, in mania eſſentialis et primigenia," Und S. 18 führt er das Beyſpiel einer Hoſpitaliten in Strasburg an, welche von unterdrükter Wochenreinigung ſchon einige Mal eine Manie bekommen hatte, und in ſolcher an einer febre ardentiſſima" danieder lag.

Demohngeachtet ſtritt man ſich doch in dieſem Jahrhundert, ob die Mania ohne Fieber ſey. Alex. *Camerer* ſchrieb eine Diſſertation, worin er dieſen Streit zu ſchlichten ſuchte **). Seine Entſcheidung fiel

anfieng. Ferner iſt der Puls bey der Phrenitis ſowohl, als bey der Manie, nicht immer gleich, und alſo auch diſs Zeichen nicht zureichend.

*) ej. Diſp. inaug. Argent. 1669. 4. S. 11.

**) Alex. *Camerer*, Reſp. C. E. Andreae Diſſ. Disquirens, num Mania ſit apyretos? Tub. 1734. 4. S. 23. "Poterit cum *Albino* diſtributive pronunciare: Maniam modo eſſe ſine febre, modo cum febre." vel cum *Mortone*: "maniae febrem ſubeſſe poſſe proteiformem".

fiel dahin aus, es gebe allerdings Mania mit und ohne Fieber; ſelbſt mit hizigem Fieber, aber es ſey ein Unterſchied unter hizigem Fieber und hizigem Fieber; das eine daure nur wenige Tage, das andere ſey "minus acuta et longius protenſa," und könne erſt am 40 Tag endigen. "Acutior utique phrenitis eſſe ſolet; Mania autem non niſi altero ſenſu modoque fuerit acuta." Ihm hies alſo nur das Phrenitis, wo ein ſchnell endigendes hiziges Fieber mit Wahnſinn verbunden war; dauerte das hizige Fieber aber gegen 40 Tage, ſo hies die Krankheit Mania.

Doch was halte ich mich bey ältern Schriftſtellern auf; Iſt doch dem geſchikten Beobachter, dem verewigten *Stoll*, noch in neueren Zeiten der Verſuch ſo ſchwer worden, den Begriff von der Phrenitis feſt zu ſezen. Man leſe nur in d. Part. III. ſ. Rat. Med. ſeine Abhandlung de cauſa et ſede phrenitidis. Er nannte erſt alles Phrenitis, wo bey einem Wahnſinn Fieber war, das Fieber mochte heftig oder gering ſeyn *). Und dann geſtand er es frey, wie ſchwer ihm am Krankenbett werde, auszumachen, ob das Fieber mit Wahnſinn eine wahre Phrenitis ſey,

*) Ratio Med. l. c. S. 176. "Complures ad nos ferebantur, qui inter furores inſaniebant. Plerosque non magna febris tenebat, ſi ejusdem menſuram ad ſaltum arteriarum dimetiaris; quosdam perobſcura, paucos elatior: febriebant tamen omnes, etſi varia intenſione."

ſey, oder nicht; ob nemlich eine Hirnentzündung da ſey, welche ſonſt die meiſten Schriftſteller bey der Phrenitide immer gegenwärtig glauben *). Man ſehe, ſchreibt er, in Leichnamen das Hirn eben ſowohl entzündet, ohne vorhergegangenen Wahnſinn, als entzündetes Gehirn nach Wahnſinn. Er erweiterte daher auch den Begriff der Phrenitis ſehr.

Wenn es nun nach dem Geſtändniſs anerkannter groſser Aerzte Phrenitis mit ſehr wenigem, und Mania mit ſehr vielem Fieber gibt; wenn beyde mit hizigem Fieber begleitet ſeyn können; wenn der Puls bey der einen Krankheit, wie bey der andern, bald klein und geſchwind, bald voll und hart, überhaupt ſehr veränderlich **) ſeyn kann; wenn Raſerey ohne Hirnentzündung, und Hirnentzündung ohne

*) l. c. S. 200. "Id ſolum difficile videtur, ut adcurate determines, an vera atque inflammatoria phrenitis ſit, an vero ſympathica. — Quippe multa, quae inflammationem praeſentem indicare dicuntur, eamque encephali praeprimis, decipere viſa ſunt non raro." S. 206. „Encephalon inflammatum cum delirio obſervavi, inflammatum quoque mente ſana." S. 208. "Phrenitis igitur latiſſime patet, et aeque late, ac ipſa notio acutae febris."

**) Hr. Joh. Pet. *Frank* Grundſäze über die Behandl. d. Krank. d. M. 2 Thl. Manh. 1794. S. 45.

ohne Raſerey daſeyn kann *); wenn man die Hirnentzündung zwar wähnen, aber nicht ohne Leichenöffnung gewiſs wiſſen kann; Wenn die Gränzen zwiſchen Phrenitis und Manie ſo ſchwer zu beſtimmen ſind; ſo iſt doch wohl das vernünftigſte, Krankheiten, bey denen das auffallendſte Symptom Raſerey iſt, unter ein allgemeines Genus *Mania* zu bringen, und die Species ſowohl nach den übrigen auffallenden Symptomen, und Urſachen zu beſtimmen, und demnach z. B. eine Maniam acutam et chronicam, c. furore, c. triſtitia, c. loquacitate, c. verſificatione, etc. eine Maniam c. febre inflammatoria, bilioſa, intermittente etc. oder nach den notoriſchen Urſachen eine Maniam lacteam, haemorrhoidalem, lochialem, a venenis etc. feſtzuſezen; Da ſchon die Alten unter Mania bald Wahnſinn, bald Trübſinn, bald Hirnwuth verſtanden **).

Statt

*) Diſs beſtätigen auch Williſius, Coiterus, Morgagni, Bonnetus und andere. Morg. de ſed. et Cauſ. Morb. Epiſt. VII. Siehe *Vogel* in ſ. Acad. Praelect. de Cogn. et Cur. Morbis. Lang. 1789. S. 44. §. 44. "Nec ſane, ſi inflammatio encephali phrenitidem h. e. deliria efficeret, maniacus ullus, cujus cerebrum ab inflammatione certiſſime immune, exiſteret." Joh. Pet. *Frank*. Grundſäze über die Behandl. der Krankh. d. Menſch. 2. Thl. §. 139.

**) S. J. A. Friderici Diſſ. de Mania ex philtro. Jen. 1670. 4to. C. I. "In ſenſu quoque latiori mania melancho-

Statt Mania kann man auch *Inſania* oder *Delirium* zum generellen Namen von jeder Gattung des Verrüktſeyns oder wahnſinnigen Benehmens machen, wie diſs ſchon verſchiedene Schriftſteller gethan haben *).

Um

lancholiam et phrenitidem includit. Hinc etiam Gal. 6. Aph. Comm. 21. et Hipp. variis in locis melancholiam et inſaniam communi μανίας vocabulo exprimunt."

*) Matthis in diſſ. cit. S. 8. "*Celſus* inſaniae nomine omnia deliriorum genera complectitur." Was den Griechen ἔκφασις und μανία als genereller Name jedes Wahnſinns war, iſt den Lateinern, Furor, Inſania und Delirium; den Teutſchen, das Wüten, der Wahnſinn, die Raſerey, Tollheit, Taubſucht, unſinnige Taubheit, Unſinnigkeit, Verrüktſeyn etc. Hr. Dr. *Plieninger* machte in ſ. gelehrten Diſſ. *Delirium* zum generellen Namen. ſ. ej. Diſſ. de praecipuis deliriorum cauſis eorumque medela generalia quaedam exhibens. Stuttg. 1779. 4. S. 17. "Sub deliriis acutis comprehendimus Phrenitidem, Paraphrenitidem atque Hydrophobiam. Melancholia et Mania conſtituunt ſpecies deliriorum chronicorum." Hr. Dr. *Maſius* begrif alle Morbos mentis unter dem generellen Namen „*Veſania*", und theilte dieſe in 2 Claſſen oder Ordnungen, nemlich in Fatuitates und Deliria, und unter leztere Ordnung brachte er dann das Delirium febrile oder Paraphroſyne, und das Chronicum, die Inſania, die er wieder in Melancholia, Mania und univerſalis Inſania

Um ſo mehr aber wünſchte ich, daſs für den mit Fieber begleiteten Wahnſinn, der generelle Nahme *Phrenitis* auſser Cours geſezt würde, als damit auch der auf den falſchen Begriff von Hirnentzündung gegründeten, ſo oft fehlerhaften, und mit wiederholten Aderläſſen tödtlichen, Curart um ſo eher vorgebeugt werden könnte.

Denn wer bey Phrenitis nur inflammatoriſches Fieber und Hirnentzündung nach den gewöhnlichen Begriffen in Gedanken hat, wird es freylich a priori höchſt unſchiklich und nachtheilig finden, Campher und Opium zu verordnen; aber a poſteriori wird er ſehen müſſen, daſs entweder Campher und Opium bey Hirnentzündung nüzlich, oder bey der vermeynten Phrenitis keine Hirnentzündung geweſen ſey.

Eben ſo wird derjenige, welcher bey der Phrenitis mit *Hippokrates* immer Galle, oder ſ. g. gaſtriſche Unreinigkeiten, als Haupturſache der Krankheit wähnt, gar leicht in den entgegengeſezten Fehler verfallen, und bey Vernachläſſigung der ſ. g. antiphlogiſtiſchen Heilart und des ableitenden Blutlaſſens mit Brech- und Purgirmitteln das Uebel tödlich verſchlimmern *).

Diſs

ſania eintheilte. ſ. d. Diſſ. de Veſaniis in genere et praeſertim de inſania univerſali. Gött. 1796. 8.

*) *Grotian*, Auct. Praeſ. *Gruner* — Diſſ. de Phrenitide vera, ſemper bilioſa. Jen. 1794. 8. So wenig ich der Be-

Diſs ſind die Gründe, warum ich bey den hier beſchriebenen hizigen Fiebern mit Wahnſinn die Benennung Mania acuta dem Namen Phrenitis vorzog.

Bey Milchverſezung nach dem Hirn und darauf folgendem Wahnſinn *) iſt ſelten harter, meiſt, wie bey der Mania acuta oder Phrenitis, ſehr geſchwinder, und oft kleiner Puls.

Alle Mittel müſſen auf Ableitung des Milchſtoffs vom Hirn abzweken.

Mit dem Wahnſinn iſt ſehr oft hartnäkiger Hautkrampf verbunden. Iſt die nervöſe Ströhmung von der Peripherie nach dem Centro ſtark, ſo iſt vermehrte Action in den innern Organen, und verminderte in den Organen der Haut.

Schweiſs wird daher bey ſolchen Kranken nur nach Hemmung der zu ſtarken nervöſen Ströhmung nach innen mittelſt innerem Gebrauch narcotiſcher und

Behauptung des Titels beypflichten möchte, ſo wenig trifft dieſe Diſſ. die obige Vermuthung. Man kann vielmehr aus dieſer Diſſ. lernen, wie bey bilioſen Symptomen, und bey Indicationen zu Abführungsmitteln mit Vorſicht zu Werk gegangen werden muſs.

*) Mania lactea, ſchreibt Sauvages, eſt ſpecies maniae, quae circa decimum a partu diem cum delirio febrili mulierem aggreditur, dein ſenſim evaneſcente febre, perſeverat, atque jure tribuenda venit lactis retentioni, ejusque ſtaſi in cerebro."

und expellirender Mittel, wie Opium und Campher, und beſonders durch die Moderation der Lebenskraft im Kopf, oder Verminderung des concentrirten Wärmeſtoffs, mittelſt kalten Waſſers oder Eiſes auf den Kopf gelegt, hervorgebracht.

Dieſe Moderation kann ohne Abſchneiden diker Haare nie kräftig genug geſchehen. Schädlich aber iſt das gänzliche Abſcheeren der Haare; Nüzlich hingegen dasjenige Abſchneiden, wo die Haare noch faſt fingerslang auf dem Kopf ſtehen bleiben. Auf dieſe Weiſe verliert der Kopf die Leiter der unmerklichen Ausdünſtung nicht, die um ſo nöthiger ſind, je ſtärker der Säfteandrang nach dem Kopf iſt, und die doch auch nicht zu lang und dik ſeyn dürfen, um durch ihr Filzen die Ausdünſtung nicht zu hemmen, und den Wärmeſtoff zu ſehr aufzuhalten. Die älteſten Aerzte empfahlen daher bey der Mania acuta und chronica ſchon das Haarabſchneiden und die kalten Auffchläge auf den Kopf von Waſſer, Eis, oder Decocto Verbenae mit Salz erkältet. Doch waren ſie hierin nicht alle gleicher Meynung. Denn einige wollten das Haarabſchneiden gar nicht, andere das gänzliche Abſcheeren nicht rathen; andere ſtatt kalten Umſchlägen warme aufgelegt wiſſen *). In neueren Zeiten

*) Bey heftigen Kopfſchmerzen von Hirnentzündung empfahl *Hippocrates* das Haarabſcheeren und die kalten Um-

Zeiten riethen jedoch die meiſten Aerzte *) bey der Mania acuta, ſtatt warmer Umſchläge, kalte auf den Kopf

Umſchläge vom Saft der σρύχνε (des Nachtſchattens) oder von kaltem Töpferlehmen. S. ej. Lib. III. de Morbis. S. 96. Bey der Phrenitis hingegen, die er von der Galle herleitete, wollte er den Kopf mit warmem Waſſer gewaſchen wiſſen; weil diſs den Schweiſs befördere. S. ej. Lib. de Affect. S. 167. *Celſus* rieth bey der Phrenitis: "Caput ad cutem tondere, deinde aqua fovere, in qua verbenae aliquae decoctae ſint, vel ex reprimentibus; aut prius fovere, deinde tondere, et iterum fovere." L. III. C. 18. *Aretaeus* rieth lange Haare nur zur Hälfte, kurze Haare aber gänzlich abzuſchneiden. S. in Lib. I. de Curat. Morb. acut. Cap. I. Coelius *Aurelianus* billigte das Haarabſchneiden. *Aſclepiades* verwarf es. S. ej. L. de morb. acut. chron. 27. 30. 44. 47. 65. etc. Der eine rieth warme, der andere kalte Fomentationen von Oel, oder Eſsig und Waſſer, auf den Kopf zu machen.

*) S. *Vogel* Prael. acad. §. 62. S. 46. "Ad haec caput ad cutem tonſum fotu frigido frequenter madefaciendum eſt. — Et glaciei quoque fruſtum linteo tenui involutum, capiteque raſo impoſitum egregium uſum pollicetur. A calidis fotibus contra abſtineri ſuadeo, quoniam caput in phreniticis calorem aegre tolerat."

Van Swieten. in Comment. T. II § 782. S. 617. räth bey der Phrenitis: beſonders die aus Metaſtaſe entſtanden: "Topicis remediis calorem nimium in capite minuere; Caput radere; fronti oxycratum applicare."

Kopf zu legen, nur waren ſie alle für das gänzliche Abraſiren der Haare, was ich aus angeführten Gründen nicht billigen kann, die Haare mögen von Natur dik und lang, oder dünn und kurz ſeyn.

Merkwürdig für den Pſychologen iſt es, daſs zuweilen Wahnſinnige eine, in geſunden Tagen gar nicht gekannte, Fähigkeit Verſe zu machen und einen unwiderſtehlichen Hang dazu beſizen. Man erinnere ſich hiebey einer ähnlichen Wahrnehmung, welche Hr. Dr. *Hahnemann* bey dem ſeel. K—g während ſeines Trübſinns machte, und dem Publico mittheilte. Dieſer Mann, voll Talenten und Kenntniſſe, ſoll vor ſeiner Krankheit nicht die mindeſte Anlage zum Reimen gehabt haben, und nach ſeiner Manie nicht im Stande geweſen ſeyn, etwas Erträgliches von Verſen herauszubringen. Während dem Verrüktſeyn

care." Aber der Anwendung des kalten Waſſers und Eiſes auf den Wirbel gedenkt er nicht.

Ueber den Nuzen und die äuſsere Anwendung des Eiſes und des kalten Waſſers in den deliriis acutis und chronicis ſehe man J. S. *Hahn* von d. Kraft und Würkung des friſchen Waſſers. Breslau 1745. 8. *Dauter* Diſſ. de uſu aquae frigidae externo topico. Gött. 1780. S. 33-36.

Vogel S. 9. Handbuch der prakt. Arzn. Wiſſ. 4 Thl. Stend. 1795. 8. S. 23. §. 14. Ihm ſind das Haarabſcheeren und die kalten Fomentationen auch eine Hauptſache bey der Cur.

rüktſeyn hingegen ſoll er einen ganz beſondern Hang Verſe zu machen geäuſsert, Volkslieder verfertigt, und zugleich naive Melodien dazu componirt haben *).

Schon *Aretaeus* machte die Bemerkung, daſs zuweilen Maniaci die Dichtkunſt ſo verſtanden haben, als ob die Muſen ihnen ſolche eingegeben hätten **). Und *Plato* erzählt; Tynnichus von Chalcedonien habe, als der unwiſſendſte Menſch, in einem Anfall von wahnſinniger Begeiſterung die ſchönſte Hymne gedichtet.

In den aberglaubiſchen Zeiten der lezt verfloſſenen Jahrhunderte hielt man ſolche Kranke für beſeſſen. Mich. *Pſellus* erzählt die Geſchichte einer Wöchnerinn, welche im Wahnſinn Armeniſch, das ſie nie gelernt habe, geredet haben ſoll; und ſchrieb ſolches den Einwirkungen des Teufels zu ***).

Van Swieten beſchreibt ****) einen Fall, der mit meiner Beobachtung in Rükſicht der Fähigkeit

 einer

*) S. Deutſche Monatsſchrift. 1796. febr. S. 147.

**) *Aretaeus* de Cauſis et ſignis morb. diuturn. Cap. VI. p. m. 31.

***) S. ej. Dialogus de energia ſ. operatione Daemonum. Paris. 1557. S. 28. Aehnliche Geſchichtchen erzählt R. *Dodonaeus* in ſ. Medic. Obſerv. l. Bat. 1685. S. 24. und 140.

****) In ſ. Comment. in H. Boerh. Aphor. Lugd. Bat. 1755. 4. S. 530. §. 1125.

einer Maniacae Verſe zu machen, ſehr übereinſtimmt. „Ich habe, ſchreibt er, eine Frauensperſon geſehen, welche einige Mal verrükt war, und in dem Wahnſinn alles in Verſen vorbrachte, wozu ſie das Sylbenmaaſs mit der gröſten Leichtigkeit erfand, ungeachtet ſie in geſunden Tagen niemal dergleichen zu machen im Stande geweſen war, ja niemals Verſe zu machen verſucht hatte; denn von Jugend auf muſste ſie ihr Brod mit Handarbeit verdienen, und war ſonſt von ſchwachem Verſtand."

Auch die Improviatrice, deren Geſchichte ich erzählte, war eine gemeine Dienſtmagd, und hatte auſser ihrer Krankheit nie verſucht Verſe zu machen.

Darf man ſich, bey der ſo alten Beobachtung der Verſemacherey während einem Wahnſinn, wundern, daſs die Römer die Begeiſterung der Dichter einen *furorem poëticum*, oder *divinationem* *) die Griechen einen οἶστρος, ἐνθουσιασμὸς und προτρεπτικὸν **) nannten? Daſs *Plato* und *Democritus* ***) behaupteten,

*) *Caelius Aurelianus* de morb. acut. et chron. Amſt. 1709. 4. S. 325. "*Plato* in Phaedro duplicem furorem dixit. — Alterum divinum ſive immiſſum, ejusque Apollinem inſpiratorem eſſe, atque hunc vocari *divinationem*; ab antiquis vero appellatum *furorem*."

**) C. Aurel. l. c. "Alium ex Muſis, quem appellavit προτρεπτικὸν, quod *ad carmen inſtituere* videatur."

***) *Horat.* de Arte Poët. v. 296. "Excludit ſanos Helicone poëtas *Democritus*."

ten, man müſſe verrükt ſeyn, um wahrer Dichter zu heiſſen.

Darf man ſich wundern, daſs heutiges Tages noch mancher Dichter erſt durch Wein *), und manche Dichterin, wie weiland *Sappho*, durch einen οἶνον ἀφροδίσιον in den Zuſtand einer Manie verſezt werden muſs, um erträgliche Verſe zu machen? Und ſollte man nicht manchem unbegeiſterten Mitarbeiter der Poëtiſchen Almanache, Taſchenbücher und Blumenleſen den Rath geben, der irgendwo, wenn ich nicht irre, beym *Terenz* vorkommt: "Operam des, ut cum ratione inſanias."

Allein das *Cum ratione inſanire* iſt auch den beſten Dichtern nicht immer gegeben **). Der junge franzöſiſche Dichter *Gilbert* trank, um keine wäſſerige Verſe zu machen, im Uebermaaſs hizige Getränke, hielt überdiſs den Kopf gegen das Kaminfeuer, und rieb ſich den Wirbel; weil er behauptete, diſs ſey das vortreflichſte Mittel, die Lebensgeiſter nach dem Hirn zu leiten, und die Einbildungskraft aufs höchſte zu ſchwingen. Aber er verlohr darüber den Verſtand und das Leben. Einer ſeiner Landsleute macht darüber

*) *Cratinus* meynte nach *Horaz.* Ep. 19., ohne Wein könne kein geiſtreiches Gedicht gemacht werden.

"Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quae ſcribuntur aquae potatoribus."

**) Man leſe die Xenien.

darüber folgende Bemerkung: "Telle eſt l'influence du phyſique ſur le moral, qu'il y a infiniment à préſumer, que Mſr. Gilbert dut en grande partie la perte de ſa raiſon et ſa mort prématurée á l'abus des liqueurs échauffantes, dont il uſoit pour exciter ſa verve poétique. *Tout Poëte, lorsqu' il compoſe, eſt dans une ſorte de fievre;* mais il faut, qu' elle ne paſſe pas certains degrés. Souvenons — nous avec *Montaigne*, qu'il n'y a qu'un tour de cheville de la ſageſſe à la folie."

„Rarus eſt, ſagt *Sauvages* von der Mania lactea, hic morbus, et *ut plurimum inſanabilis.*" Und Hr. Dr. *Berendt* ſchrieb: "*Curatio* lactis metaſtaſium ad caput veteribus *impoſſibilis* viſa eſt" *). Allein manches, was den Alten unmöglich ſchien, iſt in neueren Zeiten möglich geworden. Der glükliche Ausgang der Kur meiner Kranken kann uns Muth geben in ähnlichen Fällen von Manie aus Milchandrang nach dem Hirn an gänzlicher Herſtellung der Kranken nicht zu verzweifeln.

Bey der vorhin beſchriebenen Krankheit hat ſich der Nuzen der Curart beſtätiget, welche ſchon *van Swieten* vorſchlug **), nemlich Aderläſſen, die überfüllten

*) S. ej. Diſſ. de lactis metaſtaſi. Gött. 1780. 4. S. 59.

**) S. in ſ. Comment. T. III. S. 532. §. 1127. Auch leſe man über die Cur, was Hr. LeibMed. *Jäger* in ſ. ge-

füllten Gefäſse zu entleeren, den Andrang nach oben zu vermindern, und abzuleiten, Abführungen und blaſenziehende Mittel zu Ableitung der verſezten Materie; Aeuſsere Kälte an Kopf gebracht, zu Vermehrung der Einſaugung, Verminderung des Andrangs der Säfte und Verhütung der Anhäufung des Wärmeſtoffs; und endlich Opium zu Bezähmung der widernatürlichen Agitationen *).

Wie wichtig vorzüglich die äuſsere Anwendung der Kälte und der innere Gebrauch des Opiums Camphers und Moſchus in ſolcher Krankheit ſey, das wird die folgende, nicht weniger denkwürdige Geſchichte noch mit mehrerem lehren.

ſ. gelehrten Diſſ. de metaſtaſi lactis Tub. 1770. gedrängt, aber lehrreich, in §. XXIV zuſammenfaſſete.

*) „Je länger das Hirn ruhig iſt, ſagt Hipp., deſto vernünftiger iſt der Menſch." Ὁκόσον δὲ ἂν ἀτρεμήσῃ ὁ ἐγκέφαλος χρόνον, τοσοῦτον καὶ φρονέει ὁ ἄνθρωπος.

III.

Eine andere ähnliche Geſchichte

von

Metromania lactea et haemorrhoidalis acuta, d. i. von glüklich gehobenem Fieber einer Wöchnerinn, welches auf heftige Gemüthsbewegung von Milch- und Haemorrhoidalcongeſtion nach dem Hirn entſtanden, und mit heftiger Raſerey, Neigung Verſe zu machen, zu Declamiren und zu Singen verbunden war.

Eine Engliſche Dame von ungefähr 27 Jahren, groſs, fein von Haut und Körperbau, von ſtillem Gemüth, aber vieler Empfindlichkeit und Reizbarkeit, ward zum erſtenmal ſchwanger. Während der Schwangerſchaft hatte ſie je und je eine etwas ſchmerzhafte Empfindung linker Seits über dem Nabel, und in dieſer Hüftgegend; und je näher es der Entbindung zugieng, deſto läſtiger wurde ihr das Gehen.

Entbin-

Entbindung mit der Zange in der ſ. g. Engliſchen Geburtslage.

Am 28 Julius verſpürte ſie die erſten Wehen. Den 29ten Morgens 5 Uhr kam ihr Gatte ſelbſt zu mir, und erſuchte mich ſeiner Gemahlin in der Geburt beyzuſtehen. Ich fand ihren Puls nur wenig geſchwinder, als einen natürlichen, den Bauch in der linken Seite voller, nicht ſehr geſunken, den Muttermund 2 Fingerbreit geöffnet, den Kopf hoch, und beweglich vorliegend, und die Eyhäute noch unverlezt.

Ich rieth der Dame im Bett zu bleiben, die Wehen ruhig abzuwarten, und ſprach ihr Muth ein. Meine Geſchäfte erlaubten mir nicht, bey ihr zu bleiben; ich überlies ſie indeſs der Pflege einer ſorgfältigen Wärterinn, welche ſtatt einer Hebamme das nöthige Auſsergeburtshülfliche beſorgte.

Die Beſorgung der Entbindung ſelbſt wollte weder die Gebärerinn noch ihr Gatte einer Hebamme vertrauen, weil ſie ſich von der Unwiſſenheit, Eigennüzigkeit und Dreiſtigkeit der gewöhnlichen Hebammen wenig Hülfe verſprächen. — Sie handelten hierin nach vernünftigeren Grundſäzen, als manche Deutſche Dame, die ſich von Halbärzten und alten Weibern, welche nichts von Geburtshülfe verſtehen, bereden läſſet, die einfältigſte Hebamme wiſ-

ſe ihr geſchikter bey Geburten beyzuſtehen, als ein Geburtshelfer.

Um Mittag, da ich die Dame wieder unterſuchte, war der Muttermund kaum etwas mehr geöfnet, als des Morgens. Gegen Nacht wurden die Wehen heftig, aber ſie waren nicht lange genug ausdaurend, denn ein Schmerz über dem Nabel unterbrach die regelmäſsigen Zuſammenziehungen der Gebärmutter jedesmal. Der Muttermund öfnete ſich doch je mehr und mehr, und um 11 Uhr in der Nacht war er völlig geöffnet.

Ich lies nun die Dame aus dem Bett auf einen Sopha liegen, wo der Länge nach ein ſ. g. engliſches Entbindungslager zu rechte gemacht war. Die Wehen waren von der Nacht an immer heftig, mit Krämpfen beſonders in den Armen und dem linken Fuſs verbunden, und wurden nach dem Waſſerſprung, der um Mitternacht von ſelbſt erfolgte, ausſezend; ja ſie ſchienen einige Zeit ganz auszubleiben, und kamen dann mit erneuerter Heftigkeit und mit Krämpfen wieder, und mit jeder Weh erneurte ſich der Schmerz in der Nabelgegend.

Diſs ſowohl, als die nach dem Waſſerſprung bleibende Beweglichkeit des Kopfes, ſein nicht gehörig tiefer Stand, ſeine obgleich nicht fehlerhafte, doch ungewöhnliche Richtung mit dem Hinterhaupt nach dem rechten Schosbein, und der langſame Gang

der

der Geburt bey gutem Beken lieſsen mich eine Umſchlingung der Nabelſchnur um den Hals mit ziemlicher Gewiſsheit vermuthen, und vorausſagen.

Laudanum liquidum Sydenh. ward ohne Wirkung gegeben, nur durch Streichen der Arme und Füſse, welches die Kammerjungfer der Dame verrichtete, minderten ſich die Krämpfe immer auf einige Zeit. Für gehörige Ausleerung des Darmkanals ward vorher ſchon geſorgt.

Gegen Morgen um 2 Uhr wurden die Wehen ſehr heftig, und mit dieſer nahm die Anſtrengung der Gebärerin zur Geburt, und ihre Empfindlichkeit und Reizbarkeit beſonders über dem Schmerz in der Nabelgegend ſo zu, daſs es zu beſorgen war, es möchte zu Zukungen kommen. Die Dame ſelbſt wünſchte ſehnlichſt, entbunden zu werden. Da ich aber die Entbindungswerkzeuge nicht bey mir hatte, und mir Anfangs die für den noch hohen Kopfſtand unbrauchbare Smelliſche Zange überbracht worden war, ſo wurde die künſtliche Entbindung etwas länger aufgeſchoben, als wir wünſchten.

Den 30 Jul. um halb 6 Uhr Morgens kam endlich meine Levretſche Zange an, womit ich dann ſogleich die Dame, die noch immer nach der ſ. g. Londner Methode auf dem Sopha gegen der linken Seite hingewandt und ausgeſtrekt lag, unter unge-

fähr

fähr zwölf vorſichtigen und mäſſigen Zügen von einem lebenden Mädchen glüklich entband.

Die Nabelſchnur war wirklich einmal um den Hals und über die Schultern des Kindes geſchlungen; das Kind ſah daher ſehr blaſs aus, als es zur Welt kam, erholte ſich jedoch bald, und war vollkommen munter.

So exaltirt die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gebärerinn unmittelbar vor der Entbindung wegen den Krampfſchmerzen geweſen war, ſo exceſſiv war jezt ihre Freude wegen der glüklichen Entbindung. Die Aeuſerung ihrer Freude und ihres Danks gränzte eben ſo nahe an Zukungen, als zuvor der Ausdruk ihrer Schmerzen unter dem Verarbeiten der Wehen.

Nach einer halben Stunde konnte ich die von ſelbſt gelöſete Nachgeburt ohne Gewalt und Blutfluſs wegnehmen; wonach ich ihr noch auf einige Zeit Ruhe empfahl, um ſie alsdann in das nahe reine Bett zu bringen. Allein ſie ſelbſt glaubte ſich ſo ſtark zu ſeyn, daſs ſie im Stande wäre, ſich umzukleiden, und früher zu Bette zu kommen. Sie ſezte ſich daher, nachdem ich aus dem Zimmer war, aufgerichtet hin, machte ihre Toilette, und war wohl eine kleine Viertelſtunde mit dem Entkleiden beſchäftiget, als ſie auf einmal mit einer Ohnmacht überfallen, und ich eilends aus den nahen Zimmern gerufen wurde.

Da ich mich im Herbeyeilen ſchnell ihrem Bette nahete, war ſie noch ſo auſser ſich, daſs ſie aufs heftigſte erſchrak, und es eine halbe Stunde Mühe koſtete, ſie zur Ruhe zu bringen. Unter dieſer erſchütternden Gemüthsbewegung floſs das Blut etwas ſtark, doch ohne Gefahr. Nach einer Ruhe von anderthalb Stunden ward ſie endlich vom Sopha in das ganz nahe Bett gebracht, und befand ſich Nachmittags ſo wohl, als man nur wünſchen und erwarten konnte.

Krankengeſchichte.

Die Entbundene hatte ſich vorgenommen ihr Kind ſelbſt zu ſtillen; Allein weder die Beſchaffenheit der Brüſte, noch der ganze Vorgang der Geburt lies bey ihrer zärtlichen Conſtitution erwarten, daſs ſolches ausgeführt werden könnte; Indeſſen hielt ich es doch auch nicht für rathſam ihrem empfindſamen Herzen dieſe Freude auf einmal ganz zu verſagen. Sie verſuchte daher das Kind zu ſtillen.

Den zweyten und dritten Tag nach der Niederkunft befand ſich die Wöchnerinn durchaus wohl; ſie trank nach engliſcher Sitte ihren Thee mit Appetit, doch nicht ſo ſaturirt, als zuvor. Sie kleidete ſich öfters rein an und lieſs die Leinwand öfter wechſeln, als es in Deutſchland Sitte iſt, und (was mir verheimlicht wurde, und ohne meine Zuſtimmung

ge-

geſchahe,) um der Goldaderbeſchwerden willen, an denen ſie ſeit Jahren viel zu leiden hatte, und wovon viele blinde Knoten da waren, *kalte naſſe Leinwand öfters* vor den After legen.

Am vierten Tag kamen leichte Deliria, die auf das Milchfieber geſchoben wurden; Am 5ten vermehrten ſich ſolche und ſie redete beſtändig irre. Die Reinigung floſs übrigens und die Milch hatte ſich ſehr mäſsig eingeſtellt. Das Kind trank, bekam aber nur Serum ſtatt Milch, und muſste, da die Eltern keine Säugamme für daſſelbe nehmen wollten, daneben mit Kuhmilch und Zwibak genährt werden, wobey es ſich anfangs auch recht wohl befand.

Da die Wöchnerinn ſo äuſserſt empfindlich war und an unordentlicher nervöſen Ströhmung am meiſten zu leiden hatte, ſo hielt ich ein Infuſum Radicis Valerianae, das die regelmäſſige nervöſe Ströhmung ſonſt ſo kräftig herſtellt, am zuträglichſten für ſie, welches ſie auch am 4 und 5 Auguſt gebrauchte. Allein ihre Deliria nahmen bey einem kleinen und geſchwinden Puls immer mehr zu; die Reinigung floſs ſparſam, und *die Milch verlohr ſich nach und nach ganz.*

Es entſtand Neigung zum Erbrechen, die Zunge war ſchleimig belegt, und der vorhergegangene gewöhnliche Genuſs von geröſtetem Brod mit Butter und von Ricinusöl, das nicht abgeführt hatte, ſchien

mir

mir ein Brechmittel nothwendig zu machen. Ich verordnete daher einen halben Skrupel Ipecacuanha und zwey Grane Brechweinſtein, worauf ein Erbrechen einer Menge ſehr zähen mit gelber Galle vermiſchten Schleims erfolgte.

Unmittelbar aber nach dem Erbrechen brach den 6 Aug. Vormittags um 11 Uhr eine ſo heftige *Raſerey* aus, daſs vier ſtarke Perſonen genug zu thun hatten, die Kranke im Bette feſt zu halten. In dieſem Zuſtande war ihr durchaus keine Arzney beyzubringen. Senfteige auf die Waden gelegt, und Senfmehl auf die Fuſsſohlen gebunden, konnten wegen der beſtändigen heftigen Bewegung nicht feſt gehalten werden, und fruchteten nichts. Klyſtiere beyzubringen, war bey den ſchröklichen Bewegungen ihres Körpers vollends unmöglich.

Nachdem die Raſerey unter heftigem Schreyen bey 4 Stunden angehalten hatte, und immer zunahm, ſo ſchlug ich endlich das Mittel vor, das bey dem vorhergegangenen Fall ſo gute Dienſte gethan hatte, nemlich das *Haarabſchneiden* und *Auflegen kalten Waſſers* oder *Eiſes* auf den Kopf. Der Gatte der Dame willigte gar gerne ein, und ſogleich wurde zu beyden Anſtalt gemacht. Das Haar wurde vom ganzen Kopf, ſo viel es ſich unter den heftigen Bewegungen der Kranken thun lies, bis auf anderthalb Zoll abgeſchnitten; Nicht ganz ohne heimliche

Sorge, der Verluſt der ſchönen langen Haare möchte der Dame nach der Rükkehr ihres Verſtandes eine neue Erſchütterung ihres Gemüths verurſachen.

Auf den Kopf wurden alsdann Servietten gelegt, welche in kaltes, mit Salmiak noch mehr erkältetes Waſſer eingetaucht waren; Mittlerweile ward Eis aus der Eisgrube herbeygeſchaft, und ſolches zerſtoſsen und in Tücher eingeſchlagen aufgelegt. Kaum hatte dieſes und jenes eine Viertelſtunde gelegen, ſo lies das heftige Toben nach; Der Puls wurde voller und weicher, und nun ward man auch im Stande ihr innerliche Mittel beyzubringen.

Ich verordnete ihr eine Emulſion aus Mohnſaamen mit Campher und Moſchus, die ihr bald noch mehr Ruhe verſchaffte. Der kleine Puls wurde voller; die Zwiſchenräume von Ruhe wurden gröſser zwiſchen neuen Anfällen von Raſerey, die doch meiſt in Zeiten durch erneuertes Eisauflegen auf den Kopf in ihrem heftigen Ausbruch gehemmt wurden.

Fünf Tage lang kamen bald 2, bald 3 Anfälle von Raſerey in einem Tag. Einige Male kamen etliche Tropfen Blut aus der Naſe. Während dieſen Anfällen ſang die Dame, die ſonſt auch in geſunden Tagen vortreflich ſingen konnte, mit einer noch weit gewandteren, reineren und melodiſchen Stimme, und mit einem Ausdruk der höchſten Begeiſterung. *Sie ſang* oder declamirte, wie mich ihr Gemahl

ver-

ſicherte, *Scenen* aus der Zeit ihrer Verlobung *in ſelbſt componirten Verſen* mit Actionen der feinſten und tiefſten Empfindung ihres Herzens. Jede Bewegung der Geſichtsmuskel, der Augen, der Arme, Hände und Finger war die ſprechendſte Darſtellung der feurigſten Liebe unter dem feinſten Schleier von Wehmuth. Ohne die innigſte Rührung konnte man die Kranke in dieſen Augenbliken weder anſehen, noch hören. Alle, die um ſie waren, und auch nichts von dem Inhalt ihres begeiſterten Geſangs vernahmen, wurden unwiderſtehlich bis zu Thränen gerührt. Keine Schauſpielerin in der Welt, ſelbſt ein Garrik nicht, wäre im Stande dieſes unbeſchreibliche Originalſpiel einer höchſt exaltirten Seele in allen den feinen Nuançen von Muskelbewegungen nachzuahmen.

Plözlich verwandelte ſich oft die ruhige Stimmung der Kranken in den Ausdruk des heftigſten Schrekens, ihre Zärtlichkeit und Wehmuth in Ausdrüke des ſchröklichſten Zorns und der Wuth einer Meduſa. Sie ſchlug alsdann um ſich, als ob ihre Arme von Erz wären; ergriff, was ſie erhaſchen konnte, mit ihren zarten Händen ſo feſt, als mit eiſernen Klammern; ſchrie mit einer Herz durchſchneidenden Stimme, bellte und brüllte; und eben der Menſch, der vor wenigen Augenbliken noch bey dem Geſang ein himmliſches Weſen zu ſeyn ſchien, war nun zum Thier herabgeſunken.

Diesen Zustand minderte doch immer mehr der anhaltende Gebrauch der Eisumschläge auf den Kopf, einer kühlenden Emulsion, welche ihr den Tag über gegeben wurde, und eines Pulvers *) aus Moschus, Campher und Opium, wovon sie Abends, und Mitternachts, und, wenn alsdann noch keine Ruhe erfolgte, des Morgens noch eine Dosis, folglich in einer Nacht 8 bis 12 Gran Moschus, 6 bis 9 Gran Campher, und 2 bis 3 Gran Opium nahm.

Diese drey, auch einige Mal vier, Grane Opium, in einer Nacht gegeben, machten jedoch Anfangs keinen Schlaf, auch den vollen Puls nicht kleiner, aber ruhiger; sie verminderten die Zahl der Schläge, und die Wuthanfälle wurden bey dem Gebrauch dieser Pulver immer länger ausszezend und gemässigter. Auch trug das Streichen und Reiben der Arme und Füsse, welches ihr gegen die Krämpfe bey der Niederkunft schon gute Dienste gethan hatte, zu Besänftigung eines Anfalls von Manie immer vieles bey.

Vor jedem Paroxysmus war der Puls klein und geschwind, und daraus immer ein sicheres Zeichen der nahen Raserey herzunehmen. In und nach dem Paraxys-

*) Die Vorschrift war:

℞ Mosch. orient. gr. iv (auch einigemal gr. iij)
Camphor. gr. iij
Opii gr. j
Sacch. alb. Drachm. β
M. f. Pulv. D. in vjplo. S. Pulver nach Bericht zu geben.

raxysmus war der Puls voll und ſo geſchwind, daſs wir manchmal 130 bis 140 Schläge in einer Minute zählten. Der Paroxysmus endigte ſich gemeiniglich mit einem mäſſigen Schweiſs, vorzüglich im Geſicht, um die Bruſt und auf dem Rüken.

Für die tägliche Ausleerung der Gedärme wurde durch Ricinusöl, auch durch Wienertränkchen, und, ſo bald es möglich ward, Klyſtiere beyzubringen, durch Klyſtiere geſorgt; In den etwas vollen, übrigens weichen Bauch, wurde um krampfhafte Zurükhaltung der Excrementen und Blähungen zu verhüten, eine Salbe aus Ol. hyoſc. Tinct. theb. und Spir. Sal. ammon. anis. je und je eingerieben.

Da unterdrükter Blutandrang gegen die Hämorrhoidalgefäſse vorzüglich an der Raſerey ſchuld war, ſo hielt ich für das nothwendigſte, die nach dem Hirn miſsleitete Tendenz der Lebenskraft wieder mit der Leitung des Blutes nach der Gegend der Hämorrhoidalgefäſse zu bringen, und zu dem Ende Blutigel an After zu ſezen. Mehrere Tage war ſolches wegen der beſtändigen Unruhe der Kranken nicht möglich; um jedoch indeſſen durch einen Reiz die Leitung des Blutes gegen die Hämorrhoidalgefäſse zu befördern, lies ich auf das Mittelfleiſch Säkchen mit Senfmehl gefüllt binden, und die Füſse täglich in ein warmes Bad, das mit etwas Senfmehl reizend gemacht war, ſezen.

So bald es jedoch den 18 Auguſt ein ruhiges Verhalten der Kranken zulies, Blutigel anzulegen, ſo wurden dieſe an das Mittelfleiſch und um den After angelegt. Die Wirkung dieſes ſtark ableitenden Mittels war auffallend groſs und heilſam. Von der Zeit an, ward der Kopf freyer, und die Anfälle noch weit ſeltener und weniger heftig, als zuvor.

Mit den Eisumſchlägen konnte man jezt ausſezen, und ſie nur auf die Zeit des Anfalls erſparen. Merkwürdig iſt es, daſs die Kranke von den Eisumſchlägen eine brennende Empfindung im Hirn zu haben ſchien; denn ſie nannte ſolche beym Auflegen immer "hot, ſcalding-hot" heiſs, ſiedend heiſs. Eine Empfindung, welche das kalte Waſſer auch bey halb erfrornen Gliedern hervorbringt, indem der Wärmeſtoff wieder in Bewegung geſezt, und das ſtokende Blut beweglich wird. Die Kranke mochte übrigens die kalten Umſchläge auf den Kopf recht gerne leiden, und legte ſie oft bey der gröſten Verwirrung des Verſtandes ſelbſt zu recht.

Schon während dem Wahnſinn, noch mehr aber bey den Remiſſionen deſſelben äuſserte die Kranke eine auſserordentliche Schärfe und Empfindlichkeit ihrer Sinne. Sie wurde daher auch die Krankheit über, ſo viel möglich in der Dunkelheit gehalten. Beſonders ſcharf aber war ihr Geruch und Gehör, und heftiges Geräuſch, Muſik, Geſchrey, oder Gepolter

polter in der Nähe des Hauſes machten die widrigſte, erſchütterndſte Wirkung auf ſie. Wie ſcharf ihr Geruch war, beweiſst folgendes: Einmal kam jemand, der ein kleines Glas mit Eau de Luce in einem ledernen Futeral ſtekend im Sak hatte, und war noch ziemlich weit von dem Krankenbett entfernt, als die Kranke ſchon winkte, daſs er doch entfernt bleiben möchte. It ſmells a Apothecary's Shop: "Er riecht nach der Apotheke!" rief ſie, und niemand von den Umſtehenden roch das verborgene Eau de Luce. So bald das Glas aus der Taſche genommen und weggelegt war, konnte ſich der Angekommene dem Bett nähern, ohne daſs ſich die Kranke weiter beſchwerte.

Die heilſamſte critiſche Wirkung, welche das Anlegen der Blutigel den Tag hernach zur Folge hatte, war ein erſtaunlich häufiger Urinabgang. Um dieſe Criſis zu befördern, verordnete ich den 20 Aug. einen Aufguſs von der Hb. uvae urſi; Rd. Altheae et Ononidis, der den Urinabgang ſehr gut unterhielt. Das Bewuſstſeyn und der Verſtand der Kranken waren um dieſe Zeit ziemlich hergeſtellt; nur bey Nacht kamen noch deliria, und beſonders jezt öftere Anfälle von Weinen, Jammern und Wehklagen. Sowohl vor als während dem ſtarken Urinabgang, beſonders aber kurz vor der Diureſis critica, klagte ſie oft und viel über ſtarken Rükenſchmerzen: O my báck, my

bäck! rief ſie faſt bey jedem Erwachen, und deutete auf die Nierengegend.

Da jezt ihre Kräften durch die auſserordentlichen Anſtrengungen unter den Anfällen von Wahnſinn über die Maſsen geſchwächt waren, ſo hielt ich es für nothwendig die Lebenskraft, vorzüglich in dem Darmkanal und in den Harnwegen, wieder herzuſtellen, und wählte dazu ein geſättigtes Decoct von Fieberrinde mit etwas Rhabarber *). Dieſes nahm ſie vom 21 Aug. an den Tag über; Vor Nacht wurde ihr ein Pulver von Moſchus, Campher und Opium, und, wenn die Unruhe und Neigung der Kranken zu jammern und zu weinen groſs war, auch wohl zwey ſolcher Pulver gegeben.

Die hyſteriſche Neigung zum Weinen hielt indeſſen bey groſser Empfindlichkeit ihrer Sinnorgane immer noch an; ich ſezte daher einmal mit dem Moſchus, Opium und Campher aus, und verordnete ihr dagegen Bolus aus einem halben Skrupel Aſa foetida und

*) Die Formel war:

℞ Cort. Peruv. opt. drachm. ſex
Rhei opt. drach. dimidiam
Tartari tartariſati drachm. unam et dimid.
Decoq. c. aq. font. libr. unà,
ad rem. col. opt. expreſſ. unc. ſeptem;
cui adde Syr. diacod. unc. unam.
S. den Tag über alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu nehmen.

und drey Gran Extracto hyoſcyami, wovon ſie vor Schlafengehen ein Stük nahm. Den Tag über aber lies ich einen weinigen Fieberrindenaufguſs, auch die Tinct. Mart. aper. nehmen. Beydes entleidete ihr doch bald, und ich muſste ihr das wäſſerige Fieberrindendecoct wieder verordnen; vor Nacht aber lies ich ſie jezt ein Pulver aus Campher, Caſtoreum und Opium nehmen, wobey die hyſteriſchen Anfälle immer mehr abnahmen, und ſich um die Mitte des Septembers das Monatliche einſtellte.

Die beſte Wirkung that endlich noch Bewegung durch Fahren, wozu ich ſie, ſo bald und ſo oft es nur möglich war, zu bewegen ſuchte. Ueble Witterung legte nur zu oft eine Hinderniſs in den Weg, und was ich ſo gerne zu gründlicher Vollendung der Kur angewendet geſehen hätte, der Gebrauch eines Bades, wurde durch beſondere Umſtände unmöglich gemacht.

Der fortgeſezte Gebrauch der Fieberrinde, eine gut nährende Diät, der Genuſs von Fleiſch und Wein, unter welchem die Kranke alten Nekkarwein am zuträglichſten und ſmakhafteſten fand, hatten die erwünſchte Wirkung, daſs die Heiterkeit des Geiſtes in gleichem Maaſs mit den Kräften des Körpers zurükkehrte, und die Wiedergeneſene mit völligem Verſtande und feſter Geſundheit die Rükreiſe in ihr Vaterland am Ende Septembers antreten konnte.

Die Seereiſe im October hatte ſo wenig Nachtheil für ihre Geſundheit, daſs ſolche vielmehr dadurch geſtärkt wurde, und ich ſeit der Zeit wiederholt die angenehme Nachricht aus London erhielt, ſie ſey nicht nur ſeit ihrer Wochen-Krankheit vollkommen geſund und heiteren Gemüths geblieben, ſondern fühle ſich auch von mancherley kleinen Beſchwerden völlig frey, an welchen ſie ſonſt von Zeit zu Zeit zu leiden gehabt habe.

Bemerkungen

über

die vorerzählte Entbindungs- und Krankengeſchichte.

Schmerzhaftes Ziehen an einer Stelle des Muttergrundes während der Schwangerſchaft; Unvollkommene und ſchmerzhafte Zuſammenziehung der Gebärmutter bey der Geburt, hoher Stand des auch nach dem Waſſerſprung beweglich vorliegenden Kopfes, langes Auſſezen der Wehen, endlich langſamer Gang der Geburt bey weitem Beken und gutem Kopfſtand laſſen mit ziemlicher Gewiſsheit eine Umſchlingung der Nabelſchnur vermuthen.

Durch geſchikten Gebrauch der unſchädlichen Kopfzange kann eine ſolche widernatürlich langſame

Geburt

Geburt ſchnell und glüklich beendigt werden. Die Anlegung der Zange in der Lage der Gebärenden nach der Londner Methode erfordert aber eine ſehr geübte Hand *). Die Gebärende liegt ausgeſtrekt auf einem Sopha oder Canapé, mit dem Oberleib nach der linken Seite gewendet. Die Wendung dahin ward ohne Zweifel deſswegen von Bourton und andern, welche die Seitenlage zur Geburt der völligen Rükenlage vorzogen, empfohlen, weil der Kopf im natürlichen Stande und bey der natürlichen Geburt ſich mit dem Hinterhaupte zuerſt linkerſeits in das Beken hereinſenket.

Der Geburtshelfer ſizt unten auf dem Sopha hinter der Gebärenden, zu ihren Füſsen. Das Geſicht der Kreiſenden iſt nicht aus Schamhaftigkeit allein von dem Geburtshelfer abgewendet **), ſondern vorzüglich deſswegen, weil auf der linken Seite gemeinig-

*) Smellie - Treatiſe on the Theorie and Practice of Midwifery. Vol. I. Lond. 1779. 8. S. 169. "The *London* method is very convenient in natural and eaſy labours: the patient lies in bed upon one ſide, the knees being contracted to the belly, and a pillow put between them to keep them aſunder."

**) Dr. C. E. Fiſcher, Bemerkungen über die engliſche Geburtshülfe. Gött. 1797. 8. S. 32.

Götting. Gel. Anz. 1797. Rec. der Fiſch. Bemerk. S. 349.

meiniglich eine Gehülfin, eine Freundin, eine Wartfrau, oder eine Kammerfrau der Gebärenden knieet, um deren Hals die Gebärende ihre Arme ſchlingt, und ſich an ihr feſt hält, während die Gehülfin der Kreiſenden Troſt zuſpricht, ihr den Schweiſs abtroknet, Erfriſchungen zu trinken oder Erquikungen zu riechen reicht.

Während dem Verarbeiten der Wehen ſtrekt die Kreiſende auch wohl die rechte Hand aus, und zieht die eingehakte linke Hand des Geburtshelfers an, ſtemmt ſich mit dem rechten Fuſs an die linke Seite des Geburtshelfers, und dieſer hält eine zuſammengelegte weiche Leinwand vor die Geburtstheile; Ein mäſſiger Druk gegen die Geburtstheile unter den Wehen mäſſigt dieſe, wenn ſie ſchmerzhaft ſind, ungemein.

Das Anlegen der Zange muſs von einem geübten Geburtshelfer unter den Kleidern der Gebärenden geſchehen, ohne dabey die Augen zu Hülfe zu nehmen. Durch das Entblöſsen ohne die dringendſte Noth würde man ſich ſchlecht empfehlen.

Der Unterleib der Kreiſenden muſs wenigſtens eine bis zwey Hand höher, als die Füſse, auf untergelegten feſten Polſtern liegen. Die Füſse müſſen nach dem Leib angezogen auf die Ferſen geſtellt und die Knie von einander entfernt ſeyn.

Die

Die Gehülfin, welche beym Kopf der Kreiſenden kniet, muſs erinnert werden, daſs ſie unter den Tractionen mit der Zange die Zuentbindende unter den Armen feſt hält.

Das Entbinden in dieſer Lage iſt freylich bey weitem nicht ſo bequem, als das Entbinden in der gewöhnlichen Wendungslage, oder auf einem beſondern Geburtsbett, wo der Geburtshelfer vor der Gebährenden ſtehen, knieen oder mit geradaus gewandtem Körper ſizen kann. Hier muſs er mit halb zur Seite gewandtem Körper ſizen und operiren.

Je reizbarer eine Wöchnerinn vor der Niederkunft war, deſto nachtheiliger ſind ihr alle heftige Gemüthsaffecten unmittelbar nach der Entbindung *). Kommt hiezu noch Erkältung des Unterleibes, ſo iſt es leicht geſchehen, daſs die Milch, die Reinigung und der Hämorrhoidalandrang nach den Bekengefäſsen unterdrükt werden, und dagegen die Säfte nach dem gereizten Hirn ſtröhmen.

Die auſserordentliche *Wirkung* der *Kälte* äuſserlich an Kopf angebracht zu Bezähmung einer heftigen Raſerey

*) Ueber die Wirkung des Schrekens auf die Geſundheit einer Wöchnerinn ſehe man C. A. Struve, Praeſ. Ludwig Diſſert. de Terroris in corpus humanum vi. Lipſ. 1790. S. 15. und 23. und de Marées de Animi perturbationum in corpus potentia. Gött. 1775. S. 48.

Raſerey war bey dieſer Kranken unverkennbar, und beſtätigt zur Genüge das, was bey der vorhergegangenen Krankengeſchichte angemerkt wurde.

Bey einer Manie, welche aus Verſezung oder Unterdrükung einer auszuleerenden Flüſsigkeit entſtanden iſt, kann nichts heilſamer ſeyn, als wenn man die gehemmte Ausleerung wiederherſtellen kann. Freylich iſt oft nichts ſchwerer, als diſs, weil es nicht in der Macht des Arztes ſteht, alle dahin wirkende Mittel anzuwenden. Hr. *Vogel* bezeugt diſs auch, indem er den Nuzen der Blutigel ued anderer äuſserer Mittel in der Mania acuta rühmt: "Freylich, ſchreibt er, läſst ſich diſs alles bey raſenden Menſchen beſſer rathen, als ausführen." So bald man übrigens kann, muſs man ſie anzuwenden ja nicht verſäumen.

Bey unterdrükten Hämorrhoiden ſo wohl, als unterdrükter Wochenreinigung thun die an das Mittelfleiſch und den After geſezten Blutigel groſse Dienſte. Haben ſie auch nicht gerade die Wirkung, daſs die Reinigung oder Goldader wieder flieſst, ſo bewirken ſie doch, daſs der Blutandrang vorzüglich wieder nach dem Unterleib gehet.

Kommt die Goldader in Fluſs, ſo hebt ſich die Manie am ſchnellſten. Dieſe Beobachtung machte ſchon *Hippokrates*, und ſtellte daher in ſeinen Aphoriſmen

*) ſ. deſſen Handbuch S. 22.

riſmen den Saz auf: "Wenn Wahnſinnige blinde oder flieſsende Goldader bekommen, ſo hebe ſich der Wahnſinn." *)

Das *Anſezen der Blutigel* ſcheint eine ſehr kunſtloſe Sache zu ſeyn, und doch erfordert es einen gewiſſen Kunſtgriff, wenn die Blutigel ſchnell und genau an dem beſtimmten Ort ſich feſtſaugen ſollen. Am beſten gelingt diſs auf folgende Weiſe. Nachdem man die Stelle, wo die Blutigel ſich ſezen ſollen, mit Milch abgewaſchen hat, ſo wird ein Blutigel in ein 4 Zoll hohes und ungefähr einen halben Zoll weites Glas gethan, das zuvor in kaltes Waſſer getaucht war; die Mündung des Glaſes wird darauf genau auf die Stelle feſtgehalten, wo der Blutigel ſich ſezen ſoll. Es währet nicht lange, ſo ſaugt ſich der Blutigel feſt; denn, indem das Glas auf die Stelle gedrükt wird, ſo wirkt ſolches einiger Maſſen als ein Schröpfglas. Das Blut ſammelt ſich unter der Haut, der Blutigel wird in der unter dem Glaſe rarificirten Luft unruhig und ſaugt ſich feſt; er kann ſich im Glaſe gehörig ausſtreken, und wenn er abfällt, ſo kann er weggenommen werden, ohne andere Theile des Körpers oder das Bett zu beſchmuzen **).

Hält

*) Hipp. Aph. Sect. VI. 21. Τοῖσι μαινομένοισι κιρσῶν ἢ αἱμορροΐδων ἐπιγενομένων τῆς μανίης λύσις.

**) Schon *Oribaſius* rieth die Blutigel in ein, nur an Einem

Hält man hingegen einen Blutigel nur mit einem Läpchen gefaſst feſt, ſo ſucht er ſich aus den drükenden Fingern loszuwenden, ſizt bald da, bald dort hin, und ſaugt unvermuthet an einem Ort, wo man ihn nicht hin haben will. Zu dem macht das lange Hinhalten der Blutigel, ehe ſie ſaugen, die Kranken ängſtlich; Es bricht ein Schweiſs aus, und nun wollen die Thiere deſto weniger anſaugen, je volatiliſcher die Tranſpiration oder je ſchärfer der Schweiſs iſt.

Das *Opium* erwieſs ſich neben dem *Kampher* *) und *Moſchus* **) vorzüglich nüzlich. Die Kranke hatte inner-

nem Ende offenes, Rohr zu thun, und ſie dann anzuſezen. "Hirudines — in anguſtiam ſtricti calami, ab utraque parte non perforati, aut in operculum parvae hirundinis, aut quippiam ſimile demitti debent, cum admovendae ſunt." S. Oribaſii Sard. Coll. Medicin. Paris. 1555. 8. L. VII. C. 21.

*) Merkwürdig iſt eine Krankengeſchichte, die *Stoll* beſchreibt, wo bey einer jungen Frauensperſon die antiphlogiſtiſche Curart alles verſchlimmerte, und nur reichliche Gaben von Campher endlich halfen. ſ. Rat. Med. P. III. S. 180.

**) Von welchem Nuzen der Moſchus in der Mania ſey, darüber ſehe man folgende gelehrte Diſſ. *Storr*, Praeſ. *Groſs*, Auct. de Moſcho. Tub. 1790. 4. S. 22. "In Mania et melancholia probe inſeruiſſe moſchi uſum, pluribus teſtantur. P. *Colliſon*, v. *Swieten*, M. *Locher*,

innerhalb 6 Wochen ungefähr 92 Grane oder anderthalb Drachmen Moſchus, und eben ſo viel Campher, und gegen 40 Grane oder zwey Skrupel Opium genommen.

Dieſe drey Arzneymittel hatten ohne Zweifel den Nuzen, daſs ſie die nervöſe Ströhmung mit der lymphatiſchen Kraft ins Gleichgewicht brachten, und die widernatürlichen Agitationen dämpften; daſs ferner die unmerkliche und merkliche Ausdünſtung immer gut unterhalten, und dadurch eine nachtheilige Stockung der Säfte im Hirn verhütet wurde.

Jedem praktiſchen Arzt möchte ich daher rathen, dieſe Mittel in Zeiten, vor allem aber das Opium bey der Mania acuta anzuwenden, und ſich nicht durch die theoretiſche Grille, daſs der morbus acutus und ſtatus inflammatorius dadurch verſchlimmert werde, von deſſen Gebrauch abhalten zu laſſen. Aeltere und neuere Aerzte bezeugen bey aller Theorie von Hirnentzündung und bilioſer Urſache der Phrenitis, daſs das Opium doch immer in dieſer Krankheit vortrefliche Dienſte thue, und daſs man ſeine Zuflucht

cher, Galeani, James, Sebaſtiani, Morgenbeſſer, et memoratu dignum eſt, jam H. *Montuum* (Prax. Med. Ven. 1626.) dimidiam moſchi drachmam in mania praebuiſſe."

Zuflucht dazu nehmen ſolle, wenn die antiphlogiſtiſche Curart nicht anſchlagen wolle.

Von den Alten gebrauchten das Opium bey der Phrenitis ſowohl innerlich als äuſserlich vorzüglich die Empiriker; die Methodiker hingegen waren meiſt gegen deſſen Gebrauch. *Heraclides* rieth gegen Abend den Dunſt von heiſſem Mohnaufguſs an den Kopf gehen, und eine Mandelmilch von Mohnſaamen trinken zu laſſen *). *Celſus* hielt für die Phreniticos den Schlaf ſo höchſt nothwendig und nüzlich, als ſchwer er bey dieſen Kranken zuwegen zu bringen ſey. Zudem Ende gab er innerlich ein Decoct von Mohnſaamen oder Hyoſcyamus; oder lieſs mit einer Abkochung von Mohnſaamenköpfen das Haupt der Kranken fomentiren, oder eine Safranſalbe einreiben, und mehr dergleichen ſchlafmachende Mittel äuſserlich gebrauchen **).

Galen rieth das nemliche: Dämpfe von Mohnſaamenaufguſs an den Kopf gehen und narcotiſche Dinge in die Naſe und Stirne ſchmieren zu laſſen ***).

Riverius

*) Cael. Aurel. l. c. S. 66.

**) Celſus L. III. C. 18. S. 152.

***) ej. Opera. Ed. Baſil. 1561. VI. Claſſ. Lib. 13. S. 170. "Jure ergo, cum in ſummo incremento ſunt, iis vitiis, quae pervigilio et delirio infeſtant, perfuſiones ex papaverum capitibus applicabimus, odorem quoque naribus objiciemus, ac narium alas intus, vel frontem ex ſimilibus medicamentis illinemus."

Riverius empfahl die Opiate bey der Phenitis vor allen andern Mitteln *).

Von neueren Aerzten nahmen doch die meiſten auch zum beſänftigenden Opium ihre Zuflucht, ſo wenig ſie auch manchmal ihrer Entzündungstheorie nach deſſen Gebrauch damit zu reimen wuſsten.

Vogel ſchrieb in ſeinen Vorleſungen **), wenn mit den antiphlogiſtiſchen Mitteln bey der Phrenitis nichts auszurichten ſey, ſo ſoll man ohne Scheu zu narcotiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nehmen. Sein Herr Sohn, der würdige Hr. Prof. *Vogel* in Roſtock, will das Opium auch nur nach befriedigten allgemeinen und beſondern Anzeigen, wo ein offenbar krampfhafter Zuſtand die Krankheit unterhält, angewendet wiſſen, und erwartet dann von ihm und dem Moſchus groſse Dienſte ***). Warum ſoll man dann aber zum beſten Mittel nicht früher greifen?

Schüch-

*) Riverius reform. Prax. Med. P. 2. Genev. 1718. 80. S. 65. de Phrenitide. "Ad iſtius affectus curationem non unico ſed diverſis opus eſt medicamentis. — Iis vero omnibus addenda ſunt, *tanquam ſacra anchora, remedia narcotica*, ut ſunt ſyrupus de nymphaea, de papavere albo; laudanum etc."

**) Prael. Acad. l. c. §. 62. "Ubi vero nihil his medicamentis efficitur, ad *narcoticum* medicamentum *intrepide* accedendum."

***) ſ. deſſen Handbuch der prakt. A. W. 4. Thl. S. 28.

Schüchtern zeigte ſich noch Herr J. Peter *Frank*, mein groſser Vorgänger am hieſigen Königl. Clinischen Inſtitut, im Gebrauch des Opiums, Camphers und Bieſams bey Hirnentzündungen. Denn er empfielt bey ſtarkem Andrang des Bluts nach dem Kopf im Gebrauch des Opiums, Camphers und Moſchus (welchen leztern er doch den erſteren noch vorzieht,) vorſichtig zu ſeyn, und dagegen lieber antiphlogiſtiſche Abführungen zn wählen. "Obgleich, ſchreibt er, dieſe Mittel, nemlich das Opium etc. von den Alten angerathen wurden, ſo können ſie doch kaum in einem andern Falle, als bey beſtändiger Schlafloſigkeit und zu groſser Empfindlichkeit angewendet werden, und zwar erſt alsdann, wenn ſchon die Heftigkeit der Entzündung vermindert iſt" *). Vielleicht, daſs Herr *Frank* ſeine Geſinnung geändert hat, ſeit dem er es für gut hielt, dem Publiko zu zeigen, daſs man am Ende des achtzehenden Jahrhunderts in Italien und Deutſchland eben ſo gut, als der Schottländiſche mediciniſche Käzer, *Brown*, heterodox ſchreiben und handeln dürfe; und vielleicht glaubt er nun auch, daſs man es noch wohl bey der geſunden Vernunft vertheidigen könne, Campher, Moſchus und Opium in Entzündungen zu gebrauchen. Hr. *Vogel* hat ja ſchon die Vertheidigung auf ſich genommen. "Es gibt, ſchreibt er, in Entzündungen ſehr

*) ſ. deſſen Grundſäze etc. 2 Thl. S. 87.

ſehr nervöſer Theile *kein gröſseres* Mittel, als *Opium.* (Und was könnte denn nervöſer ſeyn, als die Urquelle der meiſten Nerven, das Hirn?) Es dämpft den auſserordentlichen Reiz, der die Entzündung feſt hält, und von dieſer beſtändig vermehrt wird. Sobald er gehoben iſt, fallen den Gefäſſen gleichſam die Feſſeln ab, und das Blut verläuft ſich" *).

Der Gebrauch des Opiums hatte auch beym Wiedergeneſen keinen nachtheiligen Einfluſs auf das Wachsthum der Haare jener Kranken; die Haare fielen nach der Krankheit nicht nur nicht aus, ſondern wuchſen ſo ſtark, daſs die Kranke bey der Rükkehr ihrer Vernunft über das jezt erſt ihr bemerkliche Abſchneiden der Haare gar nicht betreten war.

Wie vielen Nuzen bey einer Mania zu Beſänftigung der heftigen Agitationen des Hirns auſser dem Opium, Campher und Moſchus *das Reiben* oder *Streichen der Extremitäten* ſchaffe, das zeigte ſich auch bey dieſer Kranken. Dem Eisauflegen und Streichen ſchreibe ich es beſonders zu, daſs die Wahnſinnige nie gebunden, noch durch das Zwangcamiſol, the ſtrait Wàſtcoat, feſtgehalten werden durfte. Es iſt zu bedauren, daſs ſeit dem Miſsbrauch dieſes Mittels durch die Gaukeleyen mancher Magnetiſeurs die beſten Aerzte das von den Alten, beſonders in Nerven-

*) Deſſen Handbuch, 4 Thl. S. 28.

krankheiten ſo ſehr geprieſene Heilmittel des Streichens und Reibens vollends ganz vernachläſſigen.

Schon Celſus rühmte es bey der Inſania acuta und chronica ſehr. Er ſchreibt: Aſclepiades habe bey der Phrenitis durch vieles Reiben den Kranken Schlaf zu verſchaffen geſucht, die Friction aber ſey nur bey der Remiſſion des Fiebers nüzlich; beſonders ſolchen, die ſehr traurig ſeyen. Das Reiben muſs nach Aſclepiades Rath nur eine "frictio lenis ſeyn, ita ut ne manum quidem, qui fricaret, vehementer imprimeret," und gegen Abend vorgenommen werden, dadurch bringe man den Kranken in Schlaf. Zu vieles Reiben aber könne eine Lethargie hervorbringen. Wenn der Kranke gar zu traurig ſey, ſo nüze "lenis, ſed multa bis die frictio."

Sollte nicht in Irrehäuſern dieſe faſt in Vergeſſenheit gerathene Heilart noch heutiges Tages mit vielem Nuzen angewendet werden können? Verdiente ſie wenigſtens nicht, da ſie ein ſo wohlfeiles und leicht anwendbares Heilmittel iſt, vorzüglich empfohlen zu werden? In der Folge werde ich noch Gelegenheit haben, die groſse Wirkſamkeit des Streichens zu Beſänftigung heftiger Nervenzufälle darzuthun.

Man erinnere ſich indeſſen nur der analogen Wirkſamkeit des Streichens zu Bezähmung unbändiger,

*) ſ. Cels. de Med. l. c. S. 150. 151. 152.

ger, wilder Thiere. Von Hausthieren, wie Pferden, Stieren, Hunden, Kazen u. d. g. iſt es eine bekannte Sache, daſs, wenn ſie noch ſehr wild ſind, oder wenigſtens gegen Fremde unbändig und wild ſich betragen, ſie doch durch Streichen, und beſonders durch leichtes Krazen (Krabeln) auf dem Wirbel des Kopfes bald ſo zahm gemacht werden können, daſs man ſich ihnen nahen und mit ihnen umgehen darf. Ich ſahe vor drey Jahren einen ſtarken Hirſch während der Brunſtzeit in dem kleinen Park des Herrn von Schillings zu Schnaitheim im Wirtembergſchen, der, ſo böſe er auch um dieſe Zeit ſich gegen alle Menſchen bezeugte, die nur von ferne ſich ſehen lieſsen, ſich doch, nachdem er in Zorn gebracht und gegen die Umzäunung gelokt war, dadurch zähmen und zum ruhigen Stehen bringen lieſs, daſs man ihm erſt einen Apfel vorhielt, und, ſobald er dieſen nehmen wollte, zwiſchen dem Geweih und auf der Stirne krazte; eben ſo zahm und ruhig ſtanden die zwey weiblichen Hirſche, ſo bald ihnen auf der Stirne gekrazt wurde. — Noch kürzlich ſahe ich die Wirkung des Streichens an noch weit wilderen Thieren. Fünf Seehunde (Phoca vitulina), die lebendig aus der Oſtſee hierdurch nach Wien gebracht wurden, und welche tükiſch und grimmig um ſich biſſen, ſobald man ſie anfaſſen wollte, legten ſich doch ſo zahm und ruhig hin, ſo bald man ſie über

den fetten Rüken ſtrich, als wären ſie die zahmſten Haushunde.

Nicht die angenehme Empfindung allein, welche dieſe Thiere vom Streichen haben können, mag die Urſache der Mäſſigung ihrer Wildheit, ihres Zorns und ihres tükiſchen Benehmens ſeyn, ſondern es iſt wahrſcheinlich zugleich eine Ableitung und Hemmung der zu ſtarken nervöſen Ströhmung nach dem Hirn. Das, was dann ſonſt die Leidenſchaft des Zorns bey ihnen hervorbringt, kann ſolche während dem Streichen ſo leicht nicht hervorbringen, weil ihr Hirn durch die mit Streichen bewirkte Ableitung derjenigen Beſtandtheile des Körpers, die zu ſchneller Aufregung der Leidenſchaft vorzüglich beytragen, in einen minder reizbaren Zuſtand verſezt iſt.

Eine andere wichtige, von den alten wohl gekannte und beobachtete, Sache zu Heilung der Wahnſinnigen iſt die *Einwirkung des Lichts* und *des Schalls* auf die Geſundheit dieſer Kranken. Sie unterſcheideten genau, welchen Kranken *das Licht*, und welchen die Dunkelheit nüzlich ſey. Ja ſie rechneten nicht auf die Wirkung des Lichts auf den Körper mittelſt der Augen allein, ſondern auf die Einwirkung der Lichtmaterie auf die Oberfläche des ganzen Körpers. Unſer gelehrte Mitbürger, Herr Dr. Ebermaier, hat dieſe Beobachtung der Alten in ſeiner gelehrten

lehrten Abhandlung *) über das Licht und ſeine Einwirkung auf den Körper nicht angeführt; ich will ihrer daher hier kurz erwähnen. *Caelius Aurelianus* **) tadelt den Aſclepiades, daſs er bey der Phrenitis auf die Dunkelheit des Orts nicht achte, und dieſe Kranke nicht an einem dunklen Ort liegen laſſen wolle, ſondern an einem lichten, weil er behaupte: Im Licht werden die Erſcheinungen der Bilder, welche die Seele hervorbringe, ſchwach und klein, in der Dunkelkeit hingegen groſs und ſtark (auf die Seele und den Körper zurükwürkend.) Werden die äuſseren Sinnen nicht beſchäftiget, ſo haben die Vorſtellungen der Seele gewonnen Spiel, und die Traumbilder der Wahnſinnigen wirken auf ſie, als wirkliche Erſcheinungen. Caelius Aurelianus aber glaubte, man müſſe auf die offenbare Verſchiedenheit der Wirkung einer erleuchteten oder dunklen Luft ſehen. Einige leiden mehr von Spannung (ge-

 ſpannter

*) J. C. Ebermaier Commentatio de lucis in corpus humanum vivum praeter viſum efficacia. Gött. 1797. 4.

**) l. c. S. 23. 24. 25. 43. 46. Auch *Celſus* de Med. L. III. c. 18. de Phrenitide. "At Aſclepiades, tanquam tenebris ipſis terrentibus, in lumine habendos eſſe dixit. Neutrum tamen perpetuum eſt. Alium enim lux, alium tenebrae magis turbant. — Aeger, ſi vires habet, loco lucido; ſi non habet, obſcuro continendus eſt."

ſpannter Faſer) andere von Erſchlaffung (relaxirter Faſer). Jenen nun komme die Dunkelheit, dieſen das Licht beſſer zu ſtatten *). Und gebe man auf die Umſtände ſolcher Kranken genau acht, ſo ſehe man ja, daſs einige das Licht, andere die Finſterniſs meiden, es müſſe alſo dem einen dieſe, dem andern jenes zuträglicher ſeyn. Bey der Kur der Phrenitis ſchlägt er alsdann vor, die Kranke, die ex ſtrictura verwirrt ſeyen, in einen mäſſig hellen und lauen Ort zu legen. Die aber durch Erſchlaffung, Solutione, verwirrt ſeyen, müſſen an einem mäſſig dunklen Ort liegen.

Einigen ſey mäſſiges Licht nüzlich, andern ſey es gut, wenn es durch ein Rohr concentrirt ins Geſicht geleitet werde, ſo daſs es keinen andern Theil des Körpers berühre. Dadurch werde der Vermehrung des Wahnſinns vorgebeugt. "Laxat enim *lux* colore

*) "*Aeris* (lucidi et obſcuri) qualitas non occulta cauſa, ſed manifeſto actionis indicio erit judicanda, ſecundum paſſionem. Igitur, quomodo videmus alios *ſtrictura*, alios *ſolutione* magis affici, convenit, ut pro differentia his *lucidus*, illis *obſcurus* ſit adhibendus." Was iſt des Schottländers *Brown's* ſtheniſche und aſtheniſche Diatheſis anders, als die Strictura und Solutio des Methodikers Aurelians? Phrenitis gehört bey Brown zu den wahren ſtheniſchen Krankheiten mit Pyrexie. Manie iſt bey ihm eine phlogiſtiſche Apyrexie.

colore, quo videtur, ſed conſequenter neceſſario ſuae tenuitatis cauſa *manet caetero circumfuſa corpori, tametſi non videatur.*" Wer ſiehet nicht hieraus, daſs die Alten ſchon den Einfluſs der Lichtmaterie auf den Körper ohne durch die Augen allein zu wirken, kannten?

Aus dem angeführten, den alten Aerzten bekannten, heilſamen Einfluſs der Lichtmaterie auf die Wahnſinnigen folget, daſs man bey Herſtellung der Kranken vorzüglich darauf zu achten habe, ob ihnen Licht oder Dunkelheit zuträglicher ſey, und daſs die Einrichtung der meiſten *Irrehäuſer* dieſer Abſicht gar nicht angemeſſen ſey.

Gemeiniglich ſperrt man die Wahnſinnigſten in die dunkelſten Kammern und Zwinger, ohne darauf Rükſicht zu nehmen, ob gerade die Dunkelheit ihre Raſerey vermehre, oder nicht? Ich erinnere mich noch recht wohl des Irreſaals in dem Straſsburger Bürhoſpital, wo ein Wahnſinniger ſich befand, der durchaus nicht in die finſtern Kabinette der Tolleſten eingeſchloſſen werden durfte, wenn ſein Anfall nicht, ſtatt in wenigen Stunden oder Tagen vorüber zu gehen, Wochen lange dauren ſollte. Andere wurden bald ſtill, wenn ſie in die Dunkelheit kamen.

Wäre es daher nicht zwekmäſſig, ſolche Einrichtung bey Irrehäuſern zn treffen, daſs die Wahnſinnigen den Tag über, nach der Bedürfniſs ihres

Ge-

Geſundheit-Zuſtandes auf abgeſonderte, mit Mauren umgebene Raſenpläze gebracht würden, wo ſie halb nakend, von der Lichtmaterie beſtändig umgeben ſeyn, und ſich ſo abgeſondert von einander in der reinen freyen Luft gleichſam baden könnten. Dieſes Luft- und Sonnenbad müſste auch bey heiteren Herbſt- und Wintertagen fortgeſezt werden, da bekanntlich die meiſten Wahnſinnigen einen erſtaunlich hohen Grad von Kälte nicht nur recht gut ertragen *), ſondern ſich auch in der Kälte gemeiniglich recht wohl befinden.

Ich hatte als Arzt, eine etlich und dreiſſig Jahr alte Jungfer zu Weilheim im Wirtenbergſchen zu behandeln, welche ſeit einigen Jahren aus Kummer maniaca geworden war. Dieſe brachte den ganzen, durch ſeine auſserordentliche Kälte unvergeſslichen Win-

*) *Matthis* Diſſ. de Mania. Arg. 1669. S. 13. "Itidem liquet ex calore, qui tantus eſt, ut etiam hyberno tempore Maniaci frigus tolerare valeant acerbiſſimum; cuſtodiuntur enim clauſtris, et quidem incincti, neque id ſuſtinent frigus una ſolummodo bruma, verum multis annis, ſine ulla corporis laeſione, et jactura: ac quod mirandum, ſi tangantur, non frigere, ſed calere in medio frigore hyberno deprehenduntur."

Van Swieten. l. c. T. III. §. 1120. S. 521. "Acerrimum frigus hyemale maniaci tolerant, ultra quam fieri poſſe quis crederet."

Winter von 1788 bis 1789 in einer ungeheizten vom Wohnzimmer gänzlich entfernten Kammer zu; zwar in einem Federbette, aber meiſt nur in oder auf demſelben ſizend, und nur mit einem oft naſſen und gefrornen Hembde und mit einem dünnen Corſette bekleidet. Im December 1788, da die Kälte aufs höchſte geſtiegen, und zu Kirchheim an der Tek, eine kleine Meile von Weilheim, das Queckſilber am 18 Decemb. 1788. 27° unter den Gefrierpunct nach Reaumür gefallen war; da geſunde und wohlgekleidete Menſchen auf dem Wege erfroren, andere in Betten tödtlich erſtarrten, Thiere in den Ställen und Vögel aus der Luft von Kälte getödtet niederfielen; da erſt wollte man dieſe Kranke mit Gewalt in die warme Wohnſtube bringen; Allein ſie konnte es nicht lange darin aushalten, ſie wurde ohnmächtig, und erholte ſich nur in der kalten Luft wieder. Als man ſie jedoch wiederholt in die Stube brachte, und da zu bleiben nöthigen wollte, bat ſie, daſs man ſie doch in ihrer Kammer laſſen möchte, worin ſie auch die erſchrökliche Kälte ohne alle nachtheilige Folgen, ohne die Glieder zu erfrieren, und bey einer groſsen Mäſſigung ihres verwirrten Zuſtandes glüklich überlebte *).

Ein

*) Eine faſt ähnliche Geſchichte erzählt *van Swieten* l. c. S. 521. "Vidi maniacum omnia corporis integumenta lace-

Ein anderer aus Schreken und Betrübniſs über den Tod ſeiner Schweſter (ſie ward ſo eben, als Kindermörderinn enthauptet, als er aus der Fremde zurükkam) wahnſinnig gewordene Mann, der närriſche Heinrich genannt, gieng als ein Mann von 70 Jahren Sommer und Winter ohne Bedekung ſeines grauen Hauptes umher, und ſaſs auch während eines Schadens am Fuſs den ganzen Winter hindurch nur mit dem Hembde bekleidet in einer kalten Kammer in einem ohnehin wenig wärmenden Bette, ohne daſs er auch bey der ſtrengſten Kälte über Frieren klagte.

Dieſe Unempfindlichkeit mancher Wahnſinnigen gegen einen ſo hohen Grad von Kälte rührt gewiſs von dem durch Mangel an gehöriger Ausdünſtung in ihnen angehäuften Wärmeſtoff her *); daher ihnen dann das Reiben ihres Körpers ſo gut bekommt, als

laceraſſe, et nudum ſtramini incubuiſſe in loco lapidibus ſtrato, dum aſperrima ſeviebat hyems, per plures ſeptimanas etc."

*) Man ſehe über die Einwirkung der Luft auf den Körper vorzüglich die lehrreiche Diſſ. des Hrn. Prof. A. *Dorn*, de aëris atmoſphaerici in corpus humanum influxu ſalubri et noxio. Bamb. 1795. 8. S. 40. "Quod frigoris ſenſus ab atmoſphaera in nobis excitatus non tantum a frigore ejus poſitivo, ſed et quam maxime quidem a majori ejus materiam coloris e corpore derivandi potentia pendeat, evidenter elucet."

als wodurch der concentrirte Wärmeſtoff verflüchtigt wird.

Das Entblöſsen und Zerreiſſen der Kleider mancher Wahnſinnigen ſcheint daher auch ein natürlicher Inſtinct zu ſeyn, um dadurch der ſie beläſtigenden innerlichen Wärme einen freyen Uebergang in die atmoſphäriſche Luft zu verſchaffen.

Auſser Licht und freyer Luft hielten die Alten zu Heilung der Wahnſinnigen viel auf Wirkung des *Schalls*. Um Schlaf zu wege zu bringen, woran es den meiſten dieſer Kranken mangelt, und auf deſſen Herſtellung es ſo viel ankommt, benuzten ſie das Geräuſch eines Waſſers, eines laufenden Brunnens, eines Springbrunnens, Waſſerfalles u. d. g. *), und endlich auch das *Wiegen* in einer Hangmatte. Beydes verdiente auch noch heutiges Tages in Irrehäuſern angebracht und benuzt zu werden.

Es iſt bey einer Manie eine ſehr glükliche Criſis, wenn ſie, zumal bey einer Wöchnerinn, durch die Harnwege geſchiehet **). Nur hat man darauf zu

*) Celſus. l. c. S. 153. Confert etiam aliquid ad ſomnum Silanus (rivus) juxta cadens; — maximeque lecti ſuſpenſi motus."

**) *Vogel* in ſ. Prael. Acad. §. 749. erwähnt einer ähnlichen heilſamen Criſis. "In mania ex melancholia facta ego ſemel obſervavi febrem acutam remittentem cum *urina critica:* qua et inſania et febris judicabantur."

zu ſehen, daſs ſo bald, wie möglich, ſtärkende Mittel angewandt werden, weil ſonſt leicht eine Harnruhr entſtehen, und auf das hizige Fieber ein ſchleichendes folgen möchte.

Fieberrinde und Rhabarber ſchiken ſich dazu vorzüglich, weil leztere auf die Harnwege wirkt, den Leib offen erhält, und in Verbindung der Fieberrinde den Darmkanal und die Harnwege ſtärkt.

Nichts aber bekommt den Reconvaleſcenten nach einer Manie ſo gut, als das Reiſen, oder wie ſchon Celſus *) vorſchlug, das "Mutare regiones, et jactari, ſi mens redit, annua peregrinatione." Weſſen Vermögensumſtände das Reiſen nicht zulaſſen, dem muſs doch der Arzt Zerſtreuung im Freyen, als das vorzüglichſte Erholungsmittel empfehlen.

*) de Medic. L. III. C. 18. Ed. Krauſii. S. 155.

IV.

Geſchichte einer aus hyſteriſchem Wahnſinn fälſchlich vorgegebenen zweyjährigen Schwangerſchaft.

Eine kleine, etwas ſchief gewachſene, dem Ausſehen nach geſunde, Bauersfrau, von 39 Jahren, die ſeit mehreren Jahren im Eheſtand lebt, kam im Sommer 1796 zu mir, um ſich wegen einer ihrer Meynung nach bereits zweyjährigen Schwangerſchaft Raths zu erholen. Sie gab vor, das Monatliche habe ſie nie völlig ordentlich gehabt, und ſie habe nie gebohren, noch einen Abortum erlitten. Vor zwey Jahren aber ſey ihr das Monatliche ausgeblieben, ſie ſey dike geworden, und habe zur rechten Zeit Geburtswehen verſpürt, die ſeit der Zeit in Zwiſchenräumen von 8 bis 14 Tagen jedesmal wieder ſich äuſsern, ohne daſs jedoch eine Geburt erfolge.

Bey dieſen öfteren Bewegungen zur Geburt habe ſie das Monatliche von Zeit zu Zeit unordentlich und gering. In ihrem Leibe laſſe ſich ein oftmaliges

Kollern und Brudeln hören, beſonders in der Magengend, wobey der Leib krampfhaft zurükgezogen werde, und ſie öfters ſchmerzhafte Stöſſe bekomme.

Oft bekomme ſie ein freywilliges ſchleimichtes Erbrechen, und zuweilen einen frieſelartigen Ausſchlag, der ſchnell verſchwinde und eben ſo ſchnell wieder erſcheine. Ihr Puls war unordentlich und krampfhaft.

Ihr Unterleib war eben nicht ungewöhnlich aufgetrieben, noch hart; und in der Magengegend fühlte man die Bewegung der wahrſcheinlich im Colon transverſum hin und her gepreſsten Luft. Der Muttermund war geöffnet, daſs man mit der Fingerſpize hinein konnte, wulſtig und weich, und aus demſelben hieng ein, dem Ende eines Regenwurms ähnlicher Körper hervor; vermuthlich das varicoſe Ende einer Vene, oder eine blinde Hämorrhoide des Muttermunds.

Ich hielt ihren Zuſtand für nichts anders als Hyſterie, bey der vielleicht Eingeweidewürmer mit im Spiel ſeyn könnten. Es wurden ihr daher Wurmmittel, als Wurmſaamen und Baldrian mit gelind abführenden Mitteln, und, da darauf keine Würmer weggiengen, ſtinkender Aſand, Muttergummi, Schafgarbenextract und Polychreſtpillenmaſſe verordnet.

Ihre krampfhafte Bewegungen im Bauch verminderten ſich bald bey dem Gebrauch dieſer Mittel,

dem-

demungeachtet hatte ſich die Idee einer Schwangerſchaft ihrer Einbildungskraft ſo bemächtiget, daſs ſie durchaus dieſen Gedanken nicht fahren laſſen wollte, ſondern ſo hartnäkig darauf beharrte, daſs ſie böſe wurde, wenn man ihr ſolches ausreden wollte, und ſich, alsdann bey der Behauptung, daſs ſie ſchwanger ſey, völlig als Verrükte benahm. Sie wurde daher auch nicht weiter mediciniſch beſorgt.

Anmerkungen.

Daſs Frauensperſonen viele Jahre ſchwanger ſeyn können, wenn eine todte Frucht auſserhalb der Gebärmutter liegt, beweiſen viele Beobachtungen *).

Die

*) Die meiſten findet man angeführt in der intereſſanten Diſſertation des Herrn Ch. F. *Deutſch* de graviditate abdominali, ſingulari obſervatione ad Tab. IV. aeneas illuſtrata, cum quibusdam ad hiſt. litter. additamentis, huc facientibus. Halae. 1792. 4. Auch in F. A. *Fritze* Diſſ. de conceptione tubaria. Argent. 1779. 4. und G. *Thom.* Diſſ. de conceptione ovaria. Gieſs. 1782. 4. Zu Folge dieſer Beobachtungen hat man Beyſpiele, daſs Frauen 2, 3, 4, 5, 6, 9, 10, 12, 13, 16, 18, 22, 25, 26, 30, 31, und ſogar 46 Jahre, mit einer auſser der Gebärmutter, in der Bauchhöle, am Eierſtok, oder in der Mutterröhre befindlichen Frucht ſchwanger gegangen waren.

Die in jeder Rükſicht merkwürdigſte hievon iſt diejenige, welche ich in meinem Lehrbuch der Hebammenkunſt S. 220 ſchon angeführt habe, wo eine Frau von ihrem 48ſten Jahr an bis in ihr 94ſtes ſich beſtändig für ſchwanger ausgab, und bey der auch nach dem Tode ein Lithopaedion in der linken Tuba wirklich angetroffen wurde, welches noch in dem Herzoglichen Naturalienkabinet, zu Stuttgardt, freylich ſehr entſtellt, durch das Vertroknen des Weingeiſts ſchwarz und eingeſchrumpft, zu ſehen iſt. Merkwürdig war überdiſs bey ſolcher Frau das, daſs ſie, 1) ungeachtet der Frucht in der linken Tuba, und 2) ungeachtet des Alters von 48 Jahren, wo bey vielen ſchon die Menſtruation und Zeugungsfähigkeit aufgehört hat, dennoch noch zwey Mal ſchwanger wurde, zwiſchen jeder Schwangerſchaft ihr Monatliches hatte, und einen Sohn und Tochter gebahr, die noch am Leben waren, als die alte Mutter ſtarb. Dieſe merkwürdige Geſchichte widerlegt zugleich die uralte Meinung, daſs Keime für Knaben im rechten, und für die Mädchen im linken Eyerſtok ſeyen, denn hier konnten die Eychen für den Knaben und das Mädchen

*) R. J. *Camerer*, Prof. Tub. Praeſ. G. F. *Orth* Auct. Diſſ. de foetu XLVI annorum. Tub. 1720. 4. Breſslauer Samml. 13 Verſ. Leipzig und Budiſſin. 1722. 4. S. 90. 341. Hr. Geh. Rth. *Baldingers* neues Magazin. für Aerzte. 14 Bd. 2 St. Leipz. 1792. 8.

Mädchen nur durch die rechte Mutterröhre herab, da in der linken das Lithopaedion war.

Es iſt demnach immer einer Aufmerkſamkeit und näheren Unterſuchung werth, wenn eine Perſon, ſie ſey ſo alt ſie wolle, vorgiebt, ſie gehe ſchon Jahre lang über die gewöhnliche Niederkunftszeit ſchwanger. Eben ſo merkwürdig aber iſt es, wie ſehr ſich bei einer hyſteriſchen Perſon eine einmal gefaſste Vorſtellung fixiren kann, daſs ſelbſt bey verbeſſerten Geſundheitsumſtänden, eine ſolche, ſonſt nur aus Krankheitsſymptomen entſprungene, irrige Vorſtellung dennoch nicht mehr aus ihrer Seele verbannt werden kann, wenn ſie auch gleich dabey einſehen muſs, daſs ſie ſich durch die Aeuſserung derſelben höchſt lächerlich mache.

Eine Anecdote, die ich vor Jahren aus der Gazette litter. auszeichnete, iſt zu naiv und paſſend, als daſs ich ſie hier nicht zum Beweiſs des eben erwähnten anführen ſollte.

Eine, unter manchen ausgetheilten Körben in Ehren grau gewordene, Jungfer hatte viel von hyſteriſchen Zufällen, beſonders von Flatulenz und Kollern des Unterleibes, zu leiden, und verfiel manchmal in einen völlig wahnwizigen Zuſtand. In einem ſolchen Anfall klagte ſie einſtmals ihrem Arzte, daſs ſie ſehr von Gewiſſensbiſſen gemartert werde, wenn ſie die Klageſtimme der armen Kinder in ihrem Leibe

höre, die sie hätte gebären *sollen*, aber durch Abweisung so mancher Heyrathsanträge auf ewig in sich verschlossen habe. — Se non è vero, è ben trovato.

V.

Wahnsinn von Geburtsschmerzen, und Wendung eines Zwillingspaares.

Eine kleine, mehrgeschwängerte, schwächliche und sehr zum Zorn geneigte Frau von etlich und dreisig Jahren bekam den 27 Oct. 1782 gegen Abend starke Wehen, wovon sie die Vorboten schon einige Tage empfunden hatte.

In der darauf folgenden Nacht wurden die Wehen immer heftiger, ohne die gehörige Wirkung auf den Muttermund zu haben. Gegen Mitternacht aber nahm die Heftigkeit der Wehen so zu, dass sie während denselben Zukungen bekam, und oft wie eine Wahnsinnige redete, und sich geberdete. Sie klagte unaufhörlich über Schmerzen und Hize, wälzte sich ungestüm im Bett hin und her, redete irre, sprang auf und wollte sich zum Fenster hinausstürzen. Diss veranlasste den Ehegatten nach mir zu schiken.

Morgens

Morgens um 3 Uhr kam ich bey ihr an, und fand ſie noch in dieſem traurigen Zuſtand. Sie war völlig wahnſinnig, und konnte kaum durch die Gewalt zweyer ſtarken Mannsperſonen von den Fenſtern weggebracht werden, durch welche ſie ſich immer noch hinausſtürzen wollte. Mit Mühe brachte man ſie ſo weit zur Ruhe, daſs ich ſie unterſuchen konnte.

Ihr ſchwangerer Leib war erſtaunlich groſs, breit, ausgeſpannt, und kaum merklich geſunken, der Muttermund nicht über drey Fingerbreit geöffnet; die Blaſe noch unzerriſſen, und ein weicher Kindestheil, dem Gefühl nach der Hintere, vorliegend.

Ich urtheilte, daſs Zwillinge und vieles Fruchtwaſſer die groſse Ausdehnung des Leibes verurſachen, und dieſe übermäſſige Ausdehnung Urſache der höchſt ſchmerzhaften und unvollkommenen Zuſammenziehungen der Gebärmutter, der ſchneidenden Krampfwehen, und die dadurch bewirkte Anhäufung des Bluts nach dem Hirn nebſt dem übermäſſigen Reiz der Nerven, Urſache des Wahnſinns ſey. Demnach hielt ich dafür, daſs nichts als die künſtliche Entbindung ſie von den Schmerzen befreyen, und den Verſtand herſtellen könnte, und glaubte dieſe um ſo nöthiger und unaufſchiebharer, als ohnehin der Hintere des Kindes vorzuliegen ſchien.

So zufrieden der Gatte über meine Erklärung und Vorſtellung war, ſo ſehr war mir eine alte Hebamme anfangs in meiner Unternehmung hinderlich, weil ſie behauptete, der Kopf des Kindes liege vor. Ich wollte indeſſen durch innerliche beſänftigende Mittel die Schmerzen und widernatürliche Agitationen vermindern, allein mit der gröſsten Mühe war der wahnſinnigen Gebärerinn doch nur wenig beyzubringen. Eben ſo wenig war es möglich, ſie in einer ſteten ruhigen Lage zu erhalten, in welcher ich den Muttermund gehörig hätte ausdehnen können.

Mittlerweile brachen die Waſſer, der Hintere trat ein, und die widerſprechende Hebamme konnte ſich nun durchs Gefühl überzeugen, daſs ihre Behauptung falſch war. Jezt machte ich daher ein Wendungslager zurecht, brachte die Gebärende darauf, und lies ſie in dieſer Lage, zu welcher ſie ſich durchaus nicht bequemen wollte, feſt halten, holte die Füſse des mit dem Hintern vorliegenden Kindes, und brachte ſchnell ein Knäbchen zur Welt. Die abgeſchnittene dike Nabelſchnur lies ich dem Mutterkuchen zu ununterbunden.

Ungeachtet nun ein Kind und viel Waſſer abgegangen waren, ſo hatte ſich der Umfang des ſchwangeren Leibes doch nur ſo wenig verringert, daſs es ſchien, es ſey noch mehr als Ein Kind zurük. Indeſſen hatte die verminderte Spannung des Leibes

doch

doch ſo viel Gutes bey der Gebärerinn bewirkt, daſs ſie jezt ruhiger wurde.

Nach kurzer Zeit ſtellte ſich wieder eine Blaſe, und in derſelben die Seite eines Kindes dar. Ich zerriſs die Blaſe und holte auch dieſes Kind, einen zweyten Knaben ohne Schwierigkeit bey den Füſsen hervor. Beyde Kinder waren klein, und ſchienen nicht die völlige Zeit der Schwangerſchaft erreicht zu haben. Mit dem leztgebornen Kinde gieng abermal viel Fruchtwaſſer ab; beyde ſehr dike und ſulzichte Nabelſchnüre faſste ich nun zumal an, und zog die Mutterkuchen hervor, die nicht mit einander verwachſen waren. Die jezt erſchlaffte Gebärmutter brachte ich mit mäſſigem Reiz nach und nach zur Contraction.

So wie die Entbindung vorbey war, ſo war auf einmal der Verſtand und die Ruhe des Gemüths zurükgekehrt; und ſie rühmte, daſs es ihr nun recht wohl und leicht ſey.

Von den Kindern ſtarb der erſtgeborne Knabe ſchon am dritten Tag, der andere am fünften an der Blattergelbſucht *).

*) Blattern, die wie Erbſen erhaben, mit ſafrangelber Feuchtigkeit angefüllt, und mit rothem Rand umgeben ſind, und den Kinderblattern ſehr viel gleichen. Sie erſcheinen meiſt an Statt der Gelbſucht, zuweilen auch mit

Drey Tage befand ſich die Wöchnerinn ſehr wohl, und ohne Fieber, aber am dritten aſs ſie des Morgens ſehr viel kalten Milchrahm, worauf ſie heftiges Fieber mit häufigem Abgang ſtinkender gelbwäſſeriger Wochenreinigung bekam.

Kühlende Abführungsmittel und öftere Klyſtiere verſchaften ihr groſse Erleichterung, und ſie ſchien nach einigen Tagen auſser aller Gefahr zu ſeyn. Sie aſs aber viel Unverdauliches, erzürnte ſich oft, und ſo entſtand ein Rükfall eines gallichten Fiebers. Erbrechen, Durchfall, Verſtopfung mit unordentlichem Fieber wechſelten nachher über ſechs Wochen mit einander ab, während welcher Zeit bald mit kühlenden, gelindabführenden Mitteln und Klyſtieren, bald mit ſchweiſstreibenden Camphermixturen abgewechſelt und endlich die Fieberrinde gegeben werden muſste.

In der ſiebenten Woche befand ſie ſich aber vollkommen wohl, und genoſs nachher einer vollkommenen Geſundheit.

Anmerkungen.

Für die gerichtliche Arzneywiſſenſchaft iſt es gewiſs von groſser Wichtigkeit, ein ſo auffallendes Beyſpiel

mit oder nach der univerſellen Gelbſucht; und zeigen ſich am gernſten in der Nähe der Augen, der Bruſt und an den Schenkeln.

Beyſpiel zu haben, zu welchem Grad von Wahnſinn und Verzweiflung eine Gebärerinn durch die Heftigkeit der Wehen gebracht werden könne. Eine unehliche Schwangere, die ſich oder ihr Kind in dieſer Periode entleibt, verdient daher immer das gröſſeſte Mittleid, die gröſſeſte Schonung und Mildigkeit des Richters. Nicht Scham und Reue allein, ſondern ſelbſt unvermeidliches körperliches Leiden kann den Verſtand einer Kreiſenden ſchon an ſich ſo verwirren, daſs ſie Hand an ihr Leben, oder an das Leben ihres Kindes im Augenblik ſeines Erſcheinens in der Welt leget.

Ein dem erzählten Beyſpiel ähnliches wurde mir im Sommer 1779 in dem Strasburger Gebärhauſe bekannt. Eine achtzehenjährige vollblütige Gebärerinn bekam in der Nacht ſo heftige Geburtsſchmerzen, daſs ſie in allem Ernſt verlangte, man ſolle ihr den Bauch aufſchneiden. Da man diſs natürlich nicht that, ſo ergrif ſie zulezt heimlich ein Meſſer und war wirklich im Begriff, ſich den Bauch aufzuſchneiden, als ſie mit Gewalt noch davon abgehalten wurde.

Ihr Puls war geſpannt und hart, und ihr Geſicht glühete von Röthe. Diſs veranlaſste mich, der ich die Wache bey ihr hatte, ihr eine Ader auf dem Arm öffnen zu laſſen. Kaum war diſs geſchehen, ſo lieſsen die Schmerzen nach, ſie bekam Ruhe und

ordent-

ordentliche Wehen, und nach einer Stunde gebar ſie auf die natürlichſte Weiſe.

Uebrigens hat man Beyſpiele, daſs Kreisende in der Verzweiflung ſich wirklich den Bauch aufgeſchnitten haben. So erzählt *Moſeley* *) von einer Negerin in Weſtindien, daſs ſie ſich ſelbſt das Kind aus dem Leibe geſchnitten habe, ſehr bald geheilt worden ſey, und nur mit Mühe habe abgehalten werden können, die nemliche Operation in der Folge wieder an ſich zu verrichten.

Schleunige künſtliche Entbindung iſt bey derjenigen Art von ſchmerzhaften Wehen, die aus Ueberſpannung der Gebärmutter und gehinderter regelmäſſiger und vollkommener Contraction entſtehen, und bey dem damit verbundenen Wahnſinn das einzige ſichere Mittel die Kreisende von Schmerzen und Verzweiflung zu retten. Wenn bey einer Zwillingsſchwangerſchaft ſich ſehr viel Fruchtwaſſer befindet, ſo gehet die Geburt gewöhnlich vor der Zeit an, denn die Gebärmutter erreicht zu frühe einen hohen Grad der Ausdehnung, in welchem ſie ſich nicht lange erhalten kann.

Zwillinge von einerley Geſchlecht haben zuweilen auch völlig getrennte Mutterkuchen, und ſind alſo auch urſprünglich in ganz abgeſonderten Eyern. VI.

*) Treatiſe on tropical Diſeaſes. Lond 1787.

VI.

Wahnsinn sich Blut zu lassen, Phlebotomomania *). Ein seltenes Beyspiel, wie viel der Mensch nach und nach ohne Lebensverlust Blut verlieren kann.

Barbara Heldin, eine äuſserſt arme, etlich und ſechszigjährige unverehlichte Weibsperſon zu Eberſpach im Wirtembergſchen gibt ein höchſt ſeltenes Beyſpiel von dem, was Menſchennatur ausdauren, und welche erſtaunliche Menge Blut der Menſch ohne Lebensverluſt nach und nach verlieren kann.

Im Jahr 1788 wurde mir dieſe Perſon und ihre merkwürdige Geſchichte durch Zufall bekannt. Ich hörte von einer Perſon, welche in einer Woche mehrmalen zu Ader laſſe, und diſs ſeit vielen Jahren wider Willen des Wundarztes an ihr vorzunehmen mit Gewalt erzwinge.

Ich war neugierig, die Perſon kennen zu lernen, und die Wahrheit der Sache und die Veranlaſſung dazu zu erforſchen. Endlich fügte es ſich, daſs ich

*) Von φλεβοτομῶμαι, ſanguinor, und μανία, furor.

ich ſie in dem Hauſe des Barbierers, wo ſie eben im Begriff war, abermal zu Ader zu laſſen, antraf.

Ehe ich die Umſtände anführe, unter welchen ich ſie damals ſah, muſs ich des häufigen Aderlaſſens und der Veranlaſſung ſelbſt erwähnen, wie ich ſolches theils aus ihrer damaligen und nachherigen Erzählung, theils aus dem Munde des Chirurgi, der die meiſten Aderläſſen verrichtete, und aus den Nachrichten der Ortsvorſteher und anderer glaubwürdiger Perſonen, welche ſie ſeit vielen Jahren kannten, zuſammengetragen habe.

Seit ihrem 25ſten Jahre hat die Heldin nach ihrer eigenen Auſſage gegen *zwey tauſendmahl* zu Ader gelaſſen und nie ſollen ihr weniger als ſechs Unzen, öfters aber 10 bis 12 auf einmal weggelaſſen worden ſeyn.

Dieſes erſtaunlich häufige Aderlaſſen war weder Verordnung eines Arztes, noch eines Barbierers, ſondern ihr eigenes Begehren aus einer Art von Verrükt-ſeyn, wenn die Bedürfniſs der Natur, ſich durch Aderlaſſen eine vorübergehende Erleichterung zu ſchaffen, eintratt.

Die Geſchichte ihres Geſundheit-Zuſtandes, welche ſie mir in Gegenwart ihres beſtändigen Aderlaſſers, des Chirurgi *Schenk* zu Eberſpach erzählte, und die von dieſem theils beſtätiget, theils berichtiget wurde, iſt folgende.

In

In der Kindheit hatte die *Heldin* oft flieſsende Kopfausſchläge, war Bleichſüchtig und verrieth nie keine gute Geſundheit. In ihrem 16ten Jahre lieſs man ihr das erſtemal zu Ader, weil der Afterarzt, der darüber befragt worden war, meynte, der Ausſchlag ihres Kopfes und ihrer Hände rühre daher, weil ihr Monatliches ſich nicht einſtelle, und dieſes könne durch eine Fuſsaderläſſe in Gang gebracht werden. Allein auf die Aderläſſe erſchien das Monatliche nicht, ſondern ſtellte ſich erſt zwiſchen dem 19 und 20 Jahre von ſelbſt ein.

Von der Zeit an floſs ihr die Monatliche Reinigung auch immer richtig, aber nie ſtark, und nur zwey, höchſtens drey, Tage. Auch blieb das Monatliche weder bey ihren nachherigen Krankheiten noch bey ihren häufigen Aderläſſen je ganz aus, ſondern kam von Zeit zu Zeit nur ſchwächer, und verlohr ſich erſt im fünfzigſten Jahr völlig.

Bis zu ihrem zwanzigſten Jahre, wo ſie immer Magddienſte verrichtete, lies ſie noch zweymal zu Ader. Um dieſe Zeit trat ſie zu Göppingen in einen Dienſt, in welchem ſie bald einen Anfall von *Schlafſucht* bekam. Wo ſie gieng, ſtand, ſaſs oder lag, ſchlief ſie oft plözlich ein, und konnte lange nicht erwekt werden. Aderlaſſen, Blaſenpflaſter, Laxieren und andere Mittel wurden ihr lange vergebens dagegen gebraucht. Nach einem halben Jahr hörte

die

die Schlaffucht von ſelbſt auf, und verwandelte ſich in *Wahnſinn.*

Sie fieng an zu toben, bald betete, bald ſchrie ſie, doch hatte ſie zwiſchen hin lucida intervalla. So dauerte es ſechs Wochen, dann hörte die Manie auf, und ſie befand ſich jezt äuſserſt ſchwach und entkräftet, und behielt einen Hang zu frommer Schwärmerey.

Nach ihrer eigenen Ausſage und dem Zeugniſs anderer war ſie nie Mannſüchtig, und ihr Lebenswandel war untadelhaft. Von jener Zeit der Manie bekam ſie öftere Anfälle von Beklemmung, Beängſtigung, ſchnelle Auftreibung des Bauchs, Heiferkeit, Zukungen in Armen und Füſsen, welche Anfälle ſich immer mit einer *Starrſucht* endigten, in deren ſie ſich alles bewuſst war, alles ſah und hörte, ohne jedoch ein Glied rühren, oder ein Wort ſprechen zu können *).

Bey den erſten Anfällen von Staarrſucht lies ſie nie zu Ader, und es wurde ihr überhaupt nichts dagegen gebraucht, weil die Ihrigen es für die Wirkung einer Zauberey hielten. Seit jener Schlaffucht lies ſie ſich jedoch jedes Vierteljahr zu Ader, und faſt allemal auf

Arm

*) Carus hyſtericus. Sauvag. "Eſt ſubitanea omnis ſenſus et motus feriatio etc. — poſt paroxysmum vero ſaepius aegrae declarant ſe loqui, nec movere potuiſſe, aſt prolata obſcure audiviſſe."

Arm und Fuſs zugleich, weil ſie jedesmal groſse Erleichterung darauf zu fühlen glaubte. So giengen etliche Jahre hin, dann fieng ſie an, ſich bey dem Anfall einer herannahenden Starrſucht ein auch zwey Adern öffnen zu laſſen, und bald, da ſie ſahe, daſs, wenn man ihr gleich zu Anfang des Anfalls zu Ader laſſe, es weder zu dem höchſten Grad der Beklemmung noch weniger zu der Starrſucht komme, ſo verlangte ſie bey jedem Anfall eine Aderläſſe.

Einige Zeit willfahrte man ihr; allein da die Anwandlungen zu Anfällen gar zu oft kamen, ſo wollten weder ihre Verwandten mehr in das Aderlaſſen willigen, noch der Chirurgus, der ohnehin nichts dafür bekam, ſolches unternehmen, ſondern es wieder auf gewiſſe Perioden des Jahres beſchränken. Da man ihr nun nicht willfahrte, ſo wurde ſie ungeſtümm, forderte es mit Drohen und machte allen, die ſich ihr widerſezten, die ſchröklichſten Vorwürfe, daſs man ſo unbarmherzig ſey, und ihr das einzige Mittel, das ihr in ihrem Leiden Erleichterung und Hülfe ſchaffe, verſage. Bald verklagte ſie daher den Chirurgus beym Beamten des Orts, bald beym Pfarrer; bald bat ſie, daſs man den Chirurgus, wenn auch einmal unter oder nach dem Aderlaſſen ihr längſt gewünſchter Tod erfolgen ſollte, freyſprechen möchte. So entſtand zwiſchen ihr und dem Chirurg oft der ſonderbarſte Streit, den ſie bald zu Haus, bald

auf dem Felde um das Aderlaſſen mit dem gröſten Ungeſtümm anfiel, wenn er entweichen wollte, feſthielt, und ihn nicht ſelten auf der Straſse in die äuſerſte Verlegenheit ſezte; Zumal in den lezten Jahren, wo ſie ihn manchmal in Einer Woche zum fünften und ſechſten Mal zum Aderlaſſen nöthigte.

Einsmals, da ihre Anverwandten über das häufige Aderlaſſen äuſserſt aufgebracht waren, und dieſe ſowohl als fremde Perſonen ihr ins Angeſicht ſagten, daſs ſie es für eine Boſsheit und Muthwillen halten, welches ſich mit ihrer bezeugten Frömmigkeit nicht räume; ſo verſuchte ſie, ob ſie durch ein ſtrenges Faſten ihre Blutmaſſe nicht vermindern und ſo die Aderläſſen entbehren könne. Allein ob ſie gleich kaum für Hungerſterben aſs, ſo kamen die Anfälle doch, und entkräfteten ſie jezt ſo, daſs ſie 26 Wochen, wie ausgezehrt, auf dem Krankenbett lag, und während denſelben nur dreymal vom Bett gebracht wurde.

Ungeachtet ſie nach ihrer Ausſage während dieſer Zeit entſezlich viel, ſowohl von ihren Anfällen, als von dem beſtändigen Liegen zu leiden hatte, ſo nahm ſie ſich doch immer noch feſt vor, nicht zu Ader zu laſſen, und keinen Menſchen mehr darum zu bitten. Endlich aber, da ſie einsmals der Chirurgus beſuchte, welcher ihr vorhin immer zu Ader gelaſſen hatte, und des Aderlaſſens erwähnte, ſo änderte

derte ſich plözlich ihr Entſchluſs, und ſie wollte jezt zu Ader gelaſſen haben, es geſchah; und kaum war das Blut weg, ſo konnte ſie in kurzem das Bett verlaſſen.

Von der Zeit an blieb ſie auch wieder auſser dem Bett, arbeitete, ſo viel ihre Kräfte zulieſsen, und lies wieder ſo oft zu Ader, als ihre Anfälle kommen wollten, und beſtimmte immer ſelbſt, wie viel Blut man ihr herauslaſſen ſolle. So trieb ſie es jezt ſchon ſo viele Jahre hindurch, während denen ſie manchmal Anfälle von hizigem Fieber bekam, wenn das Aderlaſſen nur einige Wochen unterblieb.

Ihre Blutmaſſe erſezte ſich immer ſehr ſchnell, ungeachtet ſie nur rohe Nahrungsmittel, grobes Brod, Kartoffeln und Milch genoſs. Wein und andere hizige Getränke liebte ſie nicht; und ſo bald ein Anfall vorüber war, gieng ſie wieder an ihre Arbeit, und arbeitete oft mehr, als man glauben ſollte, daſs nach einem ſo häufigen Blutverluſt möglich wäre. Ihr meiſtes Geſchäft beſtand jedoch im Spinnen.

Als ich ſie am 10 Juli 1788 in dem Hauſe des Chirurgi traf, in welches ſie immer gieng, wenn ſie einen nahen Anfall vermuthete, ſo bemerkte ich folgendes an ihr. Sie war groſs, hager, leichenblaſs; ihr Blik war finſter und wild, wie einer Maniacae; ihre Sprache ſehr rauh, männlich und haſtig. Auf alle meine Fragen gab ſie ganz vernünftige Antwor-

ten, und fieng endlich auf mein Verlangen an, die eben angeführte Geſchichte ihrer Geſundheits- und Krankheitsumſtände zu erzählen.

Kaum aber hatte ſie 10 Minuten erzählt, ſo gerieth ſie in Affect, ſprang von der Bank, worauf ſie ſaſs, auf, und rief, indem ſie jezt, wie eine Verrükte haſtig das Zimmer auf und ab lief: "Nun — geſchwind — Adergelaſſen — wo iſt Waſſer — o macht geſchwind, geſchwind." — So giengs in einen Rufen und Lamentiren unter tiefem ſchweren Athmen und wüthendem Hinundherlaufen fort.

Ich bat den Chirurgus heimlich, daſs er mit dem Aderlaſſen diſsmal verziehen möchte, um zu ſehen, wie weit es mit ihrem Anfall ohne Aderlaſs komme. Ungefähr fünf Minuten lief ſie ſo wüthend hin und her, ſuchte ſelbſt zuſammen, was zum Verband nach der Aderlaſs nöthig war; antwortete zwar noch zuweilen auf meine Fragen, aber mit einer ſolchen angrunzenden Heftigkeit, daſs ich mir nicht getraut haben würde, mich ihr zu nahen, wenn ich nicht verſichert worden wäre, daſs ſie nie in einem ſolchen Anfall jemand etwas zu Leid thue, ſondern die Menſchen ſelbſt warne, ſich ihr zu nahen, wenn ſie glaube, daſs nun die Zukungen ihrer Glieder eintreten.

Kaum war ich im Stande, ſie eine halbe Minute zum Stehen zu bringen, um ihren Puls zu fühlen.

Dieſer

Dieſer war ſehr voll, geſpannt und hart, ungeachtet ſie wenige Tage zuvor zu Ader gelaſſen hatte.

Während ſie immer ängſtlicher und haſtiger herum lief, und beklemmter ſchnaubte, ihre Arme herum warf, jammerte und undeutlich ſchrie, fieng ihr endlich an der Bauch aufzulaufen. Jezt riſs ſie ihre ohnehin weite Kleider auf, ſuchte ſich Luft zu ſchaffen, und den Wundarzt zum Aderlaſſen zu nöthigen. Sie ſezte ſich hin, riſs den Strumpf ab, und ſchnellte den Fuſs convulſiviſch ins Waſſer. So unruhig ſie hin und hergelaufen war, ſo unruhig war ſie im Sizen. Ihre vorher laute Stimme wurde immer heiſerer, und dieſe Heiſerkeit nahm faſt von Wort zu Wort zu. Jezt, ſagte der Chirurg, ſeye es hohe Zeit zu Ader zu laſſen, ſonſt werden Zukungen und darauf die Starrſucht eintreten. Ich rieth daher ſolches jezt zu unternehmen.

Man kann leicht denken, wie erſtaunlich ihre Füſse und Arme von dem vielen Aderlaſſen vernarbt waren, aber man kann ſich von dieſer hökerichten Vernarbung keinen Begriff machen. In einen von dieſen Hökern und Knoten, womit alle Stellen, wo man gewöhnlich zu Ader läſſet, überdekt waren, ſchlug der Chirurg. Als das Blut floſs, fand ich ihren Puls noch voll und kaum etwas weniger hart. Auch jezt waren ihre Pupillen nicht erweitert. Nachdem ungefähr ſechs Unzen Blut weggefloſſen waren,

ſo wurde ſie etwas ruhiger, ihr Athem leichter, aber es ſchien ſie eine Ohnmacht anwandeln zu wollen. Dieſe gieng jedoch vorüber, da man ihr mit flüchtigen Riechmitteln anſtrich. Kaum aber hatte ſie das Zimmer verlaſſen, ſo legte ſie ſich an der Treppe nieder, bekam leichte Zukungen an Armen und Füſsen, und blieb endlich in einer völligen Starrſucht liegen, doch dauerte ſolches nur 10 bis 12 Minuten. Als ſolche vorüber war, war ihr Puls klein und matt, und ſie ſchien ſehr entkräftet zu ſeyn. Das Blut, das gelaſſen war, floſs gröſtentheils in das Waſſer; das wenige, was aufgefangen wurde, hatte doch ziemlich rothen Theil und gerann bald.

Anmerkungen.

Dieſe vorerzählte Geſchichte iſt gewiſs ein höchſt merkwürdiges Beyſpiel von dem, was Menſchennatur ausdauren kann. *Cranz* hat ſehr recht, wenn er ſchreibt: "Man ſagt *Pferdenatur* und *Pferdecur*. Man ſollte lieber ſagen *Menſchennatur* und *Menſchencur;* denn was der ohnehin zu längerem Leben gebaute Menſch ausdauert, kann kein Pferd aushalten." *)

Angenommen, daſs es mit den zweytauſend Aderläſſen nicht ſo genau genommen ſeyn möge

ſo

*) *Cranz* Fragmente 5 Heft. Berlin. 1791. S. 26.

ſo ward ihr doch nach allen Umſtänden, nach der Berechnung und Verſicherung des Wundarztes und der Perſonen, welche ſie ſeit vielen Jahren kannten, innerhalb fünf und dreiſſig Jahren viel über tauſendmal zu Ader gelaſſen. Wenigſtens wurde es ſeit den lezten zehn Jahren durch mehrere Zeugen erweiſslich, daſs ſie manche Woche drey und viermal und oft auf Arm und Fuſs zugleich, auch nie weniger als ſechs Unzen, viel und oft aber 10 bis 12 Unzen gelaſſen habe.

Rechnet man nun unter angenommenen tauſend Aderläſſen auf jede nur acht Unzen Blut, ſo hat ſie innerhalb 35 Jahren 8,000 Unzen oder 666 Pfund Blut verlohren. Und nimmt man an, daſs ſie, als eine erwachſene Perſon, ungefähr 30 Pfund Blut habe, ſo hat ſich während den 35 Jahren ihre verlohrene Blutmaſſe 20 Mal erneuert.

Sollte es aber mit den 2000 Aderläſſen ſeine völlige Gewiſsheit haben, ſo hätte ſie gegen 1332 Pfund Blut verlohren; Ein Gewicht, welches das Gewicht ihres Körpers zum wenigſten acht Mal überſtieg.

Man erſtaunt, wenn man bedenkt, wie thätig und vermögend die Lebenskraft im Körper iſt, das Verlohrene wieder zu erſezen. Es iſt ein Wirken der Natur, das wir im Thier- und Pflanzenreich ſo oft zu bewundern Urſache finden.

Eine bekannte Beobachtung iſt es, daſs die Blutmaſſe gerade durch das öftere Aderlaſſen an ein ſehr ſchnelles Wiedererſezen gewöhnt wird *). Ein Umſtand, der am meiſten dazu beytrug, Aerzte und Nichtärzte ehemals zum häufigen Aderlaſſen zu verleiten, und ſie heutiges Tages von dem ſo leichtſinnigen Blutlaſſen wieder abzubringen, weil man einſahe, daſs damit doch nur auf kurze Zeit die Blutmaſſe vermindert werde.

Dieſen ſchnellen Bluterſaz kann man nun zwar von der Lebenskraft einer jungen und wohlgenährten Perſon erwarten, aber bey ſchlechter Nahrung, unter ſo häufigen und heftigen convulſiſchen Anfällen und bey einem Alter von etlich und ſechzig Jahren, ſollte man dieſe ſchnelle Bluterzeugung wahrlich nicht vermuthen.

Vielleicht iſt diſs das einzige bekannte Beyſpiel in ſeiner Art. Wenigſtens habe ich nur eines angezeigt

*) Van Swieten in ſ. Comment. T. I. S. 154. ſchreibt: „Certa obſervata docent, quod, quo ſaepius ſanguinis jacturam patitur homo, modo non penitus inde debilitetur, eo citius poſtea ſanguine turgeat." Obſervavit *Dodartius*, ſedecim uncias ſanguinis per venae ſectionem eductas intra quinque dierum ſpatium reſtitui in homine non debilitato. Hinc patet, venae ſectionem repetitam ad plethoram diſponere, tam cito regenerato ſanguine."

zeigt gefunden, das dieſes noch überträfe, wenn ſolches mit Umſtänden angeführt wäre, welche die Geſchichte glaubwürdig machten. In dem unten benannten Journal *) wird bey der Anzeige von *Lieutaud's* praktiſcher Arzneywiſſenſchaft einer epileptiſchen Frau erwähnt, welche *viertauſend Mal in Einem Jahr* zu Ader gelaſſen haben ſoll. Eine Anecdote, die freylich faſt allen Glauben überſteigt. Andere Beyſpiele, die man hin und wieder unter mediciniſchen Beobachtungen aufgezeichnet findet, kommen mit der oben beſchriebenen doch nicht völlig in Vergleichung. *Van Swieten* erzählt, daſs er eine Frauensperſon geſehen habe, welcher wegen heftigen Gemüthsaffecten in einem Jahr über ſechszig mal zu Ader gelaſſen worden; welche aber dadurch in wenigen Monaten um 150 Pfund ſchwerer und fetter geworden, und, da ſie nun das Aderlaſſen habe fortſezen müſſen, zu-

*) L'année litteraire de Freron. Janvier. 1761. S. 115. Rec. le Précis de la Médecine pratique etc. par Ms. Lieutand. Paris. 1761. L'anemie. "Une fille, qui mourut ſubitement, avoit été ſaignée (je ne ſçais pour quelle raiſon) près *cent fois* dans le cours d'une année *).

*) Comment devoint être les Vaiſſeaux d'une femme épileptique, qui fut ſaignée *quatre mille fois dans une année*, ainſi que l'a fait inſerer un Medecin dans le feuilles périodiques?"

lezt waſſerſüchtig geworden ſey *). Die von mir erwähnte Kranke hingegen wurde von ihrem häufigen Aderlaſſen weder fett, noch waſſerſüchtig.

Die Perſonen, deren Lieutaud erwähnt **), daſs ſie ſehr oft zu Adergelaſſen haben, wurden am Ende Blutleer, und bey ihrem Tode fand ſich faſt kein Blut mehr in ihren Adern.

Die franzöſiſche Kaufmanns Frau, deren *Pechlin* in ſ. Beobachtungen erwähnt, hatte von ihrem 16ten bis 38ten Jahr hundert und fünf und fünfzig Mal zu Adergelaſſen, und befand ſich wohl dabey ***).

In dem Hoſpital zu Straſsburg ſahe ich im Jahr 1779 eine Kranke Frauensperſon, welche nach der von Schreken unterdrükten monatlichen Reinigung epileptiſch geworden war, und nachdem der Blutfluſs wieder einiger Maſsen in Ordnung gebracht war, jedes Mal während dem Monatlichen in einen Zuſtand verfiel, in welchem ſie manchmal mehrere Tage, wie jene Kranke, unbeweglich lag, und doch keine völlige Unterdrükung der Sinnen litt. Ihren Zuſtand beſchrieb mein unvergeſslicher Freund *Rueff*

*) Van Swieten Com. T. I. S. 155.

**) ej. Synopſis univ. Praxeos Med. T. I. Patav. 1777. 4. S. 48. 49.

***) R. J. Camerarius — Diſſ. de Abuſu venae ſectionum. Tub 1715. 4. S. 18. Mehrerer anderer Beyſpiele findet man in eben dieſer Diſſertation erwähnt.

Rueff in ſ. Diſſertation *). Ich merke dabey nur das an, was ich mir zu dieſer Diſſertation damals aufzeichnete: "Mortua eſt puella, de qua diſſertatio agit, in Noſocomio Argentinenſi tempore vernali 1780. Cauſa mortis erat ſine dubio ſumma debilitatio, non a morbo nervoſo ſolum, ſed a Venae ſectionibus nimis crebro inſtitutis orta. *Venae ſectio* enim durante *quovis* fere *paroxysmo*, qui usque ad mortem frequentius in dies aegram invaſerunt, *decies* et *pluries* inſtituta eſt." Auch bey dieſer Kranken wurden die Hoſpitalärzte durch die jedesmalige vorübergehende gute Wirkung der Aderläſſen zu dem öfteren Unternehmen derſelben verleitet.

*) Praeſ. Sigwart. Auch J. A. Rueff — Diſſ. ſiſtens caſum puellae poſt menſium ſuppreſſionem epilepticae, et poſtea ſub fluxu eorum difficili hyſtericae. Tub. 1789. 4.

VII.

Ausartung beyder Nieren in groſse Blaſengeſchwülſte.

Beym Leben des Kranken ein unauflöſsliches mediciniſches Räthſel. Beſchrieben von Hr. Dr. Conradi, Phyſicus in Nordheim *).

„Gegen das Ende des Jahrs 1794 bekam ich einen ohngefähr 46jährigen, wohlgewachſenen Stadtſchulmeiſter in die Cur, der ſchon ſeit mehrern Jahren kränkelte, nun aber immer übler wurde. Er hatte beſtändig eine ſehr kachectiſche, erdfahle, gelbſüchtige Farbe, woran jedoch die Augen niemahls Theil nahmen; ſeine Füſse waren immer etwas oedematös, gemeiniglich auch das Geſicht, und oft zeigte ſich in

*) Ein Theil dieſer merkwürdigen Geſchichte ſtehet ſchon in meines wertheſten Herrn Collega *Arnemann* Magazin für die Wundarzneywiſſenſchaft. 1 Bd. S. 178. Unter der Aufſchrift "Seltene Urſache eines doppelten Leiſtenbruchs." Dort iſt das Chirurgiſche des Falls, hier das Mediciniſche näher erörtert, und hier die Krankengeſchichte umſtändlicher und mit Reflexionen angeführt.

in den Schenkeln, in der Lendengegend, an den Schulterblättern und Händen eine vorübergehende Aufgedunſenheit, mit dem Gefühl von Kälte und Spannen. Sein Unterleib war etwas geſpannt; die Zunge unrein, und der Athem immer übel — zuweilen ſehr faulicht riechend.

Ohneracht eines guten Appetits hatte er viele Beſchwerden der Verdauung, vorzüglich ſehr viele Blähungen und Auftreibung der Präcordien nach dem Eſſen und Trinken, mit Beklommenheit und Angſt; zuweilen aſthmatiſche Zufälle. Der Leib wurde allmählich immer diker. *Der Urin ſah beſtändig wäſſerich, blaſs aus, ohne Bodenſalz; nur ein paarmahl bemerkte ich ein geringes Wölkchen; die Menge ſeines Abgangs war natürlich, und nie führte der Kranke die mindeſten Klagen über das Uriniren.* Der Puls war immer härtlich, etwas geſchwind. Zuweilen hatte der Kranke ein Fröſteln, faſt nie Hitze, und immer eine trokne Haut.

Das Gehen und Stehen war ihm wegen der Schwere und Spannung des Unterleibes ſehr beſchwerlich, auch nahm die Geſchwulſt der Füſse dabey ſichtbar zu, die Steifigkeit und das Spannen wurde ſtärker, daher ſich der Kranke nie beſſer, als in der horizontalen Lage befand. Ohnerachtet dieſer Lage und gänzlicher Abweſenheit von körperlicher Anſtrengungen, bekam er nach und nach in

beyden

beyden Seiten des Hodenſaks einen Darm- und Nez-Bruch, die ſich zwar zurükbringen, aber ſchwer zurükhalten lieſsen, und bey den Anfällen von Krämpfen und Auftreiben des Unterleibs, mit Gewalt heraustraten.

Im Jahre 1796 nahmen alle Zufälle zu, vorzüglich die Auftreibung des Unterleibes und die Beſchwerden von Blähungen, die den Kranken ängſtigten. Im Unterleibe fühlte man nun etwas Waſſer, doch aber zugleich mehr harte Spannung, ſo daſs man die noch immer mäſſige Geſchwulſt unmöglich allein vom Waſſer herleiten konnte. Es kam im Aprill ein Huſten mit eiterartigem Auswurf von grauer Farbe hinzu, deſſen Menge bald gering, bald bedeutender war, nur einigemal war etwas Blut darunter; die Abmagerung und Schwäche nahm zu; am eilften Junius erfolgten plözlich ein catarrhus ſuffocativus, facies hippocratica, groſse Schmerzen und Krämpfe in den praecordiis und der Bruſt, röchelnder Athem, vermehrter Huſten und Auswurf, der aber wegen Schwäche bald nicht mehr zu vollbringen war; am 12ten Morgens 3 Uhr erfolgte der Tod.

Wenn man jene Zufälle mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet, ſo wird man's mir nicht verdenken, daſs ich mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit, eine angeſchwollene, verhärtete Leber und Milz nebſt Geſchwüren in der einen oder

ander n

andern vorherſagte, die ſich zulezt durch das Zwerchfell in die Lungen einen Weg gemacht *), und die ſuffocativiſchen Zufälle verurſacht hätten.

Von der Leber vermuthete ich dieſe widernatürliche Beſchaffenheit ganz gewiſs; bey der Milz konnte man wegen des kachectiſchen Anſehens auch eine faulichte Auflöſung vermuthen. Der Kranke hatte zwar nie entzündliche, lebhafte Schmerzen in der Lebergegend gehabt, welche die Entſtehung eines Abſceſſes erwarten lieſsen; allein man hatte ja Beyſpiele von groſsen Abſceſſen in der Leber, die ſich im Leben nicht durch die gewöhnlichen Zufälle verrathen hatten **).

Die Farbe des Lungenauswurfs war ohngefähr diejenige, welche gemeiniglich der in der Leber erzeugte Eiter hatte. Beſondere Fehler der Lungen erwartete ich nicht, weil der Kranke ſonſt immer eine ſehr gute Bruſt, und, nur in den lezten Zeiten, einen eiterartigen Huſten gehabt hatte, den ich von einem Lebergeſchwür herleitete.

Leichen-

*) *Vieuſſens* traité des maladies intern. T. II. *Geoffroy* med. éclairée T. II. Paris 1791. u. a. liefern ſolche Fälle.

**) *Meckel*, neues Archiv der prakt. Arzneykunde I. 1789. n. 5. *Schwarze*, Samml. f. pr. An. XII. 202.

Leichenöffnung.

Am 12 Junius Mittags 11 Uhr, als die Leiche noch warm war, ſchritt ich ſehr neugierig zur Section.

Bey der Oeffnung des geſpannten Unterleibes, ſchöpften wir ohngefähr ſechs Quartier, anfangs helles und geruchloſes, nachher blutiges Waſſer aus.

Das Fett unter den Bauchdeken ſah ſehr gelb aus.

Das Nez war ſehr klein, ohne alles Fett, braunroth, mürbe, macerirt, ſo daſs es ſehr leicht in Fetzen zerriſs.

Der Magen, die Därme und das Gekröſe waren untadelhaft. Leber, Milz und Pankreas hatten wohl eine etwas feſtere Conſiſtenz als ſonſt, doch waren ſie übrigens durchgehends vollkommen geſund; ſo auch die Gallenblaſe, die voll hellbrauner Galle war, und keine Steine enthielt, wie ich einigermaaſsen vermuthet hatte.

Nachdem die Gedärme aus der rechten Seite weggeräumt waren, ſah und fühlte man in der ganzen rechten Seite und am Rüken, eine groſse harte Geſchwulſt. Da dieſe überall mit dem Bauchfell, der Seite des Leibes und dem Rüken feſt verwachſen war, koſtete es viele Mühe ſie heraus zu bekommen, doch löſete ich ſie unbeſchädigt aus. Es war ein Körper, ohngefähr einen Fuſs lang und eben ſoviel

im

im Umfange haltend, und 6 bis 7 Pfund ſchwer, der aus- und inwendig durchgehends aus lauter Waſſerblaſen von der Gröſse einer Bohne bis zur Wallnuſs, mit einer hellen, gelblichen, rothen, blauen Feuchtigkeit angefüllt, beſtand, und beim Zerſchneiden, inwendig gröſsere und dikhäutige Fächer mit einer chokolatefarbenen, jauchichten Feuchtigkeit angefüllt, zeigte.

Beym Zerſchneiden dieſes Körpers in drey länglichte Stüke, floſs über ein Quartier jener Feuchtigkeiten, ohne alles Blut aus.

In der linken Bauchhöle fand man einen völlig gleichen Körper. Beyde waren die ſo *veränderten Nieren.* (Nachdem ſie ein halbes Jahr im Spiritus gelegen hatten, waren ſie beträchtlich verkleinert *). Es war alſo von der Nierenſubſtanz, dem Parenchyma, den tubulis Bellinianis und dem Nierenbeken nicht eine Spur übrig geblieben, auſser daſs an der Stelle der leztern, einige Zellen oder Fächer gröſser waren.

Von den Nebennieren konnte ich nichts deutliches finden: wahrſcheinlich waren ſie durch den langen Druk der vergröſserten Nieren nach und nach ver-

*) Durch die Güte des Herrn Dr. *Conradi* beſize ich dieſe ſeltene Nieren in meiner Präparatenſammlung. O.

verſchwunden. Die Harnleiter (Ureteres) waren verengert, zuſammengeſchrumpft, ſo daſs man kaum eine Schweinsborſte hätte einbringen können, weil ſie wohl in langer Zeit keinen Harn mehr geführt hatten. Die Harnblaſe war natürlich, ſo wie ich auch an den Blutgefäſsen der Nieren nichts widernatürliches bemerkte.

In der Bruſthöle war etwas Waſſer; das Herz ganz natürlich; die Lungen hatten ein marmorirtes Anſehen, waren nicht einmal an die Pleura gewachſen, und in ihrer Subſtanz ganz geſund, ohne Verhärtung oder Geſchwüre, und aus den Zweigen der Bronchien, lieſs ſich etwas von jener Auswurfsmaterie drüken.

Anmerkungen des Beobachters.

Merkwürdig iſt mir, 1) daſs *ohngeachtet der gänzlich deſtruirten*, zu ihrer Function völlig unfähigen *Nieren*, der Kranke *doch* bis in den Tod, einen *freien Harnabgang* gehabt hatte, und der Harn faſt ganz natürlich, nur immer hell, wäſſerig geweſen war; auſser, wenn der Kranke Rhabarber genommen hatte, ſo erhielt der Urin eine dunklere Farbe, doch lange nicht ſo dunkel, als bey andern Perſonen. Andere auflöſende Mittel bewirkten keine Trübheit oder Bodenſaz in demſelben. Während dem

dem Leben des Kranken leitete ich dieſe Wäſſerigkeit des Harns, wie gewöhnlich, von den Krämpfen im Unterleibe her; allein wenn der Kranke auch mehrere Tage von Krämpfen frey war, ſo blieb der Harn doch wäſſerig.

2) Nach harntreibenden Mitteln, vorzüglich der Squilla, digitalis purpurea, eines Wacholderbeerenthees u. ſ. w. floſs der Harn merklich ſtärker. Es folgt alſo hieraus, daſs dieſe Mittel *nicht bloſs durch eine verſtärkte Function der Nieren*, ſondern auch derjenigen lymphatiſchen Gefäſse, welche den Harn zur Blaſe führen, die Vermehrung des Harns bewirken.

3) Da die Harnausleerung bey dieſem Kranken immer ungehindert geſchah, ſo bemerkte man weder in ſeiner Ausdünſtung, noch in andern Excretionen, jemals einen urinöſen Geruch, wie es ſonſt wohl in langwierigen Zurükhaltungen des Harns der Fall iſt — zum Beweiſe, daſs die aufgehörte Nierenabſonderung durch andere Organe gänzlich erſezt wurde. Die immer nur geringen Oedeme und das völlig geruchloſe Waſſer in der Bauchhöle, waren alſo ohne Zweifel nur Folge der mechaniſch wirkenden Nierengeſchwülſte, und nicht eines zurükgehaltenen Urins.

4) Dieſe Beobachtung beſtätigt die Meynung, daſs es auch, auſser den Harnleitern, Gefäſse giebt,

welche den Harn unmittelbar zur Blaſe führen *). — Ich bedaure es jezt recht ſehr, daſs ich ſolche an der Urinblaſe nicht beſonders aufgeſucht habe, da ſie wahrſcheinlich wegen ihrer langjährigen Thätigkeit vergröſsert, erweitert, und folglich leichter zu finden geweſen wären, als im natürlichen Zuſtande.

5) Im Frühjahr 1795 und im Anfange des Jahrs 1796 lieſs ich den Kranken zehn Gran Calomel mit Rhabarber nehmen (weil dem Calomel zur Abführung einer pituita vitrea, die verſchiedentlich abgieng, faſt kein anderes Mittel gleichkommt): allein ohngeachtet ein reichliches Laxiren bald genug erfolgte und mit Glauberſalz unterhalten wurde, entſtand doch beydemale eine *heftige Salivation*, die über acht Tage anhielt, und, *nur bey dieſem Kranken*, nicht durch die Schwefelleberluft gehoben werden konnte, da ich doch ſonſt oftmals mit dieſem vortreflichen *Hahnemannſchen* Mittel, die heftigſte Salivation binnen 24 Stunden ſehr gemindert, und in den andern 24 Stunden völlig gehoben habe. — War hier nicht die ceſſirende Funktion der Nieren an beydem Schuld: an dem ſo leicht erfolgten Speichelfluſs und an der Un-

*) Ich hatte einen an der Diabetes leidenden Mann zu behandeln, bey dem alle Flüſſigkeiten ſo ſchnell und unverändert in die Blaſe übergiengen, daſs man z. B. den Saft rother Rüben der Farbe nach unverändert mit dem Urin abgehen ſahe. O.

Unwirkſamkeit der Schwefelleberluft? Oder lag die Schuld an der gröſsern Thätigkeit der einſaugenden Gefäſse, womit die Natur die Unthätigkeit der Nieren erſezte, um das Gleichgewicht in den Se- und Excretionen zu erhalten? wodurch folglich der Mercurius deſto geſchwinder in die Maſſe der Säfte aufgenommen wurde.

6) Den Auswurf aus den unfehlerhaften Lungen, erkläre ich mir entweder durch eine beſondere Reaction der Lungen, oder durch eine Metaſtaſe aus den Nieren, denn der Auswurf hatte die nemliche Conſiſtenz und Farbe, welche die Feuchtigkeit in den innern gröſsern Fächern der Nieren hatte.

7) Nie hatte der Kranke eine ſehr merkliche Ausdünſtung, viel weniger Schweiſs, ſondern immer trokne Haut: ſelbſt warme Bäder und Opium mit Ipecacuanha brachten darin keine Veränderung hervor. War der krampfhafte Zuſtand des Unterleibes die Urſach hievon? Aber der hörte ja zuweilen Tage, ja Wochen lang auf. Ich vermuthe wieder, die gröſsere Wirkſamkeit der einſaugenden Gefäſse im Unterleibe. So iſt z. B. in der Harnruhr die Haut widernatürlich troken.

8) Man kann leicht denken, daſs ich in den anderthalb Jahren, die Klaſſe der auflöſenden, ausleerenden, harntreibenden, krampfſtillenden Mittel, die ganze *Kämpfſche* Kurmethode, aufs wirk-

ſamſle, wiewohl mit beſtändiger Rükſicht auf die Erhaltung der Kräfte, angewendet hatte, da der Familie, an der Erhaltung dieſes Mannes in ſeinen beſten Jahren, viel gelegen war. —

Ohngeachtet einer wichtigen, immer gegenwärtigen mechaniſchen Krankheitsurſache, hatte der Kranke doch zuweilen gute Tage, ja Wochen, vorzüglich im Jahre 1795 wo er faſt gar nicht an ſeinen Beſchwerden litt. Etwa zwey bis drey Monate lang (Julius, Auguſt und September 1795) hielt er ſich für beinahe geneſen und hörte auf zu mediciniren. Ohne Zweifel wurden dieſe guten Intervallen durch die Mittel bewirkt, welche die wäſſerichten Feuchtigken in der Bauchhöle, und die Anſammlungen in den Därmen — eine Folge der mechaniſchen Urſache — ausleereten. So hatte der Kranke gemeiniglich nach Laxir- und harntreibenden Mitteln, und der Aſa fötida, gute, aber kurze Linderung, und wahrſcheinlich hätte man ihn noch mehr erleichtert und hingehalten, wenn man das Waſſer abgezapft hätte; allein man muſste die Krankheit des Unterleibes mehr für eine Windſucht oder Phyſconie, als für Aſcites halten, weil man mehr Härte, als die der Aſcites eigene Fluctuation wahrnahm.

Aehnliche Beyſpiele von ſolchen ausgearteten Nieren habe ich in meinem Handbuche der pathologiſchen Anatomie, Hannover 1796. S. 236 angeführt.

führt. — Hydatiden unter der äuſsern Haut der Nieren, auf oder in der Oberfläche ihrer Subſtanz, ſind bekanntlich nicht ſelten."

Anmerkungen des Herausgebers.

Dieſe Krankengeſchichte iſt hoffentlich für ſtolze Aerzte, welche ſich viel auf richtige Diagnoſis und Prognoſis zu gute thun, ein herrliches Mittel zur Beſcheidenheit. Hätten die Aerzte von ganz Europa ein Conſilium medicum über dieſen kranken Schullehrer zu halten gehabt, ſo würden ſie gewiſs alle ſamt und ſonders mit ihrem Urtheil, mit ihren Indicationen und Arzneymitteln neben das Ziel geſchoſſen, und bey der Leichenöffnung groſse Augen und Fäuſte vor die Stirne gemacht haben, wie die Herrn auf Hogarths Kupfer, da Columbus das Ey auf die Spize ſtellte; und mancher würde mit dem ſehr natürlichen Gedanken weggegangen ſeyn, den man dort dem nicht gedankenleeren Thier aus den Augen leſen kann: Si tacuiſſes etc. *)

Beſtändig Urin laſſen, nicht über Nieren noch Urinbeſchwerden klagen, und doch völlig desorganiſirte Nieren haben, das iſt nun freylich eine ungewöhnliche, unſere Semiotik beſchämende Sache.

*) S. den Göttingiſchen Almanach. 1793. "Columbus breaking the Egg."

Allein ſo ſprecht doch, liebe Zunftgenoſſen, nicht gleich in eurer hohen Weisheit von Möglichkeit und Unmöglichkeit in mediciniſchen Dingen; ſeyd hübſch beſcheiden, und denkt oft daran, daſs deſſen noch viel iſt, was wir nicht wiſſen.

Daraus aber, daſs wir nicht alles wiſſen, und daſs wir manchmal uns in unſerem Urtheil gewaltig irren, folgt deſswegen doch noch nicht, was die antimediciniſchen Spottvögel ſo gerne folgern möchten, daſs unſere ganze Heilwiſſenſchaft nichts weiter, als eine Ars conjecturalis ſey. Sagt, ob die Aerzte nicht oft die Cauſam morbi und ihren Exitum beſſer wiſſen, als dem Kranken lieb iſt?

Und, nehmen wir die reine Mathematik aus, wo iſt dann eine Wiſſenſchaft, die nicht eben ſo gut, als die Medicin, eine Ars conjecturalis heiſſen könnte. Mit unſerer Bekanntſchaft im Himmel, auf Erden und unter der Erde ſiehet es wahrhaftig in Verhältniſs deſſen, was wir wiſſen wollen und wiſſen ſollten, noch ſehr armſelig aus; und welches kleine Reſiduum von reiner Wahrheit bliebe uns, wenn die Muthmaſſungen aus den Syſtemen verflüchtigt würden. Vom Uranus bis zur Sonne, von den vermeynten alten Befeſtigungsüberreſten am Ohio bis zu den ägyptiſchen Pyramiden, vom Eismeer bis ins Innere von Afrika, von der Spize des Montblanc

bis

bis in die Tiefe des Oceans ist alles Wissen der Weisen dieser Erde voll Muthmassungen.

Ein gewisser Fürst, der gerne für weise geachtet war, und wie Salomon, de vanitate mundi et scientiarum aus Erfahrung hätte schreiben können, soll einsmals zu einem alten medicinischen Lehrer seiner Landesuniversität gesagt haben: "Hör er Mal, mein lieber ***, die Arzneykunst ist doch eine ungewisse Kunst. Nicht wahr, nichts als Muthmassungen? bis ans Ende Muthmassungen, und dann ist der Kranke methodisch gestorben." "Euer Durchlaucht, antwortete der alte Weise, nicht ungewisser, als andere Künste, selbst als die Regierungskunst. Und wenn es dann ja gestorben seyn muss, so ists doch honetter methodisch zu sterben, als an dem —", hier nannte er einen bekannten Quaxsalber, welchen der Fürst wirklich einmal consulirt haben soll.

Die von Herrn *Conradi* erzählte Krankengeschichte und Leichenöffnung kann ferner diejenigen Aerzte, welche so wenig von pathologischen Sectionen halten, überzeugen, dass es kein unnüzes Unternehmen ist, fleisig Leichname zu zergliedern. Freylich kommen diejenigen Aerzte, welche an ihre medicinische Infallibilität glauben, höchst ungerne an das Leichenöffnen, weil sie da nur zu oft was finden, was einen Aufschluss über ihre Unwissenheit

geben kann, und was ſie daher lieber vor den Augen der Welt mit Erde bedeken möchten.

Das Leichenöffnen iſt eine gar ſchöne Sache, uns in unſerem Wiſſen weiter zu bringen, uns gegen unſern Eigendünkel miſstrauiſch, vorſichtiger im Urtheil, beſcheidener gegen die Meynungen anderer und geſchikter in unſerem Verfahren bey ähnlichen Fällen zu machen. Laſst euch daher, angehende praktiſche Aerzte, doch ums Himmelswillen durch keine Auctorität abwendig machen, Leichen zu öffnen, ſo oft und ſo viel ihr könnet. Weil wir nicht alle Krankheitsurſachen durch Leichenöffnungen finden können, ſo folgt doch daraus keines Wegs, daſs wir gar nicht ſeciren müſſen. Sucht und ſeht doch wenigſtens nur ſo viel, als man ſuchen und ſehen kann; unſer Wiſſen bleibt dann freylich doch Stükwerk. Allein wer nie ſelbſt ſuchen und ſehen will, muſs ſich ewig von Autoritäten anderer gängeln laſſen, und bleibt ſein Lebtag in der Medicin unmündig.

Die nächſte Krankengeſchichte und Leichenöffnung kann einen neuen Beweiſs abgeben von dem, was wir im Leben nur rathen, aber nie gewiſs wiſſen, durch Leichenöffnung hingegen finden und zur Gewiſsheit bringen können.

VIII.

Tödtliches Erbrechen eines neugebornen Kindes von einer angebornen merkwürdigen Verſchloſſenheit des Darmkanals.

Krankenſchichte, Leichenöffnung und Abbildung des verſchloſſenen Darms.

Den 25 Febr. 1796 früh gegen Ein Uhr wurde von einer geſunden Mutter ein zeitiges und wohlgenährtes, auch wohlgebildetes Kind weiblichen Geſchlechts leicht und ſchnell geboren. Unmittelbar nach der Geburt bemerkte man nichts widernatürliches an ihm. Wenige Stunden nachher aber fieng es an, eine ſchwarze diklichte, verdünntem Kindespech ähnliche Flüſſigkeit, auszubrechen. Diſs Erbrechen kam den Tag über wiederholt, beſonders nachdem ihme auf Verordnung des Vaters, eines auf der Reiſe begriffenen Arztes, Mandelöl und Rhabarberſyrup zum Abführen gegeben worden war.

Auf Klyſtiere von Camillenaufguſs gieng ein Klümpchen weiſſer Maſſe, eines halben Taubeneys groſs,

grofs, ab. Das Ganze hatte das Anfehen, als ob Madenwürmer in Schleim eingewikelt wären. Zerdrükt aber zeigten fich diefe länglichen Körperchen, innen gelblicht, überhaupt wie Vogelkoht, z. B. von Sperlingen, und waren meines Bedünkens nichts anders, als verdikter Darmfchleim.

Erft Abends zwifchen 7 und 8 Uhr bekam ich das Kind, auf Erfuchen des Vaters um meinen Rath und Beyftand, das erftemal zu fehen, und fah auch den fo eben befchriebenen, abgegangenen Darmfchleim. Die Regio epigaftrica war fehr aufgetrieben; das Erbrechen eines wahren fchwarzgrünen Kindespeches durch Mund und Nafe dauerte noch immer fort, und hingegen gieng mit den Klyftiren nicht das Mindefte von Kindespech ab. Auch diefe fowohl, als das Klyftirröhrchen konnten nie hoch genug hinein gebracht werden. Ich äufserte daher die Vermuthung, dafs das Inteftinum rectum verfchloffen feyn möchte, und unterfuchte mit einem biegfamen fowohl, als feften Catheter; konnte ihn aber nicht höher, als ungefähr anderthalb Zolle hoch, einbringen. Wollte man ihn etwas höher fchieben, fo fand man Widerftand, es entftand ein Teneſmus; und machte man mit gelindem Drüken fort, fo entftand Erbrechen, womit immer Kindespech zu Mund und Nafe herausquoll.

Nun unterſuchte ich mit dem kleinen Finger, den ich leicht in Maſtdarm einbrachte; und fühlte ungefähr in einer Höhe von zwey Gelenken des Fingers und nach vornen eine der Fingerſpize entgegendrükende weiche Blaſe, von der ich glaubte, ſie könnte das Ende eines Darms ſeyn; denn wenn ich dagegen drükte, ſo entſtand ein Teneſmus und bey fortgeſeztem Drüken das Erbrechen. Hier, ſchien es mir, könnte man mit dem Durchſtoſſen des vorliegenden weichen Theils einen Verſuch machen, um dem Kindespech einen Ausweg zu verſchaffen.

Schon hatte ich dazu auf das Bitten des Vaters ein Inſtrument gerüſtet, als ich noch einmal genau unterſuchte und den kleinen Finger zu dem Ende ſo hoch als möglich einbrachte. Jezt fühlte ich über der, den Darmcanal abwärts ganz ausfüllenden, weichen Blaſe einen fortlaufenden Canal, nur daſs der Darm dort enger zu ſeyn ſchien, als tiefer herabwärts nach dem After. Auf dem eingebrachten Finger führte ich nun auch einen Catheter ein, der ſich in gerader Direction auf vier Zolle fortſchieben lies. Dieſen fortlaufenden Canal hielt ich für nichts anders, als den Darmkanal.

Mein Entſchluſs die gefühlte Blaſe zu eröffnen, muſste ſich nun natürlich ändern, da ich den Darmkanal ſo weit hinauf offen fand, und das vermuthlich verſchloſſene Ende mit dem Finger nicht erreichen

chen konnte. Ueberdas machte ich noch eine beſondere Entdekung, die das Ganze noch räthſelhafter machte.

Unter dem Drängen des Kindes zu Ausleerung des Afters floſs zuweilen braune Flüſsigkeit aus den Geburtstheilen ab; Anfangs hielt ich es für braungefärbten Urin, allein da es mit einem ſilbernen Theelöffel aufgefangen wurde, ſo war es der Farbe, dem Geruch und den darauf ſchwimmenden Oeltröpfchen nach offenbar nichts anders, als der durch den After eingeſprizte Camillenaufguſs mit Oel vermiſcht. Daſs nun dieſe Flüſſigkeit nicht aus den Geburtstheilen, ſondern aus der Harnblaſe komme, urtheilte ich daraus, daſs der den neugebornen Kindern eigenthümliche Scheidenſchleim nachher wie klares, ganz ungefärbtes Eyweis abgieng; von wo aus aber die Klyſtirmaſſe in die Harnwege komme, das war nicht abzuſehen.

Den 26 Febr. Das Kind hatte in vergangener Nacht öfters und immer Kindespech ſammt der Ammenmilch ausgebrochen. Mit den fortgeſezten Klyſtiren gieng nichts weiter, als weiſſer Darmſchleim ab. Dieſen Morgen wurde auch noch Herr Hofrath *Richter* darüber zu Rath gezogen. Er unterſuchte gleichfalls das Kind mit dem Finger ſowohl, als mit einem biegſamen Catheter durch den After; und ſein Urtheil fiel zur Beſtätigung des Meinigen dahin aus: "die-

"diejenige Höle, in welche man den Finger und den Catheter einführen könne, ſey offenbar der Canal der diken Gedärme; und daraus, daſs man den Catheter ſo hoch einbringen könne, ſey es wahrſcheinlich, daſs hoch oben, vielleicht in der Gegend der Valvula coli eine Verſchlieſſung des Darms ex vitio conformationis ſich befinde. Sey die Verſchlieſſung vollkommen, ſo ſey nichts zu machen; ſey aber nur eine widernatürliche Verengerung da, ſo könnten reizende Klyſtire von Unten, und Ricinusöl von Oben vielleicht allein dem verhaltenen Meconio forthelfen". Sein Rath wurde pünctlich befolgt, allein auch das Ricinusöl wurde wieder mit Moeconio, und heute ſchon mit ſehr ſtinkendem, ausgebrochen, und die Klyſtire giengen ohne Wirkung ab.

Abends verſuchte ich Rauchtabaksklyſtire. Der Rauch drang auf eine gewiſſe Höhe ein, alsdann aber wieder mit Gewalt zurük. Aus den Genitalien drang kein Rauch. Die Amme wollte in der folgenden Nacht bemerkt haben, daſs das Ausgebrochene nach Tabakrauch gerochen habe. Dieſes brachte mich auf den Gedanken, daſs vielleicht doch von unten nach oben ein enger Weg offen ſey, vor den ſich von oben etwas vorlege. Ich brachte daher das Eingieſsen von Queckſilber durch den After, das ich geſtern vorgeſchlagen hatte, heute wieder in Erinnerung. Es wurde genehmiget, und ich goſs dem

Kinde

Kinde mittelſt eines kleinen hölzernen Trichters zwölf Loth ein, indem ich das Kind mit dem Oberleib tief halten lieſs. Alles ſenkte ſich ſchnell in After ein. Das Kind wurde nun horizontal hin und her bewegt und der After zugehalten. Nach einer kleinen Viertelſtunde aber wurde es ſizend gehalten, worauf dann das meiſte Queckſilber ganz rein wieder auslief.

Das Erbrechen dauerte fort. Der Geſtank beym Ausbrechen und von demſelben vermehrte ſich. Bis heute Nachmittag war es zum Verwundern ruhig, lies ohne zu Schreyen alles mit ſich anfangen, und ſchlief zwiſchen hin Stunden lang. Auch konnte man erſt gegen die Nacht einen vermehrten Pulsſchlag deutlich wahrnehmen. Bey allem Ausbrechen von Kindespech aber blieb der Bauch über dem Nabel ſehr voll, und auf der Bauchhaut erſchienen viele blaue Adern, auch ward das Kind heute magerer im Geſicht. Die Nacht war unruhig; das Erbrechen dauerte fort, und das Kind ächzte jezt.

Den 28 Morgens wurde ich um die Durchſtechung des durch den After als Blaſe von einem vollen Darmende fühlbaren Theils aufs Neue erſucht. Allein da ich dieſe Blaſe beym Unterſuchen mit dem Finger wirklich nicht mehr deutlich fühlte; Auch der Puls ſo äuſserſt geſchwinde, der ganze Leib erſtaunlich heifs anzufühlen, und der Bauch ganz blau

war, ſo urtheilte ich, daſs der Brand in den Eingeweiden bereits angefangen habe, und nun keine Operation mehr von Nuzen ſeyn könnte. Es wurde auch jezt nichts weiter mit dem Kinde vorgenommen. Leichte Zukungen der Augen ſtellten ſich ein; Meconium wurde noch zu Mund und Naſe herausgetrieben, und um 9 Uhr Nachts folgte ein ſanfter Tod.

Den 29. Febr. Vormittags um 10 Uhr unternahm ich die *Leichenöffnung* auf Erſuchen des Vaters, und auf deſſen Genehmigung mit Zuziehung meines lieben Landsmanns und fleiſſigen Zuhörers, des jezigen Herzoglich. Wirtemb. Leibchirurgi Hrn. Dr. *Klein* aus Stuttgardt.

Der *Leichnam* war kalt, ſtarr und mager, und über und über, beſonders auf dem Rüken, von blauen Todtenmählern geflekt; nirgendwo aber gelbſüchtig gefärbt. Es verbreitete ſich weit ein *ſehr übler Geruch* von der kleinen Leiche; aus Mund und Naſe floſs noch faulriechende braune Flüſsigkeit. Der Bauch war aufgetrieben; der Nabelreſt troken, aber noch nicht abgefallen.

Die äuſsere *Bauchdeke*, Haut und Muskeln, nahm ich durch den in ſolchen Fällen mir vorzüglicheren Ovalſchnitt ab, um durch den Kreuzſchnitt nicht von den Gedärmen etwas zu verlezen. Durch das Peritonaeum ſah man ſchon die aufgetriebenen und zum Theil brandigen Gedärme durchſcheinen.

Das *Peritonaeum* wurde nun ſorgfältig eröffnet, und jezt zeigte es ſich, wie nöthig und gut es war, den Ovalſchnitt gemacht zu haben; denn rechts unter der Leber waren die aufgetriebenen Gedärme feſt mit dem Peritonaeum zuſammenhängend.

Die Leber war blau, und ragte mit dem linken Lobo weit in die linke Bauchſeite. Unmittelbar unter der Leber war die Portion eines Darms ſo aufgetrieben, als ob ſie von einem Erwachſenen wäre; Magen und ein Theil der übrigen Gedärme waren mäſſig aufgetrieben; Ein anderer Theil war ſo leer, und eng, daſs er gar nicht zu den übrigen Gedärmen zu gehören ſchien.

Bey genauerer Unterſuchung der Sache und Eröffnung der Bauchhöle zeigte ſich folgende Beſchaffenheit der Theile.

Der rechte Lungenflügel war ſehr aufgetrieben; voll ſchwarzen Bluts, feſt, dunkelblau geflekt, wie bey einem alten Menſchen; und die Luft bis ins Parenchyma durchgedrungen ſichtbar. Der linke Lungenflügel war weniger entzündet, und nicht ſo von Blut angefüllt.

Das *Herz* hatte in dem rechten Ohr einen weiſsgelben, einer Bohne groſsen und mit der einen Helfte feſtſizenden *Polypen*. Beyde Ventriculn waren Blutleer. Das eyförmige Loch ſowohl, als der arteriöſe

Gang

Gang waren noch offen. Im Herzbeutel war gelbliches Serum.

Der Magen war aufgetrieben, voll Luft und brauner ſtinkender Flüſſigkeit, und hie und da entzündet. Der Zwölffingerdarm lag verborgen und war eben ſo beſchaffen, wie der Magen. Das *Nez* war entzündet und zurükgezogen gegen den Magen, mit wenig gelblichem Fett.

Der Leerdarm war von Unrath ſehr aufgetrieben, an vielen Stellen auch nur von Luft, und ſah ſchmuzig braun aus. Am weiteſten aber war er unmittelbar unter dem rechten Lobo der Leber, mit welcher er ſowohl, als mit dem Peritonaeo, mittelſt einer Entzündungsmembran feſt zuſammenhieng. Ungeachtet des ſorgfältigſten Lostrennens des Peritonaei riſs er doch nach aufsen ein, und es drang ſogleich eine braungelbe ſtinkende Flüſsigkeit hervor. Die ganze ausgedehnte Portion des Leerdarms war über und über brandig, entzündet und ſehr mürbe. Entleert hatte der Leerdarm zwey Zolle im Durchmeſſer nahe am Ende, wo er verſchloſſen war. Da, wo er in der rechten Seite in Grimmdarm übergieng, war eine *gänzliche Verſchlieſſung*. Es war hier aus einem, den Blinddarm eines Erwachſenen vorſtellenden, zwey Zoll weiten Sak ein Uebergang in einen kaum 2 bis 3 Linien weiten Darm, der mit einer

eben ſo breiten querlaufenden, tranſparenten und rothen Membran verſchloſſen war. Man ſ. die 3 Kupfert.

An der verſchloſſenen Stelle war der Grimmdarm roth, entzündet. Von da an aber war der ganze Darmkanal bis zum After faſt überall von gleicher Weite, oder vielmehr von einer Enge, wie bey einer ſechsmonatlichen Frucht; dabey durchaus leer, auf der innern und äuſsern Seite weiſs, nicht entzündet; ohne alle Spur von Kindspech, und an deſſen Statt ſeine innere Fläche mit ganz milchweiſſem Schleim überzogen. Im wurmförmigen Darmanhang (Proceſſus vermiformis) war noch ein Klümpchen Queckſilber, zum Beweiſs, daſs es bis dahin gedrungen war. Luft, ſowohl vom After her mit Macht eingeblaſen, als von oben herab, war nicht vermögend die Grimmdarmsklappe zu öffnen, ungeachtet ſie mit einer Sonde leicht zu öffnen war.

Der *Maſtdarm*, der doch durch Unterſuchen ſo oft gereizt und ausgedehnt war, war nicht entzündet.

Das *Gekröſe* hingegen war ſehr ſtark entzündet.

Die *Leber* war durchaus von ſtokendem Blut blau, und der rechte Lappen ſo mürbe, daſs er ſich leicht zerdrüken lies. Auf ihm fand ſich auch eine Entzündungshaut. Die *Gallenblaſe* enthielt einen

weiſs-

weiſsgelblichen Schleim. Die Nabelvene, die zur Leber gieng, war blutleer, weiſs.

Die *Milz* war dunkelblau; Nieren und Nebennieren waren natürlich; Die *Hohlader* voll ſchwarzen Bluts.

Der *Muttergrund*, beſonders aber die Fledermausflügel und Röhren, waren purpurroth, entzündet. Die Eyerſtöke aber waren nicht entzündet, und der linke gröſser als der rechte. Die *Harnblaſe* innen und auſsen war natürlich, der Umfang von Zellhaut aber entzündet; Die Harnſchnur geſchloſſen. Ein widernatürlicher Gang in die Blaſe war nicht zu entdeken. Muttermund und Muttergang waren nicht entzündet. Die Harnröhrenöffnung lag tief hinter dem oberen Rande der Scheideklappe verborgen; aus der Harnröhre drang noch braungefärbter Urin beym Aufdrüken auf die Urinblaſe.

Anmerkungen.

Die Verſchlieſſung des Darmkanals in einer ſolchen Höhe ohne weitere Verunſtaltung des Körpers gehört gewiſs unter die ſeltenſten Erſcheinungen bey einem neugebornen Kinde, und es iſt ſchwer, die Urſache von ſolcher Verſchlieſſung, ſo wie von den meiſten vitiis connatis auszumachen.

Indeſſen glaube ich doch auch hier eine Muthmaſſung wagen zu dürfen, die uns einen Aufſchluſs über die Entſtehung des Ubels geben kann. Ich glaube nemlich, daſs dieſe Verſchlieſſung nicht gleich bey Entſtehung der Frucht und Bildung des Darmcanals ſich erzeugte, ſondern daſs ſie durch eine äuſsere Urſache erſt nach bereits gebildeten Gedärmen entſtand.

Der abgegangene wurmförmige Unrath ſcheint nemlich durch das Durchpreſſen durch eine enge Oeffnung, vielleicht durch die Grimmdarmklappe, ſeine Geſtalt erhalten zu haben; dabey iſt er aber von innen ein wenig gelb gefärbt geweſen, er mag alſo anfänglich von oben herab noch etwas ſchwach gefärbtes Meconium erhalten haben.

Die Verwachſung kann auf folgende Weiſe geſchehen ſeyn. Die zärtliche, junge Mutter machte im Anfang der Schwangerſchaft eine groſse Reiſe, wobey ſie viele Tage lang im Wagen ſizen, und von ihren Kleidern, wenn ſolche dabey etwas eng anlagen, einen unaufhörlichen Druk auf den ſchwangeren Leibe erleiden muſste. Ein anhaltender Druk aber auf eine Stelle des Bauchs und der Frucht konnte leicht eine chroniſche Localentzündung und damit erſt eine Verengerung, und nach und nach eine gänzliche Verwachſung an einem den äuſsern Bedekungen des Bauchs ſo nahe liegenden Darmſtüke verurſachen.

War

War die Verſchlieſſung einmal geſchehen, ſo muſste ſich das Kindspech von oben herab an der verſchloſſenen Stelle immer mehr anhäufen und den Darm auf eine ſolche Weite ausdehnen, daſs er nach und nach das Anſehen des Darms eines Erwachſenen bekam. Für die Erzeugung des Kindespechs ſahe ich dieſen Fall gleich bey der Leichenöffnung als äuſerſt lehrreich an, und wendete ihn auch in Vergleichung mit andern Fällen bisher ſowohl in meinem Collegio zur Erklärung der Entſtehung des Kindespechs, als in meinem Lehrbuch der Hebammenkunſt *), auf folgende Weiſe an: "Von dem Fruchtwaſſer verſchlukt das Kind auch einen Theil, und diſs legt den Grund zum Kindespech. Diſs ſiehet man daran, daſs Kinder, die mit verſchloſſenem Schlund geboren werden, kein Kindespech in den Gedärmen haben, und daſs *diejenigen, welchen die Gedärme in der Mitte verwachſen ſind, nur bis dahin Kindespech haben, als wie weit von oben herunter das Fruchtwaſſer kommen konnte.*"

Wäre das Kindespech ein Excrement, das aus den Blutgefäſſen des Darmcanals abgeſchieden würde, ſo müſste ſolches ſich eben ſo gut unterhalb als oberhalb der Verſchlieſſung des Darms gefunden haben. Ja es müſste ſich auch in den Gedärmen derjenigen Früchte finden, denen urſprünglich der Kopf man-

 gelt.

*) S. d. S. 294.

gelt. Allein in den Beobachtungen, die mir zu Geſicht kamen, finde ich nirgends, daſs in dem Darmcanal der Kinder ohne Kopf wirkliches Meconium geweſen wäre, wohl aber ein farbeloſer zäher Schleim, oder hellgraue, gelbliche oder weiſslicht gelbliche Materie. Die gelbliche Farbe konnte nicht von der Leber herkommen, denn es fehlte bey dieſen Früchten auch die Leber *).

Der farbeloſe oder nur wenig gefärbte Schleim, der ſich bey ſolchen Früchten im Darmkanal findet, iſt ohne Zweifel aus den Drüſen und Gefäſſen des Darmkanals abgeſchieden. Aber das, was wir Kindspech

*) Schellhammer — in Eph. N. C. Dec. II. An. IX. Obſ. 148. S. 128. Winslow — Mem. de l'Acad. de Paris. 1740. S. 586. Le Cat — Philoſoph. tranſact. Vol. LVII. die Materie in den Gedärmen war "of a light aſh colour." Cooper ibid. Vol. LXV. P. I. S. 311. Antoine — in Hiſt. de l'Acad. R. de S. de Paris. A. 1703. S. 28. In einem monſtroſen Schaf ohne Kopf Herz und Leber, war die Materie in den Gedärmen gelblich. Breslauer Samml. 1722. Jun. Act. XIV. S. 626. die Gedärme eines Kindes ohne Kopf und Leber waren voll von einem weiſsgelben Magmate. -- Ich beſize ſelbſt ſeit kurzem eine menſchliche Zwillingsfrucht ohne Kopf und Nabelſchnur in meiner Sammlung, habe ſolche aber noch nicht zergliedert, und kann daher vom Zuſtand ihres Innern noch keine Nachricht geben.

pech nennen, und besonders im untersten Theil des Darmkanals bey allen zeitigen und unzeitigen Früchten so häufig und so dunkel- schwarz- und grünbraun gefärbt antreffen, kann zufolge der angeführten Beobachtungen nichts anders, als in Mund und Magen eingedrungenes, verdiktes, mit Darmschleim und Galle vermischtes Kindeswasser seyn.

Ob die Früchte Kindeswasser verschluken, das kann doch kaum mehr die Frage seyn, da man gesunde neugeborne Kinder zuweilen Wasser ausbrechen siehet, das gerade so gefärbt und zuweilen mit Kindespech vermischt ist, wie das, welches das Kind vorher umgab. Und eben solches Wasser habe ich verschiedene Male bey Kindern, die unter oder bald nach der Geburt verstorben waren, angetroffen. Zum Verschluken gehört ja bey der Frucht nichts weiter, als Oeffnen des Mundes, Bewegen der Zunge und der Halsmukel. Dass aber eine Frucht in Mutterleibe ihren Mund und Zunge bewegt, kann man bey Wendungen fühlen, und bey unzeitigen in den Häuten gebornen Kindern sehen. Kindern, welche gespaltene Gaumenbeine haben, lauft das Fruchtwasser ohnehin unaufhaltsam in Mund und Hals; wäre es ihrer Gesundheit und ihrem Leben nachtheilig, so würden diese Kinder nicht gerade so fett und wohlgenährt zur Welt kommen, als man sie gewöhnlich geboren werden siehet. Und dass das Fruchtwasser

zur Nahrung und Erhaltung der Frucht diene, erhellet aus der gemeinen, wiewohl zu wenig geachteten Beobachtung, dafs uns nichts völlig umgeben kann, was nicht zu unserer Ernährung und Erhaltung dient, oder uns Krankheit und Tod zuziehet.

Mehrere Beweise für die Meynung, dafs das Fruchtwasser durch den Magen und Darmkanal zu Ernährung der Frucht diene, sehe man bey *Darwin* *). Unter anderem schreibt er: "Das *Meconium oder der erste Unrath in den Eingeweiden neugeborner Kinder beweisen, dafs etwas verdaut ist; und was könnte das anders seyn, als Schafwasser vereint mit den Ueberbleibseln des Magensaftes und der Galle, welche zu jener Verdauung nöthig war.*" Was Darwin nur vermuthete, ist nun durch die umständlich erzählte merkwürdige Krankengeschichte und Leichenöffnung zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit gebracht.

Schliefslich mufs ich noch erinnern, dafs eine kurze und zum Theil unrichtige Skizze wahrscheinlich eben dieser vorerzählten Krankheit in dem 2 St. des 2 Bd. des Hufelandischen Journals der pract. Arzneyk. stehe. Der mir unbekannte Einsender konnte übrigens nicht den Wunsch hegen, dafs die unvollständige

*) in s. Zoonomie. übers. von Herrn Hofr. Brandis. Hannover 1795. S. 394-97.

ſtändige Nachricht ſeines Briefs von dort aus zum Druk befördert würde, da die bey der Leichenöffnung gegenwärtigen Perſonen wohl wuſsten, daſs die Geſchichte durch mich, der das Meiſte in Rükſicht der Rettungsverſuche und Leichenöffnung gethan hatte, und der ich alſo mit dem Verlauf und Erfund am Beſten unterrichtet ſeyn konnte, öffentlich und umſtändlich bekannt gemacht werden würde.

IX.

Entbindung einer Frau von einem monſtroſen zeitigen Kinde mit zwey nebeneinander ſtehenden Köpfen.

Von Herrn Leibchirurgus Naef in Wernigerode beſchrieben und mitgetheilt.

„Es war den 20 Juny 1796 wo ich (ſo erzählt Herr *Näf*) zu des Guſtavs Ahlers Frau nach dem ½ Meile von Wernigeroda entlegenen Dorfe Silſtädt gerufen wurde.

Die Kreiſende war von ziemlich ſtarker Leibesconſtitution, und hatte ſchon 2 mal glüklich geboren. Dieſesmal aber hatte ſie bereits volle 5 Tage mit den heftigſten Geburtsſchmerzen gekämpft. Ihre Kräfte waren erſchöpft, und die Wehen unbeträchtlich; die Waſſer ſeit 3 Tagen verlaufen, und daher die Geburtstheile äuſserſt troken. Starke Krämpfe ſchnürten den Muttermund ſo zu, daſs ich nicht vermögend war, die Finger einzubringen. Krampfwidrige Umſchläge und einige Taſſen Camillenthee bewürkten eine kleine Erſchlaffung der Gebärmutter.

Ich

Ich unterſuchte ſie nochmals, und fand den Kopf in der untern Apertur des Bekens, mit dem Geſicht nach dem Oſſi ſacro gekehrt, eingedrängt. Vermittelſt der Zange brachte ich ihn glüklich heraus. Jezt zeigte ſich aber eine neue Schwierigkeit. Die linke Schulter ſchien auf der Symphyſis oſſium pubis feſt zu ſtehen; ich verſuchte defshalb zuerſt ſie mit den Fingern zu löſen, war aber nicht vermögend, dieſs nur um eine Linie breit zu thun. Der Hebel wurde ebenfalls fruchtlos angewendet.

Durch das Gefühl war es mir unmöglich die Urſache dieſes hartnäkigen Widerſtandes zu ergründen. Aufrichtig geſtehe ich, daſs ich ſie nicht in einem noch vorhandenen Kopf ſuchte, da der bereits gelöſste ſamt dem Hals ganz natürlich war; vielmehr vermuthete ich ein hartes widernatürliches Gewächs auf der linken Schulter.

Zögern half hier nichts; vom Tod des Kindes überzeugt, entſchloſs ich mich den Kopf vom Rumpfe ſorgfältig zu trennen, alsdann den Körper etwas zurükzubringen und die Schulter zu löſen zu ſuchen. Dieſs gelang mir auch vollkommen. Ich konnte nun den *zweyten Kopf des Kindes* deutlich fühlen, ihn mit leichter Mühe löſen, und durch Hülfe der Zange herausbringen, wornach der Rumpf folgte.

Um

Um der armen Leidenden baldmögliche Ruhe zu verſchaffen, verſuchte ich ſie ſogleich von der Nachgeburt zu befreyen, die auch von ihr genommen werden konnte.

Es wurden nun die zwekmäſsigſten innern Mittel verordnet, und äuſserlich mit Bähungen und Umſchlägen continuirt; aber alle Hülfsmittel waren vergebens; — ſie ſtarb den vierten Tag an Entzündung.

Wahrſcheinlich hätte dieſe Frau gerettet werden können, wenn früher nach einem Geburtshelfer geſchikt worden wäre. Ich übergehe dieſen Punkt — aus triftigen Gründen — mit Stillſchweigen, ſo ſchmerzlich mir auch jezt noch die Rükerinnerung iſt, und tröſte mich mit dem Bewuſstſeyn, daſs *ich* alles gethan habe, was ich zu thun ſchuldig war. —

Der folg. Sectionsbericht iſt freylich unvollkommen, davon aber liegt die Schuld weder an Hr. Dr. *Hardege*, welcher bey der Section gegenwärtig war, noch an mir. Ich wünſchte das Kind zum Andenken aufbewahren zu können, der Vater wollte es mir aber um keinen Preiſs überlaſſen; und nur durch dringendes Zureden des Geiſtlichen wurde uns die Section, erſt ohngefähr eine Stunde vor Beerdigung des Kindes, vergönnt. Alles, was wir in Zeit von ½ Stunden unterſuchen konnten, iſt folgendes:

Leichen

Leichenöffnung.

Das Kind war weiblichen Geſchlechts, zu vollen Tagen ausgetragen, mit zwey wohlproportionirten vollſtändigen, auf zwey abgeſonderten Hälſen neben einanderſtehenden Köpfen verſehen; von beyden war das Geſicht vorwärts gerichtet.

Der (abgeſchnittene) Kopf rechter Seits war etwas gröſser und röther, als der linkerſeits, und ſugillirt über der Stirne und am Geſicht bis an die Oberlippe, welches beweiſst, daſs dieſer Kopf eingeklemmt geweſen. Die longitudinal Axe betrug $5\frac{1}{2}$ Zoll, die perpendicular Axe $4\frac{1}{2}$ Z., der groſse Diameter $4\frac{1}{2}$, und der kleine $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Der Kopf linker Seits war mit Schleim überzogen, blaſſer Farbe, übrigens aber von der Verweſung noch nicht angegriffen, und die Cuticula noch feſt. Die Durchmeſſer waren $\frac{1}{2}$ Zoll kleiner, als des Kopfes rechter Seits.

Die Halswirbelbeine waren doppelt und vereinigten ſich am erſten Rükenwirbel in Eins.

Nach eröfneter Bruſt fanden ſich 2 Herzen; das rechte war $1\frac{1}{2}$ Zoll lang und 1 Zoll breit; das linke Z. lang, und $\frac{3}{4}$ Zoll breit. Die Lage war natürlich; beyde hatten aber nur ein Pericardium.

Die Lungen, deren ebenfalls 2 waren, beſtanden jede nur aus einem Lobo. Die rechte Lunge

lag

lag unter dem rechten Herzen, und war etwas gröſser als die linke, welche ſeitwärts des linken Herzens lag.

Die Auriculn und Gefäſse der Herzen waren vollſtändig. Die Aorta hatte 2 Aeſte, die ſich am 2ten Rükenwirbel in einen Stamm vereinigten.

Oeſophagus et aſpera arteria fanden ſich doppelt.

Hepar war natürlich, aber ſehr groſs, nicht doppelt; ſo auch die Gallenblaſe.

Zwey Magen; der rechte lag unter dem rechten, der linke unter dem linken Lobo hepatis. Die Inſertion beyder Inteſt. duoden. vermag ich nicht zu beſtimmen; denn wir muſsten wider Willen die Section endigen. Ich kann nur noch bemerken, daſs nur ein Inteſt. rect. vorhanden war.

Wie manches blieb uns nun noch zu unterſuchen übrig! Allein die Gegenwart des Vaters, und der übrigen Verwandten, welche es eine *ſündliche Mezeley* nannten, und uns unaufhörlich erinnerten, daſs die Zeit des Begräbniſſes da wäre, machten es uns ganz unmöglich. Ich habe ſogar nachher erfahren, daſs das Grab des Kindes einige Nächte bewacht worden, aus Furcht, man möchte den Leichnam wieder ausgraben.

Ein bemerkenswürdiger Zufall iſt es, daſs die Mutter des Guſtav Ahlers ebenfalls eine zweyköpfige Miſsge-

Miſsgeburt zur Welt brachte, wie folgender Auszug aus dem Kirchenbuch des Orts bezeuget. "1768. „Guſtav Carl Ahlers und Agnet. Magdal. Dieks Söhn„lein, kam, als eine Miſsgeburt mit 2 Köpfen, da„von der ordentliche und gröſsere in den Schultern „geſtekt, ohne Hals, und der zweyte und kleinere „hinten aus dieſem herausgewachſen geweſen, und „an einem langen Hals herunter gebaumelt hat, todt „zur Welt, den 9 May, Abends um 10 Uhr, und „wurde den 10. in der Stille begraben."

Anmerkungen des Herausgebers.

Menſchliche Früchte, deren äuſsere Monſtroſität bloſs in zwey getrennten neben einander auf beſondern Hälſen befindlichen Köpfen beſteht, gehören zu den ſeltenſten Monſtroſitäten. Denn weit eher findet man Beobachtungen aufgezeichnet, daſs die neben einanderſtehenden Köpfe an- oder ineinander verwachſen oder mit andern äuſseren Doppelheiten verbunden ſind.

Die hier beſchriebene Frucht muſs ſowohl nach der Beſchreibung, als der aus der Phantaſie entworfenen flüchtigen Zeichnung, demjenigen zweyköpfigen Kinde viel ähnlich geweſen ſeyn, welche Herr von

Haller beſchrieben und abgebildet geliefert hat *). Nur hatte die Halleriſche Miſsgeburt überdiſs noch zwey Arme und zwey Füſſe, und war eigentlich eine mit der Bruſt zuſammengewachſene Doppelfrucht. Mehr Aehnlichkeit mag ſie noch mit derjenigen gehabt haben, welche in den Abhandl. der Röm. Kaiſerl. Akademie **) beſchrieben und abgebildet ſtehet. Nur daſs auch dieſe darin davon abweicht, daſs dieſe zwey Arme und dritthalb Füſse hatte.

Zu verwundern iſt es, daſs die meiſten dieſer Früchte, die man beſchrieben findet, zwar mit groſſer Schwierigkeit, doch ohne künſtliche Hülfe, und ohne daſs man nöthig gehabt hätte, den einen oder oder andern Kopf abzuſchneiden, geboren worden ſind. So ſchreibt Haller von der erwähnten Dopelfrucht, daſs ſie vollkommen zeitig, und die Geburt zwar ſchwer geweſen, der mit dem Hals zurükgebogene zweyte Kopf aber, nach Antreiben der Hebamme zum Verarbeiten der Wehen der Gebärerin, dennoch ohne Hülfe geboren worden ſey. Ich will jedoch damit nicht ſagen, daſs das Abſchneiden des einen Kopfes immerhin vermieden, und ſolches auch

*) S. deſſen Opuſcula anatomica de reſpiratione, de monſtris etc. Gött. 1751. 8. S. 150.

**) ſ. Tom. 20. Taf. 1. Fig. 6. Mehrere ähnliche Fälle findet man in der angeführten Hallerſchen Diſſ. verzeichnet.

auch in dem von Herrn Näf behandelten Fall hätte unterlaſſen werden können. Es können allerdings Umſtände eintreten, wo ein Geburtshelfer dazu genöthigt wird, wenn die Geburt ſchnell beendigt werden ſoll. Indeſſen möchte ich doch jedem Geburtshelfer rathen, das ſich vorzunehmen, was ich mir zu thun vorgeſezt habe, wenn mir ein ähnlicher Fall zu behandeln vorkommen ſollte.

Da ich alle, der Mutter oder der Frucht nachtheilige, ſchneidende, zerſtükende, bohrende, und überhaupt ſchrökliche Entbindungsarten aufs äuſerſte verabſcheue, und auf alle mögliche Weiſe zu vermeiden ſuche, ſo würde ich, wie in andern mir vorgekommenen, und in der Folge zu beſchreibenden höchſt ſchweren Geburtsfällen eher alle Kunſtgriffe und Kräfte mit den Händen und unſchädlichen Werkzeugen anwenden, als mich zum Abſchneiden des Halſes verſtehen; und das deſswegen, 1) weil man von dem Tode des Kindes nie vollkommen überzeugt ſeyn kann; denn der geborne Kopf kann ohne Lebenszeichen, der noch verborgene aber noch lebend ſeyn; wie Beyſpiele genug vorhanden ſind, daſs von zuſammengewachſenen Zwillingen der eine Theil den andern mehrere Stunden überlebt hat. 2) Weil man eben ſo viele Beyſpiele hat, daſs zuſammengewachſene zeitige und unzeitige Früchte, kunſtloſs und künſtlich, ungetrennt zur Welt gekommen ſind; und 3),

weil alles Zerſtümmeln etwas ſchauerliches, die Menſchheit angreiffendes hat, wenn man auch gleich die Nothwendigkeit der Unternehmung vor Augen ſiehet, und weiſs, daſs die Frucht doch nicht am Leben erhalten werden kann, wenn ſie auch nicht verſtümmelt würde.

Ich würde, wie Herr Näf, den erſten vorliegenden Kopf mit der Zange ausziehen, alsdann aber unter dieſem mit der Hand eingehen; freylich würde ſolche auf jeden Fall, zumal wenn der Hals kurz wäre, ſchwer unter dem Kopf durchzuführen ſeyn. Das Hinterhaupt des zweyten Kopfes würde ich alsdann mit der Hand in das Beken hereinziehen, und mit der Zange abermal faſſen und herausleiten. Daſs ſolches möglich iſt, habe ich wenigſtens am Fantome mit zuſammengehefteten natürlich groſsen Kinderköpfen erfahren. Wäre noch keiner von den Köpfen ins Beken eingetreten, und bey der Unterſuchung mit der ganzen Hand dieſe Monſtroſität fühlbar, ſo würde ich durch Befühlen der Gröſse des Kopfes und Weite des Bekens mich zum Entſchluſs beſtimmen, entweder das Kind bey den Füſsen voran, oder bey den Köpfen zur Welt zu bringen.

Die Kürze des Halſes des bereits gebornen Kopfes, die Enge der Geburtstheile und Gröſse des noch verborgenen Kopfes kann aber gewiſs dieſe Entbindungsarten unmöglich, und hingegen das Abſchneiden

den des Halſes unvermeidlich machen. Indeſſen würde ich doch eher durch kunſtmäſſiges und vorſichtiges Ziehen am gebornen Kopf ſo lange, wie möglich, verſuchen, den zweyten Kopf in die Bekenhöle hereinzubringen, als nicht ein anderer Umſtand, z. B. ein Blutfluſs von Seiten der Mutter, oder Zukungen, eine Eile im Vollenden der Entbindung nothwendig machten.

Immittelſt würde ich Opiatoel in die Vaginam einſprizen, und den zweyten Kopf, ſobald er ins Beken hereingedrängt wäre, auch mit der Zange faſſen, und herausleiten.

Ich habe Herr Näf in Rükſicht des Abſchneidens des gebornen Kopfes meine Gedanken zum Theil eröffnet, und er war ſo gütig, mir darauf folgendes zu antworten: "daſs zweyköpfige Kinder zuweilen ohne Verlezung geboren werden, iſt mir bekannt. Bey des G. C. Ahlers Frau (1768) war diſs der Fall. Das Kind kam ohne Beyhülfe zur Welt. Da war es auch um ſo eher möglich; da der eine und gröſte Kopf ohne Hals zwiſchen den Schultern geſtochen, der andere und kleinere aber an einem langen Hals herunter gehangen hat. Allein beym leztgebornen waren beyde Köpfe von natürlicher Gröſse, ſo auch die Hälſe; der eine war in der untern Bekenöfnung eingedrängt, und den andern konnte ich wegen hef-

tigen Krämpfen nicht eher fühlen, bis jener gelöfst war."

"Wäre ich früher hinzugerufen worden, ſo würde ich allerdings zuerſt die Wendung verſucht haben, jezt war aber daran gar nicht zu gedenken, und die Trennung des gelöfsten Kopfes das einzige Mittel meinen Zwek zu erreichen. Und dieſen bald möglichſt zu erreichen — muſste meine Hauptabſicht ſeyn, da die arme Leidende ſchon fünf volle Tage gemartert worden war. Ich ſchäzte mich glüklich, ſie auf dieſe Weiſe von der Frucht befreyt zu haben."

„Ob, da nicht die geringſte Verlezung an den in- und äuſsern Geburtstheilen bemerkt werden konnte, da die Kranke von ziemlich ſtarker Conſtitution war, und die zwekmäſſigſten Mittel von einem Arzt verordnet wurden; ob dieſe Frau nicht hätte, (troz den Folgen, die von fünftägiger Quaal vorauszuſehen waren, denen aber vorzubeugen bis am Abend des dritten Tages nach der Geburt alle Hofnung da war,) am Leben erhalten werden können, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen. Es herrſchen hier, wie leider noch an ſo manchem Ort, ſo viele Vorurtheile unter dem Volk, daſs die verordneten Mittel der Aerzte und Geburtshelfer oft den Alfanzereyen eines alten Weibes nachſtehen müſſen. Und die Hebammen tragen nicht wenig dazu bey."

Jeder

Jeder praktiſche Arzt und Geburtshelfer wird es dem Herrn Näf gerne glauben, daſs der Tod jener Mutter und ihres Kindes weder auf ſeine Rechnung, noch auf die Rechnung des Arztes geſchoben werden darf.

Die Rohheit des Volks, Gebärende viele Tage mit der gröſseſten Gefühlloſigkeit leiden zu laſſen, ehe man ſich nur nach Hülfe umſiehet; ja eine Mutter von vielen unerzogenen Kindern vier, fünf bis ſechs Tage in Geburtsſchmerzen auf die qualvollſte Weiſe zubringen zu ſehen, iſt unter dem Volk überall nichts ungewöhnliches; bey eben den Menſchen, welche am erſten Tag, wo ihr Rindvieh nicht kalben, ihre Stutten nicht fohlen, und ihre Mutterſchweine nicht werfen können, Meilen weit zu Viehhirten und Waſenmeiſtern laufen und Hülfe ſuchen.

Ich kam vor Jahren, da ich eben eine Frau entbunden hatte, als Arzt zum Beſuch in ein Haus, wo ich die Leute äuſserſt beſtürzt und geſchäftig fand; ich fragte, welches Unglük geſchehen ſey, und erfuhr daſs eine Kuh, die zum erſtenmal werfen ſollte, ſeit der vergangenen Nacht nicht kalben könne. Ich bat mir die Erlaubniſs aus, die leidende Kuh auch ſehen zu dürfen, und erſtaunte, als ich in Stall kam, und da *acht Männer*, Waſenmeiſter, Viehhirten und Akerleute fand, welche in aller Eil aus der Nähe und Ferne zuſammenholt waren, um Kuh und Kalb

zu retten. Nicht einer davon verſtand etwas, und das arme Thier litt entſezlich, denn ſie hatten dem mit den Vorderfüſſen gebornen Kalb Strike angelegt, und zogen vereint aus Leibeskräften.

Groſser Gott, dachte ich, hier läſst ein Hausvater acht Menſchen zuſammenrufen, um am erſten Tag ſeine Kuh und Kalb zu retten; und derjenige Hausvater, welcher mich heute rufen lies, hat ſich vier Tage bedacht, ob er zu ſeiner in Geburtsſchmerzen leidenden Frau nur einen einzigen Geburtshelfer rufen laſſen wolle.

Allein man glaube ja nicht, daſs dieſe Gefühlloſigkeit gegen das Leiden der Menſchen nur beym Landvolk wäre. Ach nein, in den Städten und unter der gebildeteren Klaſſe von Menſchen ſind eben ſo viele Beyſpiele von der unbegreiflichſten Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit und Sorgloſigkeit bey den Leiden und Gefahren gebärender Frauen aufzuweiſen, und unter dem ſchändlichſten Geiz gehen viele hundert Mütter und Kinder zu Grunde. Manchen reichen Menſchen kommt nichts ſo ſauer an, als einen Arzt, einen Geburtshelfer, einen Apotheker oder Wundarzt zu bezahlen, und wenn er im Stande iſt durch Gedult im Leiden und Harren auf Hülfe der Natur etliche Thaler zu erſparen, ſo glaubt er mehr gewonnen zu haben, als wenn er durch Unterdrükung ſeiner Spielſucht, ſeines Hangs zur Schwelgerey,

rey, ſeines Aufwands in unnüzem, prunkendem Hausgeräthe u. d. g. jährlich viele hundert Ducaten gewönne.

Dieſen gefühlloſen Menſchen kommen die Grundſäze mancher Aerzte und Geburtshelfer unſerer Tage ſehr gut zu Statten, z. E. eines Sacombe, Boer, Kramp, Vogler, u. a., welche gerne der ganzen Welt weiſs machen möchten, daſs es unendlich beſſer ſey für eine Gebärende, viele Tage, mit Gedult und Ergebenheit in die Schmerzen, auf Hülfe der Natur und einer Wehmutter *) zu warten, als ſich nach Hülfe eines Geburtshelfers umzuſehen.

Jeder Phyſiologe wird es bedauren, daſs auch dieſe beſchriebene monſtröſe Frucht, wie ſo manche andere, welche durch ihre Monſtroſität bey genauer Beobachtung und Unterſuchung ſehr inſtructiv hätte werden können, aus Aberglauben, Vorurtheil und Eigenſinn begraben werden muſste.

Ein äuſserſt merwürdiger Umſtand für die Lehre von der Zeugung und Bildung aber iſt der, daſs der Vater, welcher dieſes zweyköpfige Kind zeugte, einen zweyköpfigen Bruder hatte. Bloſen Zufall möchte ich dieſen Umſtand nicht nennen, da man mehrere Beyſpiele hat, daſs in einer Familie die

*) Gewöhnlich eine mater doloroſa ſeu dolorifica, und nicht, was ſie ſeyn ſollte, dolores ſublevans.

Zwillinge und Drillinge öfter gezeugt und geboren wurden, als in andern, und daſs eben ſo organiſche Fehler, beſonders Augen und Ohrenfehler ſich in einer Familie fort erzeugten.

Erklären läſst ſich die Sache freylich nicht hinlänglich, weil wir das *Wie?* der erſten Bildung noch nicht gewiſs wiſſen; aber die Beobachtung gehört unter diejenigen, welche uns einen Schritt weiter in dem dunkelen Gang zum Innern der Natur bringen können.

Daſs das Volk an ſolche Erbfehler glaubt, darf uns nicht wundern, da gerade der Landmann aus Beobachtungen bey Hausthieren wohl weiſs, daſs ſich z. B. bey Pferden gewiſſe organiſche Fehler gerne fortpflanzen. Herr Näf ſchrieb mir darüber auch: „da diſs die zweyte Miſsgeburt in einer Familie iſt, ſo hat ſie um ſo ſtärkern Eindruk bey den Bewohnern des Dorfes gemacht. Einige ſahen darin eine Strafe Gottes, andere einen Erbfehler; und dieſe Meynungen ſchadeten dem Vater des Kindes auch wirklich; weil ihn auch das ärmſte Mädchen im Dorfe nicht zum Manne haben wollte, ſo daſs er genöthigt war, acht Meilen von da zu heyrathen, wo man von dieſen Vorfällen nichts wuſste."

Daſs die Fähigkeit mit mehreren Früchten zugleich ſchwanger zu werden, ſich in einer Familie fort-

fortpflanze, davon ist folgendes merkwürdige Beyspiel ein auffallender Beweis:

M. E. Wormin, eine Bürgerfrau in Bruchsal, 33 Jahr alt, und von mittelmässiger Statur, war im Jahr 1787 das sechstemal schwanger. Am 29 Dec. *) desselben Jahres gebar sie in wenigen Stunden 4 Kinder, drey im Geburtsstuhl und eines im Bett. Nachdem sie schon drey gebohren hatte, war sie noch im Stande sich an Ofen hinzustellen, als ob nichts vorgegangen wäre. Als sie aber wieder Wehen bekam, und die Hebamme ihr sagte, dass noch ein Kind zu gebären sey, so hielt sie selbst für gut ins Bett zu gehen, um dem Gebären ein Ende zu machen.

Alle vier Kinder lebten, und wurden ohne Hülfe natürlich geboren. Es waren drey Knaben, und ein Mädchen. Alle viere waren zeitig, wohlgestaltet, und jedes dreyviertel Ellen lang. Sie hatten dike Haare, wie zeitige Kinder, schrieen und nahmen den Syrup, der ihnen gereicht wurde, zu sich. Das erste und zweyte Kind starb nach drey Stunden, das vierte nach vier Stunden, das dritte nach 24 Stunden.

Alle

*) Man hat schon vor längst die Beobachtung gemacht, dass die Zeugung der Zwillinge, Drillinge und Vierlinge meist in den Frühling fällt, und solche daher gewöhnlich in December, Januar und Februar geboren werden. S. Breslauer Sammlung unter dem Artikel „Fruchtbarkeit."

Alle hatten ein und eben denſelben Mutterkuchen, an deſſen Rand die Nabelſchnüre vertheilt gegen einander über ſtanden.

Ein äuſserſt merkwürdiger Umſtand aber iſt dieſer: *die Mutter dieſer Vierlinge iſt ein Drilling; und von drey zugleich gebornen Geſchwiſtrigen allein übrig geblieben. Die Groſsmutter aber war ein Zwilling, und die Schweſter der Groſsmutter hatte auch Zwillinge geboren* *).

Diſs iſt gewiſs ein ſeltenes Beyſpiel von progreſſiver Fruchtbarkeit, und ein Beweiſs, daſs gewiſſe Familien vor andern fruchtbar ſind, und die Anlage zu Zwillingen und Drillingen auf Kindeskinder fort erblich ſeyn kann.

*) Die Mittheilung der Nachricht von dieſem ſeltenen Fall verdanke ich der Güte meines ehmaligen Univerſitätsfreundes, des Herrn Leibarztes *Reuſs* zu Stuttgardt; bey dem ich im Jahr 1790, als er noch Geheimer Rath und Leibarzt zu Bruchſal war, die Nachgeburt der Vierlinge in Weingeiſt aufbewahrt ſahe.

X.

Ueber das Sprengen der Fruchtwaſſer in Geburtshülflicher Abſicht, und über die hiezu dienenden Werkzeuge, nebſt Beſchreibung und Abbildung des von mir erfundenen Waſſerſprengers.

Indem ich hier eine Beſchreibung und Abbildung meines neueſten Waſſerſprengers mittheile, erfülle ich ein Verſprechen, das ich den Leſern der erſten Bände meiner Denkwürdigkeiten gethan habe. Ehe ich aber zur Beſchreibung dieſes Werkzeuges ſelbſt und ſeines Gebrauchs übergehe, muſs ich erſt meine Leſer mit meinen Grundſäzen vom Waſſerſprengen bekannt machen, und zu nüzlicher Vergleichung des neueſten Waſſerſprengers mit den älteren die bisher von mir und von andern in der Abſicht gebrauchten Werkzeuge beſchreiben.

Es haben zwar vor einigen Jahren zwey fleiſſige und geſchikte Zuhörer von mir, Herr Dr. *Harnier* aus Caſſel, und Herr Dr. *Saxtorph* aus Coppenhagen ihren

in ihren Inauguraldiſſertationen *) ältere und neuere Waſſerſprenger hiſtoriſch-critiſch behandelt. Allein weder der eine, noch der andere, hat ſie vollſtändig, noch ganz aus dem Geſichtspunct bearbeitet, aus welchem ich hier mein Urtheil über dieſe Werkzeuge und ihren Nuzen vorzutragen gedenke.

Das mit Abfliesſen viel oder wenig Fruchtwaſſers verbundene *Zerreiſſen der Eyhäute* einer menſchlichen Frucht, oder in der Kunſtſprache *das Sprengen der Waſſer*, (der Wäſſer, Kindswäſſer etc.) gehet entweder zufällig oder abſichtlich, kunſtlos oder künſtlich, zur rechten Zeit oder zur Unzeit vor ſich.

Ein

*) Richardi Mariae *Harnier*, Diſſ. inaug. med. obſt. ſiſtens indicationes et methodum rumpendarum aquarum in partu. Marpurgi-Cattorum. 1794. 92. S. 8. Joh. Sylveſtris *Saxtorph* — Examen armamentarii Lucinae. Diſſ. inaug. ſub Praeſidio (Cl. Patris) Matthiae *Saxtorph*, M. d. et Prof. inſtitutum. Havniae. 1795. 200 S. 8. Eine mit ſichtbarem Fleiſs ausgearbeitete Diſſertation. Vollſtändigkeit aber in der Aufzählung aller von je her gebrauchten Werkzeuge in der Entbindungskunſt, und völlige Reife im Urtheil hierüber, welche beyde nur das Product eines vieljährigen Fleiſses und einer langen mit ununterbrochenem Studio fortgeſezten Erfahrung ſeyn können, wird man in einer Inauguraldiſſertation nicht erwarten. Ueber die Waſſerſprenger ſ. den Artikel S. 61-64.

"Ferramenta acuta velamentis applicanda."

Ein zur rechten Zeit vor ſich gehendes und zufälliges Abfliefsen des wahren Fruchtwaſſers iſt der gute, *natürliche Waſſerſprung*. Und ein zu rechter Zeit unternommenes abſichtliches und künſtliches Zerreiſſen der Eyhäute iſt der nüzliche, *künſtliche Waſſerſprung*.

Widernatürlich hingegen und nachtheilig für die Gebärende ſowohl, als ihre Frucht iſt jedes *zur Unzeit* geſchehende zufällige oder abſichtliche, und manchmal auch das *kunſtlos unternommene* Waſſerſprengen.

Es kommt daher bey der Lehre vom Waſſerſprengen alles darauf an, genau zu beſtimmen, was zu rechter Zeit oder zur Unzeit, künſtlich oder kunſtlos die Eyhäute zerreiſſen heiſſe. Denn ohne dieſes weis man oft nicht, was der Eifer mancher Schriftſteller gegen das zufrühzeitige Waſſerſprengen heiſſen ſoll *).

Das Waſſerſprengen iſt in Abſicht der rechten Zeit nicht einmal bey der natürlichen Geburt oder bey der, welche den Kräften der Natur ganz überlaſſen werden kann und darf, einerley, noch vielweniger bey der widernatürlichen, wo die Hülfe der

*) Ein Beyſpiel hievon iſt der Auffaz des Hr. Dr. Creve. "Vom Spregen der Kindswäſſer" im 5ten Bd. des Starkiſchen Archivs für Geburtshülfe. S. 361. Jena 1793.

der Kunſt eintreten muſs. Eben ſo iſt nicht jede von Geburtshelfern und Hebammen angegebene Art, die Häute des Eyes zu zerreiſſen ein künſtliches Waſſerſprengen, ſondern in der That oft ein ſehr kunſtloſes und gefährliches Verfahren.

Soll das Waſſerſprengen zur rechten Zeit und geſchikt verrichtet werden, ſo hat man auf folgende Umſtände zu merken.

In der, zwiſchen der 38 und 40ſten Schwangerſchafts Woche vor ſich gehenden zeitigen und natürlichen Geburt ſtellt ſich der Kopf des Kindes unter mäſſigen Wehen und mehreren kleinen halbzirkelförmigen Umdrehungen endlich ſo in die Höle des gutgeformten Bekens und hinter den innern Muttermund, daſs die kleine Fontanelle gegen das linke Schoſsbein hinſiehet.

Während er herabrükt, erweitert ſich der Muttermund mit jeder Weh, ſo daſs er am Ende der erſten Geburtszeit eine Weite von zwey Fingerbreiten hat. Die Eyhäute ſind alsdann noch innerhalb dem innern Muttermund und nahe vor dem Kopf fühlbar. Der innere und äuſsere Muttermund haben ſich jezt durch Ausdehnung des untern Abſchnitts der Gebärmutter bey Erſtgeſchwängerten bis auf eine Linie genähert; und zwiſchen den Häuten und dem Kopf iſt nur ein ſehr ſchmaler Raum mit Fruchtwaſſer ausgefüllt. Man ſehe Taf. I. a.

Unter

Unter den halben Umdrehungen des Kopfes aber fliesst immer mehr Wasser neben demselben herab, bey den vermehrten Zusammenziehungen des Gebärmuttergrundes eröffnet sich der Muttermund immer mehr, die Häute treten endlich, wie eine Blase, zumal unter den Wehen für den Muttermund heraus, und man sagt nun: *die Wasser stellen sich.* Diss ist der Anfang der zweyten Geburtszeit. S. Taf. I. b.

Weder in der ersten Zeit nun, noch im Anfang der zweyten Geburtszeit, sollen die Wasser sprengen oder künstlich gesprengt werden, weil der Druk der Blase gegen den Muttermund unter der Zusammenziehung des Muttergrundes die Ausdehnung des Muttermundes befördern muss. Es muss daher in dieser Zeit alles Drüken gegen die gespannte Blase, alles Untersuchen des Kopfstandes oder der vorliegenden Kindestheile unter den Wehen sorgfältig vermieden werden.

Indessen geschiehet es doch zuweilen, dass die Wasser schon in der ersten, oder im Anfang der zweyten Geburtszeit abfliessen, wenn entweder die Häute durch neue Queerlage der Frucht, oder durch einen vorliegenden spizigen Kindestheil, wie den Elbogen, das Knie, die Ferse, oder durch Dehnen und Beugen des Körpers u. d. g. vor der Zeit zu sehr gespannt werden, oder eine Gewalt von aussen gegen die Gebärmutter, ein Druk, Stoss auf den Leib, oder

eine heftige Erſchütterung von Nieſsen oder Huſten u. d. g. ein Zerreiſſen der Häute veranlaſſet. Die Geburt gehet alsdann immer langſam und beſchwerlich von Statten, und ſelbſt die künſtliche Hülfe iſt ungleich ſchwerer, als bey noch ſtehendem Waſſer und ſchon gehörig geöffnetem Muttermunde vorzunehmen.

In der Mitte der zweyten Geburtszeit iſt der Muttermund gegen vier Fingerbreit geöffnet und die Blaſe ziemlich hervorgetreten, daſs es das Anſcheinen hat, als dürften jezt ſchon die Häute reiſſen. S. Taf. I. c. Allein, da jezt der Muttermund doch noch nicht ſo weit iſt, daſs nach entſtandenem Riſs, der Kopf ſogleich hinter ihm in die Oeffnung des Muttermundes eintreten kann, ſo wäre es jezt auch noch zu voreilig, das Waſſerſprengen künſtlich zu befördern.

Indeſſen leidet es doch unter gewiſſen Umſtänden eine Ausnahme. Geſezt der Muttermund bliebe, auf dieſe Gröſse ausgedehnt, mehrere Stunden unverändert, und der Kopf hoch im Beken und entfernt von den Häuten und dem Muttermunde ſtehen, die Geburt verzögerte ſich, die Kräfte der Kreiſenden aber verminderten ſich, oder ein Blutabgang oder eine convulſiviſche Unruhe des Kindes, oder Wahnſinn und convulſiviſche Bewegungen der Mutter machten eine ſchleunige Entbindung nothwendig, ſo dürf-

dürften und müſsten die Waſſer auch bey dieſer Weite des Muttermundes künſtlich geſprengt werden, weil das Unterlaſſen des Waſſerſprengens und der künſtlichen Entbindung in lezteren Fällen gewöhnlich den Tod zur Folge hat, und dann zu ſchröklichen Operationen, wie der Bauch- und Gebärmutterſchnitt iſt, nöthigen. Der Kopf, der vielleicht durch Umſchlingung entfernt gehalten wurde, würde ſich nach Abfluſs der Waſſer näher an den Muttermund ſenken, durch ſeinen Druk die völlige Ausdehnung deſſelben befördern, und die Geburt beſchleunigen. Erfolgte diſs nicht, ſo würden die Finger die völlige Ausdehnung des Muttermundes bewirken, und die Geburt beendigen müſſen.

Am Ende der zweyten Geburtszeit iſt der Muttermund ſo weit offen, daſs man die zuſammengefaltete Hand durchführen könnte, nemlich auf eine Weite von dritthalb Zoll; die Blaſe iſt weit aus dem Muttermunde hervorgetreten, und unter den Wehen ſo geſpannt, daſs ſie alle Augenblike zerreiſſen kann und zerreiſſen darf, und man ſagt nun in der Kunſtſprache, die Blaſe ſey *ſpringfertig*. ſ. Taf. 1. d.

Der zeitige, natürliche und zufällige Waſſerſprung aber gehet am Ende der zweyten Zeit vor ſich, indem ſich die Gebärmutter dem Grunde zu zuſammenziehet, und alſo die Eyhäute zugleich in die Höhe ziehet, und an den entgegendrükenden herab-

gepreſsten Kopf anſpannt. Der Riſs entſtehet daher auch gewöhnlich auf der Seite, wogegen der Kopf anrükt; In der natürlichen Geburt alſo auf der linken Seite. Mit dem Einreiſſen flieſst das vor dem Kopf ſtehende Waſſer ab, die Häute und der Muttermund ziehen ſich über den Kopf zurük, er ſelbſt rükt mit jeder Weh vorwärts, und kurze Zeit nach dem Waſſerſprung, wenn alles natürlich zugehet, aufs längſte in zwey Stunden, wird das Kind mit noch nachflieſſendem Fruchtwaſſer geboren. Diſs iſt bey ganz natürlichem Hergang der Geburt das Waſſerſprengen zur rechten Zeit, oder das natürliche Abflieſsen des Fruchtwaſſers.

Allein von dieſem gewöhnlichen Weg weicht die Natur um mancherley eintretender Hinderniſſe willen ab. Die erſte Abweichung iſt dieſe: *die Häute reiſſen bey übrigens gutem Kopfſtande nicht, nachdem der Muttermund gehörig weit iſt.* Reiſſen *dürften* ſie aber bey der vorhin beſtimmten Weite, weil ſie jezt ihre Dienſte zu Erweiterung des Muttermundes ſchon gethan haben, und jezt das Hinterhaupt die fernere Erweiterung an ihrer Stelle bewirken kann. Und zerreiſſen *ſollten* ſie jezt, weil ſie ſonſt die Geburt nur verzögern, den Mutterkuchen bey fortrükendem Kopf in den Häuten vor der Zeit loſstrennen, und Blutungen veranlaſſen.

Die

Die *Urſachen*, *welche das Zerreiſſen* der Häute bey genugſamer Erweiterung des Muttermundes *verhindern*, ſind: 1) Beſondere *Zähigkeit der Häute.* Daſs die dritte Eyhaut, oder das Chorion, von verſchiedener Dike ſey, kann jeder aufmerkſame Beobachter am bäldeſten und beſten auf einem Gebärhauſe wahrnehmen. 2) *Mangel an gehörigem Grade von Lebenskraft* (andern tonus) *der Gebärmutter*, und daher entſtehende unkräftige Wehen. Dieſe Urſache kommt häufig bey Mehrgeſchwängerten vor, beſonders bey ſolchen, die ſchnell nach einander ſchwanger worden ſind, und ohnehin eine laxe Conſtitution haben. Eben dieſer Mangel an kräftigen Wehen aber kann auch von zu früher Anſtrengung zur Geburtsarbeit oder aus Schreken, und andern die Lebenskraft ſchwächenden Gemüthsaffecten entſtehen.

3) *Erſchlaffung der Gebärmutter nach Abgang eines Zwillings.* Wenn ein Zwilling geboren iſt, ſo ſtellt ſich vor der Geburt des zweyten wiederum eine Blaſe vor den Muttermund. Allein, da die Gebärmutter, zumahl wenn ſie auſserdem von viel Fruchtwaſſer, das den erſten Zwilling umgab, ausgedehnt war, nach der Geburt des erſten Zwillings auf einmal ziemlich abgeſpannt oder erſchlafft iſt, ſo wirken ihre Zuſammenziehungen zu Austreibung der zweyten Frucht zuweilen nicht mehr ſo kräftig, daſs ſich

die Blaſe gehörig ſpannte und die Waſſer bey übrigens gutem Kopfſtand zu rechter Zeit brächen.

4) *Mangel an gehöriger Zuſammenziehung der Gebärmutter wegen Erſchlaffung nach Abfluſs vielen falſchen Waſſers*, das zwiſchen dem Chorion und Amnion angeſammelt geweſen war.

5) *Ein kleiner Kopf und viel Waſſer*, wobey der gehörige Druk gegen die Blaſe fehlt. Diſs iſt öfters der Fall bey zu frühen Geburten der in Mutterleibe abgeſtorbenen Früchte; zu welcher Urſache dann noch oft die vorerwähnte zweyte Urſache hinzukommt. 6) *Weite Bekenhöle*, in welche der Kopf ſich ſamt dem untern Gebärmutterabſchnitt hereinſenken, und durch welche ſich der Kopf in den Häuten ohne Widerſtand fortbewegen kann. 7) *Widernatürliche Kürze der Nabelſchnur*, wodurch der Kopf von der Blaſe und dem Muttermunde entfernt gehalten wird. 8) *Umſchlingungen der Nabelſchnur* um den Hals, über die Schulter, oder um den Leib des Kindes, wodurch die Nabelſchnur ebenfalls verkürzt, und jener Mangel an Druk verurſacht wird.

Alle dieſe Umſtände können bey vollkommen gutem Kopfſtand Urſache werden, daſs die Waſſer nach völlig geöffnetem Muttermunde nicht zu rechter Zeit brechen. Die nachtheiligen Folgen, die davon entſtehen, ſind dieſe: 1) die Geburt wird ohne Noth verzögert. 2) Die Kräften der Kreiſenden werden

durch

durch vergebliches Anſtrengen verzehrt. 3) Je mehr ſich dieſe in der Geburt durch Anſtrengen erhizt hat, deſto mehr Gefahr iſt im Wochenbett von einer zuſtoſſenden Entzündungskrankheit. 4) Unter dem Fortrüken des Kopfes ſamt den Häuten (Taf. 1. f.) kann der Mutterkuchen losreiſſen und eine Blutung ohne Noth und mit Gefahr anrichten; zumahl wenn die Häute ſehr ſtark, das Beken und der Muttergang aber ſehr weit ſind. 5) Das Kind kann alsdann ſamt den Häuten mit einem Mal hervorſchieſsen, im Stuhl zur Erde fallen, und Mutterkuchen und Gebärmutter mit ſich fortreiſſen.

Es iſt daher der Vernunft und den guten Grundſäzen der Entbindungskunſt gemäſs, dieſe Folgen durch künſtlich unternommenen Waſſerſprung zu verhüten.

Die Regeln, die man hiebey zu beobachten hat, ſind dieſe: 1) Sobald der Muttermund völlig geöffnet iſt, daſs man ihn nur mit Mühe im Umkreiſs der Blaſe und des Kopfes noch fühlen kann, oder wie man in der Kunſtſprache ſagt: der Kopf in der Krönung iſt, und die Häute reiſſen innerhalb einer Stunde nicht von ſelbſt, ſo darf und ſoll ſie der Geburtshelfer oder die Hebamme künſtlich ſprengen. 2) Der Hebamme aber darf nur das Sprengen mittelſt eines Druks der Finger innerhalb dem Muttergang erlaubt werden. Sollte ſie dieſes mit mäſſigem Druk,

ohne Kneipen, nicht zu vollbringen im Stande ſeyn, ſo ſoll ſie bey guten, wirkſamen Wehen warten, bis der Kopf ſamt den Häuten aus den Geburtstheilen herausgetrieben iſt, und dann kann ſie ſolche ohne Inſtrument leicht mit den Fingern zerreiſſen. Sollte ſich aber die Geburt nach völlig eröffnetem Muttermunde und gut vorliegendem Kopf über der Unwirkſamkeit oder dem Ausbleiben der Wehen verzögern, ſo ſoll ſie ſich nicht bedenken, einen Geburtshelfer rufen zu laſſen, der die Waſſer künſtlich ſprengt.

Denn weder das gewaltſame Sprengen mit den Fingern, noch das künſtliche Sprengen mit Werkzeugen, kann ohne Ausnahme allen Hebammen überlaſſen werden; da man ſo viele traurige Beyſpiele hat, daſs Hebammen Mutter und Kind dadurch Schaden zufügten. Die Fehler, die ſie dabey begehen ſind folgende: da ſie oft wenig richtiges Gefühl in den Fingern haben, ſo wiſſen ſie nicht genau zu unterſcheiden, ob der Muttermund gehörig offen iſt, und ob das, was ſie fühlen, wirklich Blaſe iſt. Sie ſind daher im Stande, und kneipen, ſtechen, oder ſchneiden in den untern Theil der Gebärmutter oder der Scheide, oder in die Kopfgeſchwulſt, oder in einen vorliegenden Hinterbaken, oder in einen andern vorliegenden angeſchwollenen Kindestheil. Ich habe vor Jahren ein Kind durch die Wendung zur Welt gebracht, dem

die

die Hebamme von der vorliegenden geſchwollenen Bruſt die Haut bis auf die Rippen wundgekrazt hatte, in der Meynung die Geſchwulſt ſey die Blaſe, die ſie ſprengen wolle, um ehe der Geburtshelfer komme, die Geburt zu beendigen.

Mehr als ein Mal habe ich die Kopfgeſchwulſt aus eben der Abſicht und eben dem Irrthum von der Hebamme völlig aufgekrazt geſehen. Um eben dieſes unrichtigen Gefühls willen und der Ungeſchiklichkeit der meiſten in Führung der Werkzeuge, um der Schrekhaftigkeit und ſchädlichen Geſchäftigkeit willen, kann und darf man den wenigſten Hebammen Werkzeuge zum Waſſerſprengen in oder auſserhalb der Geburtstheile erlauben.

Wer ſollte es glauben (und doch trug es ſich vor fünf Jahren in hieſiger Gegend zu), daſs eine Hebamme ſo unklug ſeyn könnte, bey geſunden Augen den ſchon vor die Geburtstheile herausgetriebenen Hodenſak eines mit dem Hintern voran zur Welt kommenden Knäbchens mit der Schere aufzuſchneiden, in der Meynung, es ſey die noch ſtehende Blaſe *).

Man verbiete alſo das Waſſerſprengen mit Werkzeugen lieber allen Hebammen, und mache nur bey

*) S. das neueſte aus meiner Göttingiſchen Praxis. Gött. 1793. S. 32. Damit vergleiche m. Baudelocque Anleit. zur Entbind. überſ. v. Meckel. S. 424. b).

den wenigen eine Ausnahme von der Regel, von deren beſonderen Talenten man während dem Unterricht überzeugt wurde, daſs man ihnen mehr zutrauen dürfe, als gewöhnlichen Wehmüttern.

Die *zweyte* Abweichung der Natur vom zeitigen Waſſerſprung iſt dieſe: *die Häute reiſſen wegen fehlerhafter Fruchtlage oder fehlerhaftem Mutterkuchenſiz nicht zu rechter Zeit.*

Dieſe fehlerhafte Fruchtlagen betreffen entweder *fehlerhafte Stellungen des Kopfes.* Wenn z. B. der Kopf wegen einem nach der Seite überhangendem Leib, wegen Umſchlingung oder anderer Urſache gegen ein Seitenbein des Bekens anrükt, ſtatt ſich nach der Mitte der Bekenhöle fortzubewegen, ſo bricht entweder das Waſſer vor der Zeit, weil die Blaſe einſeitig angeſpannt wird, oder ſie bricht nicht zu rechter Zeit, ſondern tritt wurſtförmig vor den Muttermund heraus (ſ. Taf. 1. e.) In dem lezteren Fall muſs die Blaſe künſtlich geſprengt und dem Kopf eine beſſere Stellung gegeben werden.

Oder die fehlerhaften Kindeslagen, welche den zeitigen Waſſerſprung hindern, betreffen zweytens *die Lage anderer Theile als des Kopfes vor dem Muttermunde.* Z. B. die Lage des Hintern, wie Taf. I. g, oder der Seite und eines Arms, wie bey i, oder der Nabelſchnur, wie bey h.

Im

Im erſteren Fall, wenn der Hintere eintritt, ſo kann, zumal wenn ſolcher klein iſt, die unverlezte Blaſe ſich tief in die äuſsern Geburtstheile herabſenken. Soll dem Kinde nun auf irgend eine Weiſe durch die Kunſt, entweder durch Herabholung der Füſse, oder durch die Zange fortgeholfen werden, ſo muſs immer erſt die Blaſe zerriſſen werden.

Im zweyten Fall, wenn die Seite und ein Arm vorliegt, ſprengen die Waſſer gerne vor der Zeit, wenn durch Gewalt der Wehen der Elbogen gegen die Blaſe ſtark angetrieben wird. Da aber mit dieſer Lage öfters eine ſchiefe Ausdehnung der Gebärmutter verbunden iſt, ſo ſind die Wehen nicht ſelten ſehr unwirkſam, die Waſſer brechen nicht, wenn ſie nicht durch ungeſchiktes Unterſuchen zerriſſen werden, und es iſt dann gut, wenn ſie noch ſtehen, ſo der Geburtshelfer gerufen wird, weil er unmittelbar nach künſtlich unternommenem Waſſerſprung viel leichter die Wendung auf die Füſse machen kann, als wenn die Waſſer ſchon längſt abgefloſſen ſind.

Im dritten Fall verhält es ſich eben ſo. Wenn die Nabelſchnur oder der Mutterkuchen nahe am Muttermunde liegen, ſo reiſst entweder der Muttermund wegen einem mitvorliegenden Kindestheil, wegen ungleicher Ausdehnung der Gebärmutter und des Muttermundes vor der Zeit, oder es iſt ein Glük, wenn

die

die Häute bis zur Ankunft des Geburtshelfers unzerriſſen bleiben; dieſer kann alsdann weit leichter unmittelbar nach dem unternommenen Waſſerſprung die vorliegende Nabelſchnur zurükbringen, und die nöthige Wendung oder Zangenoperation machen.

Bey vorliegendem Mutterkuchen und einem daher entſtehenden Blutfluſs hat das Unternehmen des künſtlichen Waſſerſprungs auch den Nuzen, daſs dadurch der Blutfluſs geſtillt und das Leben der Mutter und nicht ſelten auch des Kindes dadurch gerettet wird.

Die *dritte* Abweichung der Natur vom natürlich guten Waſſerſprung iſt dieſe: *Die Häute reiſſen zwar von ſelbſt, aber ſie reiſſen nicht am rechten Ort, und vor oder in dem eröffneten Muttermunde findet ſich noch eine ſchlaffe volle Blaſe.*

Dieſer Fall ereignet ſich, wenn die Häute wegen Umwiklung der Nabelſchnur um die Frucht nach oben dem Muttergrunde zu angeſpannt und eingeriſſen ſind. Die Waſſer rieſeln alsdann langſam und unvollkommen ab, die Häute bleiben unterhalbs dem Riſs noch gefüllt, aber unter den Wehen ungeſpannt, ſchlaff vor den vorliegenden Kindestheilen; drükt man gegen die Blaſe, ſo flieſst Waſſer ab, und die Blaſe ſelbſt, ſtatt zuzunehmen, wird kleiner. Die Folge davon iſt, daſs die Geburt ſich aus Mangel an Druk gegen den Muttermund verzögert; daſs die Häu-

te

te ſich unzerriſſen vor den Kindestheilen voranſchieben, und daſs, wenn man die Zange anlegen, oder eine Wendung machen will, man bey weitem nicht mehr ſo gut die ſchlaffe Häute zerreiſſen und von den vorliegenden Theilen entfernen kann.

Die vierte Abweichung der Natur von dem natürlich guten Waſſerſprung iſt, *wenn die Häute zwar vor dem Muttermunde einreiſſen, die Oeffnung des Riſſes aber ſo klein und ungleich iſt, daſs die Waſſer nur unvollkommen abflieſsen, und die Blaſe bald verſchwindet, bald wieder fühlbar wird.*

Die Urſachen davon ſind entweder unvorſichtiges Unterſuchen, oder Stechen in die Blaſe mittelſt einer Nadel, Scherenſpize u. d. g. oder auch ein leichter Einriſs in das Amnion allein, nachdem zuvor das Chorion zerriſſen und die falſchen Waſſer abgefloſſen waren.

Die Folgen davon ſind dieſelben, wie bey der dritten Abweichung. Hat man eine Zangenoperation zu machen, ſo kommt man leicht in Gefahr die Häute ſamt dem Kopf zu faſſen, und dadurch den Mutterkuchen loszureiſſen. Denn da zwiſchen dem Kopf und den Häuten kein Zwiſchenraum von Kindeswaſſern mehr iſt, und die kleine Oeffnung in den an den Kopf feſt anſchlieſſenden Häuten nicht wohl gefühlt werden kann, ſo glaubt man, die Eyhäute ſeyen bereits über den Kopf hingezogen, und

was man fühle, ſey eine haarloſe, oder von Schleim glatte Stelle des Kopfes.

In allen ſolchen Fällen wird nun das vorſezliche, künſtliche und durch Kunſt gefahrloſe Unternehmen des Zerreiſſens der Eyhäute, oder des Erweiterns eines zu kleinen zufälligen Riſſes nothwendig und nüzlich. Es fragt ſich jezt nur, wie und womit ſoll man das Waſſerſprengen unternehmen; Hat man dazu wirklich Werkzeuge nothwendig, und iſt es gleichgültig, welcher man ſich bedient?

Die Erörterung dieſer Fragen, wird den zweyten Theil der gegenwärtigen Abhandlung ausmachen.

Das Zerreiſſen der Eyhäute kann allerdings in vielen Fällen ohne Werkzeuge mit bloſsen Fingern verrichtet werden; aber eben ſo gewiſs iſt es, daſs man in verſchiedenen Fällen mit bloſsen Fingern entweder gar nicht zu recht kommt, oder doch nicht ohne Zeitverluſt, ohne Schmerzen, Gefahr und Nachtheil für Mutter und Kind, noch ohne die Operation zu erſchweren und zu verzögern.

Das unſchädliche Waſſerſprengen mit bloſsen Fingern gehet nur alsdann an, *wenn* die Häute natürlich dünn, gehörig aus dem Muttermunde hervorgetreten und auſser den Wehen genugſam geſpannt ſind. *Die Art* aber, *wie* es unternommen wird, iſt nach Verſchiedenheit der Umſtände verſchieden, und ganz

und

und gar nicht gleichgültig. Sind die Häute sehr dünn und unter den Wehen gleichförmig um den gutstehenden Kopf gespannt, so bedarf es nur eines leichten Druks mit dem Zeigfinger gegen die Blase; und bey unvorsichtigem Untersuchen während einer Weh reisst daher eine solche Blase oft wider Willen des Geburtshelfers. Die Kunst erfordert daher, während einer Weh nur den Zustand der Blase, ihre Grösse und Spannung mit aller Behutsamkeit und dem leichtesten Befühlen zu untersuchen, nicht aber durch unzeitiges Drüken gegen sie die Lage und Beschaffenheit der hinter der Blase liegenden Kindestheile erforschen zu wollen.

Mit diesem blosen Aufdrüken aber ist deswegen nicht alles vollendet, was zu gutem kunstmässigen Wasserspung erforderlich ist. Zu diesem wird nemlich ausser dem blosen Zerreissen der Häute auch eine gehörige Grösse des Risses erfordert, weil ein zu kleiner Riss die nachtheiligen Folgen hat, welche oben bey der dritten und vierten Abweichung angeführt worden sind. Der Geburtshelfer mus daher entweder unmittelbar nach gemachtem Riss mit den zwey untersuchenden Fingern in die Oeffnung der Häute zu kommen suchen, und durch Ausdehnung der Finger den Riss erweitern, oder er mus den Riss so machen, dass er sich selbst erweitert, und

die

die Häute ſich über den vorliegenden Kopf hinziehen.

Eine allzukleine Oeffnung in den Häuten iſt ſchwer zu erweitern, wenn ſich dieſe einmal feſt an den Kopf gelegt haben. Man muſs durchaus in der vorhandenen kleinen Oeffnung ſtark gegen den Kopf drüken, um den Finger unter die Häute zu ſchieben, und damit den Riſs zu vergröſsern. Man macht daher lieber den Riſs beym künſtlichen Waſſerſprung gleich ſo, daſs er mit einem Mal groſs genug wird.

Diſs geſchiehet, indem man, ſtatt die Blaſe durch einen geraden Druk zu zerſprengen, ſie durch Anziehen, oder durch einen ſchrägen Druk von vornen nach hinten und unten aufreiſst.

Man ſeze daher z. B. bey einem Stand und Beſchaffenheit der Blaſe, wie die Taf. I. e. iſt, den Zeig- und Mittelfinger rechts an, und drüke in den concaven Theil der hervorgebogenen Blaſe, oder wenn es auf dieſe Weiſe nicht gelingt, ſo ziehe man die Blaſe von der convexen Seite unter den Wehen ſtark an, und mache den Riſs gleich ſo groſs man kann. Eben ſo verfahre man bey Beſchaffenheit der Blaſe, wie in c. d. f.

Eine andere Art, die Blaſe mit den Fingern zu ſprengen iſt, daſs man den Zeig- und Mittelfinger auf der Blaſe auffezt, ſie alsdann von einander dehnt,

und

und die Blaſe über den vorliegenden Kindestheil nach zwey Richtungen anſpannt.

Eine dritte, aber nicht zu billigende und unnüze Art iſt das Anfaſſen der Blaſe auſser den Wehen mit zwey Fingern und das Aufzwiken derſelben mit den Nägeln. Vergebens kann man auſser der Wehe lange an der ſchlaffen Blaſe zupfen und zwiken, und der Gebärerin nur durch das vergebliche Bemühen Schmerzen machen.

Eine vierte eben ſo wenig, zu billigende Art die Blaſe zu ſprengen, iſt das Aufkrazen mit dem Nagel am Finger. Ein Geburtshelfer und eine Hebamme ſollen durchaus keine hervorſtehende Nägel an den Fingern haben, weil ſolche nur die Geburtstheile verlezen; Sie ſollen alſo die Blaſe nicht aufzukrazen vermögen.

Allein ſie können ſolche auch zuweilen mit hervorſteehenden ſcharfen Nägeln nicht einmal aufkrazen, ſondern ſie zerkrazen nur das Chorion, und das glattere Amnion bleibt unzerriſſen.

Eine fünfte Art iſt, bey Fruchtlagen, welche eine Wendung erfordern, mit eingebrachter ganzer Hand und einem gewaltſamen Druk gegen die Blaſe ſolche zu zerſprengen; und die ſechſte Art endlich iſt die ſ. g. Deleuryeſche, nemlich bey Wendungen auf die Füſse mit der Hand an der Wand der Gebärmutter und zwiſchen dieſer und den Häuten zu den

Füſsen hinaufzugehen, die Füſse ſamt den Häuten anzufaſſen, und im Anziehen die Waſſer zu ſprengen.

Dieſe beyden lezten Arten aber ſind eben ſo wenig zu loben, als die zwey vorhergehenden. Denn, ſind die Häute dik und ſtark, und brechen nicht leicht, ſo kann man durch das gewaltſame Gegendrüken gegen die Häute oder durch das Anziehen derſelben den Mutterkuchen losreiſſen, und ſo eine Verblutung ohne Noth veranlaſſen.

Die Dike und Stärke der Eyhäute und die Gefahr einer Blutung beym gewaltſamen Zerreiſſen waren ohne Zweifel Urſache, daſs man ſchon in den älteſten Zeiten ſich zu Oeffnung der Eyhäute gewiſſer Werkzeuge bediente.

Und es zeugt in der That von wenig Bekanntſchaft mit der Verſchiedenheit der Dike und Stärke der Eyhäute und mit den nachtheiligen Folgen des Waſſerſpringens mittelſt bloſser Hände, wenn man mit manchem Geburtshelfer unſerer Tage behaupten will, man habe kein Werkzeug zum Waſſerſprengen nothwendig, und es ſey bloſse Ungeſchiklichkeit, wenn man ſich ſeiner Finger hiezu nicht zu bedienen wiſſe. Möchten doch dieſe Herrn erſt der ſchädlichen Werkzeuge, der Kopfbohrer, Ringmeſſer, der ſchneidenden Haken und Hirnſchädelzangen entbehren lernen, ehe ſie die, nicht nur unſchädlichen, ſon-

ſondern die Geburt und künſtliche Hülfe erleichternden Werkzeuge tadelten.

Noch vor kurzem ſchrieb mir ein rechtſchaffener Arzt und Geburtshelfer, der an eine beſondere Dike der Eyhäute und an die Nothwendigkeit der Werkzeuge zum Waſſerſprengen zuvor nicht recht glauben wollte, folgende Erfahrung bey einer

künſtlichen Entbindung von Zwillingen.

„Am 27ten Nachts wurde ich nach H. zu einer Frau gerufen, welche ſchon zwey Nächte und einen Tag kreiſete. Die Schamlefzen waren Fäuſte groſs angeſchwollen; die Wehen noch heftig; der Kopf mitten im Beken feſt. Ich legte ohne Schwierigkeit die Zange an, und brachte in ungefähr 5 Minuten ein lebendiges Mädchen zur Welt. Der Umfang des Leibes der Frau nach der Entbindung von dieſem Kinde lies noch ein zweytes vermuthen. Durch genaues Unterſuchen mit der ganzen Hand fühlte ich, daſs wirklich noch eines mit dem Kopf vorlag. *Ich ſuchte nun mit den Fingern und Nägeln der eingebrachten ganzen Hand die Blaſe zu öffnen; allein dieſes war unmöglich; die zähen Häute widerſtanden allen Verſuchen.* Einen Waſſerſprenger hatte ich nicht. Ich brachte daher vorſichtig eine gewöhnliche Scheere ein, zerſchnitt endlich damit die Blaſe, gieng mit der Hand in dieſe Oeffnung, ergriff die Füſse, und zog damit ein lebendiges munteres Mädchen zur Welt.

Die Nachgeburten ſaſsen feſt. Nach drey Stunden, da ſie noch nicht abgegangen waren, und die Frau nach und nach gegen einem Pfund Blut verlohren haben mochte, ſo ſchritt ich zu Löſung der Nachgeburten. Der Mutterkuchen des erſtgebornen Kindes ſaſs in der linken Seite und gieng leicht ab. Die zweyte aber ſaſs in der Gegend der rechten Muttertrompete in einer beſondern Höhle der Gebärmutter eingeſchloſſen, (Placenta incarcerata); die Oeffnung, welche zu dieſer Höhle führte, war kaum ſo weit, daſs ich mit einem Finger neben der Nabelſchnur eindringen konnte. Ich gab 30 Tropfen Spir. nitr. dulc. und 20 Tropfen Laud. liq. Syd., erweiterte mit den Fingern nach und nach die Oeffnung, ſchälte den feſtſizenden Mutterkuchen vorſichtig und ohne ſonderlichen Blutverluſt los, und nahm ihn gleichfalls ganz heraus. Die Wöchnerin befand ſich darauf mit beyden Kindern wohl. Ihre erſte Entbindung vor fünf Jahren geſchah beſchwerlich mit der Zange; die zweyte vor zwey Jahren natürlich. Das Beken ſchien hinlänglich geraumig zu ſeyn."

Dr. Conradi.

Aus der angeführten Entbindungsgeſchichte erhellet zur Genüge, daſs es Fälle gibt, wo man durchaus nicht mit der bloſsen Hand beym Waſſerſprengen fertig werden kann; ſondern Werkzeuge zu Hülfe nehmen muſs.

Das

Das Bedürfniſs eines Werkzeuges zum Waſſerſprengen beſtätigen auch die älteſten Schriftſteller, und die mancherley Werkzeuge, welche zu dieſer Abſicht von ihnen vorgeſchlagen und gebraucht wurden.

Albucaſis empfahl ſchon zum Waſſerſprengen, wenn ſolches mit dem Nagel am Finger zu verrichten unmöglich ſey, ein kleines Meſſer zwiſchen den Fingern einzuführen, und damit die Waſſer zu ſprengen *).

Aetius zählte unter die Urſachen einer ſchweren Geburt die Zähigkeit der Eyhäute, wenn ſolche durch die Frucht nicht zerriſſen werden können; und lehrte ſolche Häute zu zerſchneiden, indem man ſie mit einer Zange anſpanne, und mit einem ſpizen Meſſerchen, das man *Scolopomacherium* nannte, aufſchneide **).

*) Albucaſis de Chirurgia Arabice et latine. T. II. Cura Joh. Channing. Oxon. 1778. Sect. 75.

**) Aetii opera. Ed. Frobenii. Baſil. 1535. in fol. de re medica L. XVI. C. 22 et 23. "Poteſt etiam difficultas partus contingere, quod tunicam ambientem tanquam ſolidiorem foetus disrumpere nequeat; — ſin abrumpenda foetus tunica ſolidior ſit, quam ut abrumpi poſſit, diſſecabimus. — Si vero tunicae abrumpendae ſoliditas obſtabit, hanc, ſi fieri poſſit, volſella extenſam enſiculo haſtato, quae ſcolopomacherium vocant, vel

Der Wiederherſteller der Entbindungskunſt Eucharius *Rhodion*, der ſeine Lehren aus den Schriften der Griechen, Römer und Araber ſchöpfte, empfahl gleichfalls die Eyhäute, wenn ſie nicht zerreiſſen wollten, entweder mit den Nägeln an den Fingern aufzukrazen, oder mit einer Scheere oder einem Meſſer vorſichtig aufzuſchneiden *).

Die meiſten Geburtshelfer bald nach Rhodion, die ohnehin gröſstentheils ihn ausſchrieben, empfahlen eben ſo mit dem Finger, Nagel oder einer kleinen Scheere die Waſſer zu ſprengen. Z. B. *Völter* in ſ. Hebammenſchule **). *Deventer* tadelt das zu ſeiner Zeit übliche Durchſtechen mit einer Haarnadel, weil das Kind damit verlezt werden könne ***). *Smellie* rieth hingegen doch wieder zu dem Durchſtoſſen der Blaſe mit einer Sonde oder ſpizen Scheere,

vel alio ſimili, incidemus, quam deinde inciſam digitis dilatabimus, locumque idoneum prodituro foetui praeparabimus."

*) E. Rhodion de Partu hominis. Francof. 1563. 8. p. 16. "Itaque ſi ipſa ſecundina ſponte ſua rumpi ceſſet ac neget, obſtetricis erit, illam unguibus leniter infricare et proſcindere, aut ſi hoc commode non poſſit, apprehenſam inter digitos, forpice aut cultello leniter incidere, ita tamen, ne quid eo vulnere partu perſtringat."

**) Ed. Stuttg. 1722. S. 122.

***) S. d. neues Hebammenlicht. Jena. 1740. S. 247.

Scheere, wenn ſich die Häute nicht mit dem Daumen und Zeigfinger aufkneipen oder mit den Fingern aufdrüken laſſen *). *Plenck* empfahl ebenfalls das Entzweyſchneiden der Blaſe mit einer Scheere **). Und Herr *Hirzel* rieth in ſ. Leſebuch den Hebammen, "die Waſſerhäute, wenn ſie nicht ſpringen wollen, mit den Nägeln zu zerreiſſen, oder mit einer Strik- oder Liſmer-Nadel zu öffnen" ***); Obgleich das Aufſtechen der Blaſe mit einer Nadel und Scheere, oder das Aufſchneiden, ſo gefährlich iſt, daſs diejenigen, welche es empfehlen, die Gefahr den Kopf des Kindes zu verlezen, ſelbſt eingeſtehen. So ſchreibt *Jacob* ****) "das Zerſchneiden der Blaſe mit einem Scheerchen müſſe mit der gröſsten Behutſamkeit geſchehen, damit der Kopf des Kindes bey einer ſtarken austreibenden Wehe nicht auf die Spize dieſes Inſtrumentes ſtoſse."

Der Verlezung mit der Scheerenſpize ſuchte der eine Geburtshelfer dadurch zu begegnen, daſs er eine

*) ſ. d. Treatiſe on the Theory and Practice of Midwifery. Vol. I. Lond. 1779. 8.

**) ſ. die Anfangsgründe der Geburthülfe. Wien. 1768. S. 365.

***) ſ. d. Leſebuch über Hebammenkunſt. Zürch. 1784. S. 198.

****) ſ. d. prakt. Unterricht der Entbindungskunſt. überſ. v. Hf. Dr. Buſch. Marb. 1787. 8. S. 106.

vornen ſtumpfe Scheere vorſchlug, wie Herr *Saxtorph* *) der andere dadurch, daſs er, wie *Baudelocque*, eine kleine Wachskugel auf die Spize einer gewöhnlichen Scheere zu ſteken rieth **). Allein damit kann wohl das Verlezen der Theile mit der Spize verhütet werden, aber nicht das Verlezen mit dem ſchneidenden Theil, an welchen ſich die Theile der Scheide ſo leicht und ſo ſtark andrängen.

Es iſt daher eben ſo gefährlich, wenn man ſich mit den älteſten und neueren Geburtshelfern ſchneidender Werkzeuge bedient, wie mit *Aſtruc* eines Biſtouri ***), mit *Aitken* eines Fingerſcalpels oder eines Fingerhuts, worauf ein Meſſer angebracht iſt ****), mit Herr Hofr. *Starke* eines Fingerbiſtouri *****) oder mit *Tanaron* einer Aderlaſslancette.

Obgleich

*) a. a. O. p. 64. "Si vero hoc (digitis) fieri non poteſt, ope forficis, *apicibus obtuſioribus inſtructae*, longe facilius aperiuntur etc."

**) ſ. d. Anleitung zur Entbindungskunſt. überſ. v. Hfr. Meckel. Leipz. 1791. S. 423.

***) ſ. d. l'Art des Accouchem. Paris. 1766. p. 220.

****) ſ. d. Grundſäze der Entbindungskunſt. überſ. v. Spohr. Nürnb. 1789. S. 114. Taf. 30. Fig. 6.

*****) ſ. *Hinze* — Verſuch einer chronol. Ueberſ. der geburtsh. Inſtrumenten. Linge und Leipzig. 1794. 8. S. 96.

Obgleich lezterer der Gefahr des Verlezens der Geburtstheile dadurch vorzubeugen ſucht, daſs er ein ſchmales Streifchen Linnen um die Schneide der Lancette zu wikeln räth *).

Verwahrt man die Spize, ſo kann die Schneide, die Geburtstheile verlezen, und verwahrt man die Schneide, ſo kann die Spize den vorliegenden Kindestheil beſchädigen. Dadurch wenigſtens, daſs man mit *Frieds* und *Röderers* in einer Scheide verborgenen und mit einer zurükdrükenden Feder verſehenen Nadel, oder, wie *Plenk* diſs Werkzeug nennt **), mit dem *verborgenen Catheter*, die Blaſe öffnet, wird die Gefahr den Kopf des Kindes zu verlezen, nicht nur nicht abgewendet, ſondern vielmehr vergröſsert, indem die über einen Zoll lange Nadel leicht zu weit hervorgeſchoben und in den Kopf gedrükt wird. Ueberdiſs macht dieſe Nadel eine allzukleine Oeffnung in die Blaſe, und verurſacht zwar ein Abflieſsen der Fruchtwaſſer; aber nicht das zugleich nothwendige gänzliche Aufreiſſen und Entfernen der Eyhäute vom vorliegenden Kindestheil.

Um alles Stechen gegen den vorliegenden Kindestheil zu vermeiden, gebrauchten daher einige Heb-

*) Piet. Paol. *Tanaron* il chirurgo Raccoglitore moderno. T. I. Baſſano. 1774. 8. pag. 176.

**) ſ. d. Anfangsgründe d. Gebhlfe. Fig. X.

Zweyte Kranken-Geſchichte *).

Eine 25jährige Weibsperſon von mittlerer Gröſse und ziemlich ſtarkem Körperbau, die ſchon 2 Geburten und Kindbetten leicht und geſund überſtanden hatte, und biſsher geſund geweſen war, wurde gegen das Ende Februar 1795 zum 3ten Mal ſchwanger. Nach den erſten 5 Monaten fühlte ſie das Kind ſich lebhaft bewegen, und bekam einen ſtechenden Schmerz in beyden Lendengegenden, beſonders in der linken, der ihrer Beſchreibung nach in der Tiefe, etwa in der Gegend der breiten Mutterbänder ſeinen Siz hatte, bisweilen eine Viertelſtunde, bisweilen auch länger anhielt, ihr Wohlbefinden übrigens nicht weiter ſtörte.

Den 7. Octob. kam ſie ins Gebärhaus. Den 29. wurde der Schmerz in der linken Seite plözlich ſehr heftig, als ſie beym Aufräumen des Zimmers eine Bank ſchnell auf die Seite hob, vergieng aber nach

*) Ein Kindbetterinnenfieber; aber nur nicht das Febris puerperarum ſtricte ſic dicta. Nicht das engliſche Kindbetterinnenhoſpitalfieber, ſondern ein Hoſpitalſchlendriansfieber. *O.*

ch einiger Zeit wieder, ohne daſs ſie jemanden von geſagt hatte.

Den 1. Dec. gieng ſie Abends munter ins Bett, hlte darauf eine heftige Bewegung des Kindes, und n Erguſs einer Menge von Flüſsigkeit aus der heide. Als man auf ihr Rufen: das Waſſer ſey r angeſprungen, herbey eilte, fand man ſie im ute liegend. Man brachte ſie in ein anderes Bett. ie Hämorrhagie, die mit gar keinen Schmerzen rbunden war, dauerte immer fort, und wurde ſt ſpät durch Ruhe und einige Löffel Tinctura cinnomi geſtillt *). Sie war ſehr ſchwach und verel in einen ruhigen Schlaf, aus welchem ſie den ndern Morgen zwar abgemattet, aber übrigens, den angel an Appetit ausgenommen, in gutem Wohlefinden erwachte.

Den

*) Unbegreiflich wäre es, wie man bey immer fortdaurendem Blutfluſs gar keinen Verſuch zur künſtlichen Entbindung machen konnte, als dem einzigen Rettungsmittel, wenn man nicht wüſste, daſs man im Wiener Gebärhauſe jede Gebärende ſo lange, wie möglich, dem Zufall überläſset, und die gröſste Kunſt eines Geburtshelfers in das Nichtsthun ſezet. Was ſollte die zweckloſe Tinct. Cinnamomi? War doch allem nach eine mechaniſche Urſache des Blutfluſses da. Warum wurde dann nicht unterſucht, ob nicht eher äuſsere Mittel, wie Tambons, angewandt werden muſsten? O.

Den 2. Dec. fühlte sie, so ruhig sie sich auc
verhalten hatte, aufs neue eine starke Bewegung d
Kindes, und es flos von neuem Blut aus *); nac
einer halben Stunde hörte es unter dem Gebrauc
der obigen Mittel auf, die Entkräftung hatte ab
zugenommen. Der Muttermund war jezt zu d
Grösse eines Groschenstüks geöffnet; nach Mitte
nacht entstanden wahre Wehen, die ihn nach u
nach erweiterten, und den 3ten Dec. Nachmitta
flosen die Wasser ab, und sie ward von einem g
sunden Kinde entbunden, dem bald darauf die Nac
geburt ohne vielen Blutverlust folgte **). Die Nac
brachte sie unruhig zu.

D

*) Und dennoch wurde abermal kein Versuch zum kün
lichen Entbinden gemacht; Auch nicht einmal dur
sorgfältiges Untersuchen ausgemittelt, ob der Blutflu
aus der Gebärmutter oder der Scheide komme?
ein Lostrennen des nahe am Muttermunde sizend
Mutterkuchens, oder das Bersten eines Abscesses d
Scheide daran Schuld war? Sondern die in Lebensg
fahr schwebende wurde dem glüklichen Zufall übe
lassen. O.

**) Nun war ja aber die Geburt ohne Kunst glükli
beendigt. — Glüklich? Wenn das glüklich heis
so die Gebärende erst durch Blutverlust tödlich g
schwächt ist. Kein Wunder, wenn sie sich dann v
einer im Wochenbette zustosenden Krankheit nicht
erholen vermag. O.

Den 4. Dec. floſs die Kindbetterreinigung ge-
rig, der Puls war beynahe *) ganz natürlich;
ſäugte das Kind. Nachmittags 2 Uhr bekam ſie
en Froſtanfall mit darauf folgender Hize, Be-
bung, Durſt, Mangel an Eſsluſt. Die Zunge
ar troken und rein, der Leib verſtopft; der Puls
nell und klein; die Haut feucht, aber nicht heiſs;
d ſie fühlte leichte Schmerzen im Unterleibe.
e bekam Decoct. ordinar. (Gerſten-Decoct) zum
rank und Decoct. emoll. in Klyſtieren **). Die
acht war unruhig, keine Oeffnung, wenig Urin;
e Entkräftung war den 5. am Morgen noch grös-
***); die übrigen Symptome, wie geſtern, nur
igte ſich jezt ein fixer Schmerz über der Scham,
r durchs Berühren heftiger wurde. Es wurden
r einige Löffel voll von dem Electuario cathartі-
****) zu nehmen, Klyſtiere und ſchmerzlindern-
de

*) Die unruhige Nacht und das Beynahe zeigen, daſs die Entbundene wirklich noch krank war. *O.*

**) Und weiter bekam ſie keine Medicin? War der ſtarke Blutverluſt vor der Geburt ſchon vergeſsen. *O.*

***) Wie hätten auch die Kräfte beym Gerſtendecoct und bey erweichenden Klyſtieren und Stillen des Kindes zunehmen können? *O.*

****) Daſs Gott erbarm! Alſo muſste die tödlich Geſchwächte noch ein Purgier nehmen. — Guter *Stoll*, iſt denn dein Geiſt zwiefach auf die Wiener Aerzte gekommen, da du von ihnen genommen wardſt? *O.*

de Umschläge, auf den Unterleib verordnet, worauf sie zweymal Oeffnung bekam, ohne dass sich der Schmerz verminderte *), und gegen Abend kam noch eine Art von Schlafsucht hinzu. Das Kind, das sie ohnehin nur sparsam nähren konnte, wurde ihr jezt abgenommen. Sie erhielt ein Klystier aus dem Infuso chamom. mit 20 Tropfen Laudan. liqu. Sydenh., das alle 8 Stunden wiederholt werden sollte eine Mxtr. aus Camillenwasser mit Spiritus Minder. und Roob Sambuci, und in den Uterus wurde ein Decoctum Corticis peruviani eingespritzt **). Hierauf folgte ruhiger Schlaf ***).

Den 6. Dec. war der Schmerz im Unterleibe geringer, und die vorher immer blasse Gesichtsfarbe wieder

*) Also waren es keine schmerzlindernden Umschläge. — Das ist die ver — Methode, den Wöchnerinnen durch Laxiere, Klystiere und warme Umschläge alle Säfte nach dem Unterleibe zu leiten, Gefäse, die schon geschwächt sind, noch mehr zu schwächen, und die Kranken sicher umzubringen. *O.*

**) Warum wurde dann kein Cortex eingegeben? Wie in aller Welt konnte man den grosen Blutverlust so bald vergesen? Was sollte das Schweistreiben und Klystieren? War ja doch den gesunkenen Kräften, welche der kleine Puls anzeigte, vor allen Dingen aufzuhelfen. *O.*

***) Was war denn damit gewonnen, dass die Kranke auf die Opiatklystiere schlief? Ein scheinbares vorübergehendes Wohlbefinden. *O.*

r lebhafter; der Puls voller und weniger ſchnell, e Kräfte hatten ſo zugenommen, daſs ſie ſich ſelbſt n Bette aufrichten konnte *). Die obigen Mit- l wurden fortgeſezt. Abends 7 Uhr überfiel ſie ne deutliche Urſache ein Froſt mit darauf folgen- r Hize und ſo groſser Beängſtigung, daſs ſie aus m Bette wollte; der Puls wurde äuſserſt ſchnell d ſehr klein. Hierzu geſellte ſich ein heftiger ſte- ender Schmerz, der ſich von der Nabel-Gegend s zum linken Schlüſſelbein erſtrekte, mit einem ftigen Huſten, mit ſchaumigem dünnen Auswurf; n geringes Hüſteln hatte ſie ſchon geraume Zeit rher gehabt, ohne viel Beſchwerde davon zu ha- n. Der Schmerz in der Schoosgegend war bey- he völlig vergangen, und wurde nur bey ziemlich rkem Hindrüken gefühlt; auf der linken Seite nnte ſie gar nicht, auf dem Rüken nur mit Mühe gen; auf der rechten war es ihr am erträglichſten. ie Reſpiration war ſehr ſchnell und kurz; tief ein- hmen konnte ſie gar nicht; dabey hatte ſie Kopf- eh. Zunge und Geſchmak waren natürlich.

Der 7. Dec. Die Nacht war unruhig geweſen; le Symptome, wie geſtern; der Huſten wurde egen dem Seitenſtich ſo ſchmerzhaft, daſs der Aus- urf nicht mehr gieng; der Durſt ſehr heftig; der uls ſehr ſchnell, klein und krampfig. Seit 2 Ta-

gen

*) Der hinkende Bothe kommt nach. O.

ammen und Geburtshelfer hakenförmige Werkzeuge. Barb. *Wiedmannin*, eine Hebamme zu Augsburg, bediente ſich eines kleinen Hakens zum Waſſerſprengen *), der wirklich zwekmäſiger war, als alle vorher gebräuchlichen Werkzeuge zu dieſem Endzwek; Man verlezte dadurch nicht leicht die Kindestheile, konnte beym Aufrizen den Riſs in die Häute groſs genug machen, und das Werkzeug wegnehmen, ohne mit der Hand, welche es innen leitete, wieder aus den Geburtstheilen herauszugehen. Den Haken konnte man beym Herausnehmen nach der Handfläche drehen, und ſo das Verlezen der Schneide vermeiden, alsdann aber freylich nicht wohl das Verlezen der Hand.

Ein anders hakenförmiges Werkzeug, das faſt wie der Demouriſche Augenhalter geſtaltet war, ſchlug Hr. Dr. *Löffler* **) vor. Es wird auf den Zeigfinger geſtekt an die Blaſe gebracht, und wenn dieſe aufgerizt iſt, an einem Faden wieder hervorgezogen, ſo man den Finger noch in den Geburtstheilen zu laſſen nöthig hat. Bey dieſem Herausziehen aber kann ſich das Werkzeug leicht umbeugen, und die Geburtstheile beſchädigen.

Ein

*) ſ. die kurze Anweiſung für chriſtliche Hebammen. Augsburg 1738. 8.

**) in ſ. Beyträgen zur Arzneywiſſenſchaft etc.

Ein anderes Werkzeug, welches das Verlezen der Geburts- und Kindestheile verhüten ſollte, erfand Hr. O. Hofr. *Stein**), nemlich einen auf den Zeigfinger ſtekbaren Ring mit einer geradausſtehenden platten und pyramidenförmigen, einem ſilbernen Zahnſtocher ähnlichen, Spize. Da dieſes Werkzeug, dem er den Nahmen *Waſſerſprenger* gab, nicht völlig ſo ſpizig iſt, als die nadelförmigen Werkzeuge eines Frieds und Röderers, und damit nicht ſowohl geſtochen als gerizt wird, auch beym Ein- und Ausführen des Waſſerſprengers der Mittelfinger die Spize bedekt, ſo kann das Verlezen der Theile der Gebärenden und der Frucht vermieden werden. Allein da das Rizen ohne Stechen gegen die vorliegenden Theile mit einem geraden Werkzeuge nicht ſo gut angeht, als mit einem Haken; da ferner ein geſchloſſener Ring nicht auf jeden Finger gleich gut paſst, und ſich auch nicht nach Bequemlichkeit des Mittelfingers, der die Spize bedeken muſs, ſtellen läſſet, ſo lieſs ich an meinem Steiniſchen Waſſerſprenger die Aenderung machen, daſs der Ring an einer Stelle offen blieb, und das eine Ende des Rings über das andere hinreichte, wodurch er leicht erweitert, und mit der Spize näher oder entfernter vom Mittelfinger geſtellt werden konnte. Ferner lies ich die Spize etwas hakenförmig umbiegen, womit das Aufrizen leichter geſchehen konnte *).

Auſser-

Aufserdem hatte ich zuvor noch einen andern Waſſerſprenger an dem Ende des Führungsſtäbchens angebracht. Es war eine Spize an dem einen Ende des Führungsſtäbchens, welche Spize in einer Hülſe ſtekte, die den Handgriff des Stäbchens ausmachte. Mit dieſer Spize konnte ich die Blaſe aufrizen; allein wegen der groſsen Vorſicht, die nothwendig war, wenn man das Kind nicht verlezen wollte, verlieſs ich den Gebrauch dieſes Werkzeuges bald wieder. An dem veränderten Steiniſchen Waſſerſprenger, deſſen ich mich am längſten bediente, fand ich aber dieſe Unbequemlichkeit, daſs man nach ſeinem Gebrauch erſt die Hand oder die Finger wieder herausziehen, und das Werkzeug ablegen muſste, ehe man die Finger in den gemachten Riſs der Eyhäute einbringen, und etwan die Füſse ergreifen, oder vorliegende Theile nach Erforderniſs der Umſtände zurükbringen konnte.

Und doch iſt diſs bey Wendungen, und bey der Lage der Hand oder Nabelſchnur in der Blaſe ein ſehr groſser Vortheil, wenn man unmittelbar nach dem Waſſerſprung den Riſs mit den Fingern erweitern, das Abflieſsen der Waſſer mit der Hand aufhalten, und ſogleich zu den Füſsen greifen, oder die

*) Diſs iſt der von mir veränderte Steiniſche Waſſerſprenger, deſſen Herr O. Hofr. *Stein* in ſ. Theor. Anl. z. G. §. 612. erwähnt.

die vorliegende Nabelſchnur über den Kopf u. ſ. w. zurükbringen kann.

Alle dieſe Vortheile in einem Werkzeug zu vereinigen, und Nachtheile, deren ich erwähnte, zu verhüten, war *meine Abſicht bey Erfindung des jezt zu beſchreibenden und auf der 1. Tafel abgebildeten Waſſerſprengers*, und ich glaube auch hierin alles vereinigt zu haben, was man von einem unſchädlichen und nüzlichen Werkzeuge der Art fordern kann.

Der ganze Waſſerſprenger iſt von Stahl, und von der Form und Gröſse, welche die 1. Fig. anzeigt. Er beſtehet nemlich aus einem Stab, der unten einen ſchwanzförmig zurükgebogenen Handgriff hat, wodurch man den Zeig- und Mittelfinger ſtekt, wenn man das Inſtrument hält, wie man Fig. 6. ſehen kann. Die Vorderſeite dieſes Stabs Fig. 2. hat oben eine runde Oeffnung, wodurch die Spize der Feder gehet, die man F. 5. durch dieſe Oeffnung hervorgedrükt ſiehet. In den Einſchnitt unter der Oeffnung und am Ende des Stabs greifen die hervorſtehenden Schwalbenſchwänze an dem in Fig. 3. ſichtbaren beweglichen und kürzeren Stab, der auf dem vorigen hin und hergeſchoben werden kann. Das Mittelſtük dieſes Stabs aber, das mit einem Schraubengewende verſehen iſt, geht durch die mittlere Oeffnung des Stabs Fig. 2. durch, und wird durch eine elaſtiſche Schrau-

ben-

benmutter Fig. 4. auf dem Stab F. 2. feſtgehalten. Unten an dieſem beweglichem Stab ſind zwey Erhabenheiten, zwiſchen welche der Daumen derjenigen Hand gelegt wird, die den Waſſerſprenger hält, und welcher Daumen den beweglichen Stab hin und her ſchiebt.

Auf dem Rüken des Stabs Fig. 2. iſt, wie man in Fig. 1 und 5 ſiehet, eine Feder, welche oben in einen horizontalen Haken umgebogen, und mit einer abgerundeten Spize, ungefähr wie eine Striknadelſpize, verſehen iſt. Dieſe Feder hält den Haken ſo weit zurük, daſs er ohne Druk nicht über die obere Oeffnung in Fig. 2. hervorgehet.

Der Gebrauch meines Waſſerſprengers iſt dieſer. Der Geburtshelfer faſst das Inſtrument mit dem Zeig- und Mittelfinger der linken Hand in dem Griff, den Daumen aber ſezt er auf den beweglichen Stab. Nun beſchmiert er das Inſtrument mit Oel, oder anderem Fett, und bringt es auf der Fläche der Finger der rechten Hand, die er an die zu öffnende Blaſe hält, in die Geburtstheile. Sobald das Inſtrument bis dahin gebracht iſt, von wo aus es die Häute zerreiſſen ſoll, ſo zieht man den beweglichen Stab, der die obere Oeffnung bedekt, und das Hervortreten der Spize, ſo lang man will, verhütet, mit dem Daumen herab, drükt mit dem Zeigfinger der in dem Geburtstheilen befindlichen Hand auf die Feder, und damit deren

Spize

Spize hervor, und nun rizt man die Blaſe auf, indem man das Inſtrument gegen ſich ziehet. S. Fig. 6.

Sobald der Riſs gemacht iſt, geht der Zeigefinger über die Spize des Inſtruments weg in den Riſs, (wie Fig. 5. zu ſehen iſt) den es nun unmöglich verfehlen kann, und erweitert den Riſs, ſo weit es möglich iſt. Die Feder ſpringt jezt von ſelbſt zurük, die Spize derſelben verbirgt ſich wieder; der bewegliche Stab wird überdiſs darüber hingeſchoben, und nun das Werkzeug eben ſo ausgenommen, wie eingebracht, ohne daſs man die geringſte Verlezung der Theile zu befürchten hätte.

Nach dem Gebrauch wird das Inſtrument auseinander genommen, und rein gemacht, damit nicht vertroknendes Blut und ſich verdikendes Fett den beweglichen Stab unbeweglich, oder Feuchtigkeit das Ganze roſtig macht. Auch hat man beſonders darauf ſehen, daſs die Schraube Fig. 3. durch die Schraubenmutter Fig. 4. nicht zu ſtark angezogen wird, weil ſonſt der bewegliche Stab nicht willig hin- und her geſchoben werden kann. Dieſe elaſtiſche Schraube aber iſt nur angebracht, damit der Stab, deſſen oberes Ende die Oeffnung der Spize verſchlieſst, und ihr frühes Hervortreten verhindert, nicht von ſelbſt herabfällt, wenn man das Inſtrument aufgerichtet hält.

Der Vorzug dieſes Waſſerſprengers vor andern iſt, 1) daſs man ihn ohne alle Gefahr einer Verlezung der Gebärerin, der Frucht und der Hand des Geburtshelfers in die Geburtstheile ein- und aus denſelben führen kann; 2) daſs man die flächſte Blaſe ſicher damit aufrizen kann, indem die abgerundete Spize zwar die Häute anfaſst, aber über die hinter ihnen liegenden Kindestheile weggehet, da ſie ſich gleich von ſelbſt wieder zurükziehet. 3) Daſs der Finger, welcher den Riſs erweitern ſoll, den mit dem Waſſerſprenger gemachten Riſs nicht verfehlen kann, da er unmittelbar hinter der Spize in den Riſs gebracht werden kann. (S. Fig. 5.) und endlich 4) daſs man nicht nöthig hat, die Hand, welche etwan ſogleich die Wendung oder eine andere Entbindungsoperation, zu machen hat, nach dem Waſſerſprung wieder aus den Geburtstheilen herauszuziehen, ſondern daſs man das Inſtrument mit der andern Hand weglegen und ſogleich in den gemachten Riſs mit der die Entbindung anfahenden Hand eingehen kann.

Der hieſige geſchikte Inſtrumentenmacher H. W. *Ziehe* verfertigt dieſen Waſſerſprenger für 1 Rthlr. 16 Ggr.

XI.

Beſchreibung meines Schwere- und Längemeſsers, zum Gebrauch bey Beobachtungen über menſchliche Früchte, nebſt genauer Abbildung dieſes Werkzeugs.

Genaue Beobachtungen des Maſses und Gewichtes menſchlicher Früchte in verſchiedenen Perioden der Schwangerſchaft haben in phyſiologiſcher, geburtshülflicher und mediciniſch-gerichtlicher Hinſicht einen ſehr groſsen Werth. Ohne Beobachtungen hierüber wäre es unmöglich das progreſſive Wachsthum der Frucht, das Verhältniſs des Kindes zum Ey oder zur Nachgeburt, den Einfluſs der Gröſse und Schwere der Frucht auf Schwangerſchaft, Geburt und künſtliche Entbindung, und das Maſs und Gewicht des Kindes und der Nachgeburt, als Zeichen der Unzeitigkeit, Zeitigkeit oder Ueberzeitigkeit einer Frucht bey gerichtlichen Fällen genau zu beſtimmen.

So einleuchtend der Nuzen dieſer Beobachtungen jedem Kunſtverſtändigen ſeyn muſs, ſo ſehr muſs man ſich wundern, daſs erſt ſeit der Mitte dieſes Jahrhunderts Geburtshelfer anfiengen, genaue und ſorgfältige

Beobachtungen hierüber anzuſtellen. Wenn man freylich die Schwierigkeiten bedenkt, womit dieſe Beobachtungen in der Privatpraxis verbunden ſind, ſo wird es leicht begreiflich, warum nur Geburtshelfern an Entbindungsinſtituten der Gedanke kam, Beobachtungen über Länge und Gewicht der menſchlichen Früchte in groſser Anzahl anzuſtellen, zu ſammeln, zu vergleichen, und für die Wiſſenſchaft nüzliche Reſultate daraus zu ziehen.

Röderers Fleiſs an dem hieſigen Entbindungsinſtitut verdankt die Wiſſenſchaft vorzüglich genaue Beobachtungen über Gewicht und Maſs menſchlicher Früchte. Seine Abhandlungen und Streitſchriften *) ſind auch um dieſer genauen Beobachtungen willen dem Phyſiologen und gerichtlichen Arzt noch immer höchſt ſchäzbar, und faſt unentbehrlich. Ihm verdankt, wie Herr O. Hofr. Stein ſchrieb, das hieſige Entbindungsinſtitut die Ehre, eine Kinderwage zuerſt beſeſſen, und öffentlich gebraucht zu haben **). Herr Hofr.

*) ſ. J. G. Roederer Opuſcula medica. Diſſ. de temporum in graviditate et partu aeſtimatione etc. und deſſen Icones uteri humani etc.

**) G. W. *Steins* — kurze Beſchreibung eines Baromacrometers und eines Cephalometers. Mit einem Kupfer. Caſſel. 1775. 4. S. 4. "Dieſes that ſchon ein *Röderer*, der das Gewicht und Längenmaſs geborner Kinder unter

Hofr. *Wrisberg* ſezte hernach dieſe Beobachtungen fort, und theilte ſie in verſchiedenen academiſchen Schriften der gelehrten Welt mit *). So bald Herr O. Hfr. *Stein* als Lehrer an dem Caſsler Gebärhauſe angeſtellt wurde, ſo lieſs auch er eine der Rödereriſchen ähnliche Wage mit hölzerner Wagſchale dort aufſtellen, und dieſe mit einem Maſsſtab zu Meſſung neugeborner Kinder verſehen. Endlich erfand er aber auf Veranlaſſung des Hrn. Leibmed. Waglers zu Braunſchweig ſeinen portatilen *Baromacrometer*, um auch in der Privatpraxis um ſo leichter Beobachtungen über Maſs und Gewicht neugeborner Kinder anſtellen zu können, und beſchrieb ſolchen im Jahr 1775 in dem bereits angeführten Program, und neuerlich lies

unter mancherley Umſtänden anmerkte, und ſo die Theorie der Kunſt nicht wenig bereicherte; daher es auch dem Geburtshauſe in Göttingen zur wahren Ehre gereicht, eine Kinderwage zuerſt beſeſſen und öffentlich benuzt zu haben. Es war aber, wie ich mich noch ſelbſt erinnere, eine Wage von ganz gemeiner Art, und die Länge des Kindes konnte nicht ohne ein beſonderes Werkzeug genommen werden."

*) ſ. d. Deſcriptio anatomica embryonis obſervationibus illuſtrata. Obſervationes anatomico - obſtetriciae de ſtructura ovi et ſecundinarum humanarum in partu maturo et perfecto collectae. De vita foetuum hum. in utero. De ſecundinarum hum. varietate etc. etc.

lies er auch ſolches Werkzeug in der neuen Ausgabe ſeiner theoret. Anleit. z. Gebhlfe Taf. 12 abgebildet einrüken.

Es könnte nun allerdings überflüſſig ſcheinen, nachdem ein ſo bequemes portatiles Werkzeug bereits bekannt worden war, ein neues zu erfinden; Allein ſowohl die Veränderlichkeit, deren der Steiniſche Baromacrometer unterworfen iſt, als die mangelnde Vollſtändigkeit zu Wägung leichter Körper erregte bey mir den Wunſch nach einem weniger veränderlichen, dauerhafteren, genaueren und vollſtändigeren Werkzeug.

Die eigentliche Veranlaſſung dazu war folgende: Als ich im Jahr 1792 das hieſige Königliche Entbindungshoſpital unter meine Direction bekam, ſo fand ich unter den Mobilien des Hauſes einen Steiniſchen Baromacrometer von Hrn. Hofmechanicus *Breithaupt* in Caſſel verfertiget vor, welchen ich bey den auf dem Hoſpital vorgefallenen Geburten auch ſogleich zu Beobachtungen benuzte.

Geraume Zeit war das Maſs und Gewicht der neugebornen zeitigen Kinder nicht ungewöhnlich; Nach Jahr und Tag aber bemerkte ich erſt, daſs das Gewicht der gebornen Kinder nach Angabe der Wage immer zunahm. Jezt erſt wurde ich miſstrauiſch gegen die Wage, und verglich ſie daher mit genauen

Civil-

Civilwagen, und fand, daſs die Täuſchung bereits über ein Pfund betrug.

Bekanntlich iſt der Steiniſche Baromacrometer eine Federwage, deren Genauigkeit auf der conſtanten gleichförmigen Elaſticität der in einen Winkel gebogenen Stahlfeder beruhet. Allein dieſe Stahlfeder kann und muſs durch öfteren Gebrauch ſowohl, als durch ſpielendes Ziehen an der Feder nach und nach an Elaſticität verlieren, und alſo gar leicht unrichtig werden: Hr. Breithaupt, welcher das hieſige fehlerhafte Inſtrument wieder verbeſſerte, ſchrieb mir daher auch: "die Feder der Wage iſt überzogen (ſtärker, als es erlaubt iſt, angezogen oder durch Gewicht überladen) worden. Sobald die Feder über 15 Pfund forçirt wird, ſo geht ſie zuſammen."

Wie höchſt unangenehm es aber ſey, ſich durch ein Werkzeug, auf deſſen Güte man ſich verlies, nach Jahr und Tag getäuſcht, und nun eine ganze Reihe von Beobachtungen, um eines unrichtigen Inſtruments willen unbrauchbar zu ſehen, das kann jeder leicht ermeſſen, der ſchon Beobachtungen, die ſich auf genaue Werkzeuge gründeten, anſtellte. Könnte man bey jedem neuen Gebrauch des Inſtruments ſeine Unrichtigkeit leicht wahrnehmen, ſo wäre es ſchon unangenehm, weil das Verbeſſern des Werkzeugs erſt wieder die Hülfe des Inſtrumentenmachers erfordert; Allein noch weit unangenehmer

ist es, dass man, um die Täuschung zu erfahren, erst eine Vergleichung mit einer andern Wage und Gewicht anstellen muss, welches immer sehr umständlich ist.

Eine andere Unrichtigkeit tritt in Absicht der aus feinem Wachstuch verfertigten Wagschale ein. Diese und die unter ihr befindlichen ledernen Querriemen nehmen gar zu gerne Feuchtigkeit an sich, werden nach und nach runzelig, und dadurch wird das verzeichnete Längemass unrichtig; und überdiss liegt ein lebendiges munteres Kind in solchem Wachstuch nicht ganz sicher vor dem Herausrutschen. Ueber das Alles aber kann man nur Pfunde und Viertelpfunde, kleinere Gewichte aber auf dem Baromacrometer nicht erforschen; zu Abwägung kleiner Früchte oder einzelner Theile der Früchte reicht also diese Wage nicht hin, und man ist genöthigt zu diesem Zwek noch eine andere Wage zu haben. So bequem daher auch der Steinische Baromacrometer in Absicht seiner Grösse ist, so vielen seinen Endzwek verfehlenden Veränderungen ist er bey seiner Unvollständigkeit unterworfen, und daher der Wunsch bey mir rege geworden, ein Instrument von der Art zu bebekommen, das auch das kleinere Gewicht genau angäbe, weniger Veränderungen unterworfen und mit Leichtigkeit zu gebrauchen wäre.

Ein

Ein ſolches Werkzeug glaube ich durch *den nun zu beſchreibenden Schwere- und Längemeſſer* mit Hülfe des Herrn Mechanikus G. *Hahn* zu Ludwigsburg im Wirtembergiſchen erhalten zu haben.

Der durch Erfindung und Verfertigung vieler vortreflichen Maſchinen, beſonders durch genaue aſtronomiſche Uhren *) berühmte, nun verewigte, Pfarrer *Hahn* in Wirtemberg hatte unter anderem auch mehrere Wagen zum ökonomiſchen Gebrauch von der Art, wie die auf Taf. 2. Fig. 1. iſt, in ſeiner Werkſtädte verfertigen laſſen, wovon dieſe Wagen den Nahmen *Hahniſche Wagen* bekamen.

Eine ſolche Wage nun, glaubte ich, würde zu dem beſondern Zwek eingerichtet, am richtigſten, bequemſten und nüzlichſten auf einem Gebärhauſe ſeyn. Mein lieber Landsmann, Hr. Dr. *Hehl* aus Stuttgardt beſorgte mir die Verſtändigung des Wunſches bey dem Künſtler, einem Bruder des ſeel. Pfarrer Hahns, der als geſchikter Mechanicus immer das ausführte, was ſein Bruder der Pfarrer erfunden und angegeben hatte.

*) Eine der lezten und vorzüglichſten, nach ſeiner Angabe bey ihm verfertigten, aſtronomiſchen Uhren hat die lezte Engliſche Geſandtſchaft dem Kaiſer in China zum Geſchenk überbracht. Ein gewiſs ſeltener Vorzug Teutſcher Kunſt!

Die Einrichtung der durch ihn erhaltenen Wage, iſt *dieſe:* das Ganze iſt, wie man auf den erſten Anblik ſiehet, eine Römiſche Wage oder Schnellwage mit einem Quadranten. Sie beſtehet, die Schnüre ausgenommen, von Eiſen. Die Scheere, Wagerichte, der Wagkloben, oder nach *Wolff* das Behältniſs, iſt ein rechtwinklichter gedoppelter Eiſenſtab, der an dem ſenkrechtſtehenden umgebogenen Ende mit einer beſondern ſtarken Schraube an einen Balken in der Wand, oder an eine beſondere hölzerne Vorrichtung befeſtigt werden kann. S. Taf. 2. Fig. 1. An dem andern und offenen Ende des horizontalen gedoppelten Stabs oder an dem Ende der Scheere iſt, wie man in Fig. 2. ſehen kann, das Hypomochlium des Wagbalkens. Der Wagbalken ſelbſt hat an dem einen Ende einen Bogen, an deſſen Ende ein Haken ſich befindet, worein das Gewicht gehängt wird. Nicht weit von dem Gewicht entfernt auf dem Bogen ſteht die Zunge, welche hier als ein Zeiger das Gewicht des in der Wagſchale befindlichen Körpers auf dem Quadranten oder der Scheibe andeutet, die von Eiſenblech und weiſs laccirt, auf ſchönem weiſſen Grund die Abtheilungen des Gewichts genau enthält, und an dem einen horizontalen Stab der Scheere befeſtiget iſt.

An dem andern Theil des Wagebalkens befinden ſich drey Löcher in gewiſſer Entfernung von

ei n-

einander. In dieſe Oeffnungen kann der eiſerne Haken gehenkt werdem, an welchem die Wagſchale hängt. Je entfernter die Wagſchale vom Hypomochlio hängt, deſto kleinere Theile des Gewichts zeigt die Zunge an. So wie demnach mit der Wagſchale dreyerley Veränderungen vorgenommen werden können, ſo ſind auch auf der Scheibe dreyerley Reihen von Zahlen, wovon die unterſte die Pfunde und Viertelpfunde, die zweyte Reihe Pfunde und Lothe, und die dritte Lothe, Quintchen und Viertelquintchen nach Wirtembergiſchen Civilpfunden anzeiget.

Die Veränderung, welche man mit der Wagſchale vornehmen muſs, um nach der einen oder andern Scala das Gewicht zu erforſchen, hat der Verf. ſelbſt auf der Scheibe ſchriftlich angegeben.

Der Inhalt deſſelben iſt folgender: Um Pfunde und Viertelpfunde abzuwägen, wird der Haken, der die Wagſchale trägt, in das erſte Loch am Hypomochlium gehängt; das Gewicht aber in die Oeffnung des Bogens nahe an dem Zeiger oder der Zunge. Man gibt alsdann Acht, ob die leere Wagſchale den Zeiger genau auf Null der erſten Scala hält, und dann legt man den wägbaren Körper in die Schale, und kann nun ſein Gewicht von Viertel- zu Viertelpfunden bis auf dreiſſig Pfund beobachten.

Will man noch genauer wägen und das Gewicht deſſelben von zwey zu zwey Loth bis auf zehn Pfunde wiſſen, ſo wird der Haken, der die Wagſchale trägt, in das zweyte Loch des Wagbalkens gehängt; die zweyte Scala zeigt alsdann die Lothe und Pfunde an.

Und will man endlich einen Körper von Viertelsquintchen zu Viertelsquintchen bis auf ſieben Loth auswägen, ſo wird das Gewicht vom Bogen des Wagbalkens und auch der Haken vom Wagbalken weggenommen, und an das äuſserſte Loch des Wagbalkens eine beſondere leichte meſſingene Wagſchale gehängt.

Durch dieſe dreyerley Veränderungen iſt man im Stande, die kleinſten Früchte, wie die gröſsten, vollkommen genau zu wägen, und eben ſo einzelne Theile derſelben, in phyſiologiſcher und pathologiſcher Rükſicht.

Die groſse Wagſchale iſt von verzinntem und mit Oelfarbe bemaltem, Eiſenblech und ziegelförmig gebogen, über 10 Zolle breit und über 24 Zolle lang, in der Mitte iſt der Länge nach ein Maſsſtab in 24 Pariſer Zolle, und jeder Zoll wieder in Viertelszolle und Linien abgetheilt. In dieſer, des Winters vor dem Gebrauch erwärmten, Wagſchale wird das neugeborne Kind gemeſſen, indem der Kopf auf die kleine Fontanelle geſtellt, feſtgehalten und

der

der Leib und ein Fuſs nach der Länge der Scala ausgeſtrekt wird.

Sechs ſtarke Schnüre tragen die groſse Wagſchale, die leicht rein gemacht, und immer brauchbar erhalten werden kann, und in welcher ſich ein lebendiges munteres Kind recht gut hält.

Wenn man die Wage aufſtellen will, ſo iſt es am beſten, man läſst einen Ständer von dikem eichenem Holz machen, der entweder mit einem Dreyfuſs verſehen ſeyn odet auf einen Tiſch feſtgeſchraubt werden muſs. Es iſt nur darauf zu ſehen, daſs der Ständer, wenn die Wage an ihn angeſchraubt iſt, vollkommen ſenkrecht, die Wagerichte aber völlig lothrecht ſtehe. Um zu ſehen, ob die Wage völlig richtig aufgehängt iſt, hänge man die kleine Wagſchale an das äuſserſte Loch, und gebe dann acht, ob der Zeiger vollkommen genau auf der Mitte der Null der dritten Scala ſtehe; findet ſich dieſes nicht, ſo muſs entweder die Schraube mehr angezogen, oder mehr nachgelaſſen werden.

Neben der Wage kann man ſich dann noch einen hölzernen in 24 franzöſiſche Zolle vertheilten Maſsſtab verfertigen laſſen, um damit die Länge der Nabelſchnüre, die Breite des Mutterkuchens, und die Entfernung der Inſertion der Nabelſchnur vom Rande des Mutterkuchens meſſen zu können.

Die vollſtändige Wage ſamt dem Verſchlag und Emballage iſt bey Herr Mechanicus Gottfried Hahn in Ludwigsburg für drey Ducaten zu haben*).

Ein Werkzeug, deſſen kein Gebärhaus entbehren kann, wenn man nicht alles unbeobachtet vorbeygehen laſſen will, und das ſelbſt ſeinem Aeuſern nach dem Entbindungszimmer zur Zierde gereicht.

*) Wer die Wage nach anderem Gewicht, als das Wirtembergiſche Civilgewicht iſt, eingetheilt haben will, muſs ſolches bey dem Herrn Hahn beſtellen.

XII.

Gänzlich und tief verſchloſsene Mutterſcheide einer ſchwangeren Perſon mit einem beſonders dazu verfertigten Werkzeug eröffnet, und die Operirte etliche Tage hernach mit der Zange glüklich entbunden. Nebſt Beſchreibung und Abbildung des erfundenen und gebrauchten Hyſterotoms.

Eine ledige Frauensperſon von 34 Jahren, mittlerer Statur und laxer Conſtitution meldete ſich im Februar dieſes Jahres zur Aufnahme auf das Entbindungshoſpital. Sie wollte um Johannis vorigen Jahres ſchwanger worden ſeyn, ihr Monatliches gleich nach der Conception verlohren, und ſich bis zu ihrer Anmeldung wohl befunden haben.

Es war diſs ihre dritte Schwangerſchaft. Vierzehen Jahre zuvor hatte ſie in ihrem elterlichen Hauſe, und vor acht Jahren im hieſigen Entbindungshoſpital einen Knaben natürlich geboren.

Vor vier Jahren wurde ſie von einer, allem Anſchein nach veneriſchen Kräze, Augenentzündung und weiſſem Fluſs im Königlichen Clinico durch den

in-

innerlichen und äuſserlichen Gebrauch von Mercurialmitteln gründlich curirt. Bey der Anmeldung und Aufnahme auf das Entbindungshoſpital zeigte ſich auch nicht das Mindeſte von einem veneriſchen Uebel. Ihr ſchwangerer Leib war überhängend, und ihre Füſse ein wenig geſchwollen.

Das Aeuſsere der Mutterſcheide war erſchlafft, aber in der Entfernung von einer halben Zeigfingers Länge von den äuſsern Lefzen war *die Vagina gänzlich verſchloſſen.* An der Stelle, wo die Verſchlieſſung war, fühlte ſich deutlich eine Narbe und etwas auſser der Mitte rechts hin dünkte es einen eine ganz kleine Oeffnung zu fühlen. Ich unterſuchte mit einem Knaben-Catheter dieſe Oeffnung, konnte aber ſolchen auf keinen halben Zoll in die vermeynte Oeffnung einbringen.

Die Schwangere wuſste nicht, wie lange dieſe Verwachſung bey ihr ſtatt fand, wenn ſie geſchehen war, und was dazu Anlaſs gegeben hatte. Der Beyſchlaf, geſtand ſie, ſey auf die gewöhnliche Weiſe cum immiſſione membri et ſine dolore geſchehen, und ſie habe weder vor, noch nachher, etwas ſchmerzhaftes in der Vagina gefühlt, kurz vor der Empfängniſs keinen weiſſen Fluſs, und bis dahin ihr Monatliches ordentlich gehabt.

So lange ſie als Schwanger auf dem Hoſpital war, befand ſie ſich wohl; aber man konnte bey

wieder-

wiederholten Unterſuchen keine weiter führende Oeffnung in der Vagina, keine Spuhr vom Muttermunde noch von einem vorliegenden Kindstheil entdeken.

Der äuſsern Form des Leibes nach glaubte ich, der Kopf des Kindes ſollte nach unten gerichtet auf oder in der Bekenhöle fühlbar ſeyn. Allein weder im Stehen noch Liegen konnte man durchs Unterſuchen etwas fühlen. Ich ſchloſs daher, daſs die Verwachſung der Scheidenwandungen tief in die Vaginam hingehen müſste; indeſſen hoffte ich doch immer noch, daſs vielleicht in den lezten vier Wochen ihrer Schwangerſchaft, wo der Kopf ſich tief in ein gutes Beken zu ſinken pflegt, dieſer der verwachſenen Stelle näher kommen, nnd ſie vielleicht gar durch den Druk des Kopfes trennen würde.

Ich hatte daher beſchloſſen, die künſtliche Trennung bis auf die lezten 14 Tage aufzuſchieben, und ſie dann vorzunehmen, wenn da noch nichts von dem Kopf des Kindes hinter der Verwachſung fühlbar ſeyn ſollte. Denn bis zur Geburt ſelbſt wollte ich die Operation nicht auffchieben, weil ich beſorgte, ein Blutfluſs, der durch die Operation der verſchloſſenen Vagina entſtände, möchte durch die gleich hernach angehende Entbindung nicht in Zeiten geſtillt werden können, und alſo lebensgefährlich werden; da hingegen, wenn die Vagina erſt aufgeſchnitten, der Blutfluſs geſtillt, und die Wunde, bey einer durch

Wie-

Wieken verhüteten neuen Verwachſung gehörig vernarbt wäre, die natürliche oder künſtliche Entbindung alsdann gefahrlos vor ſich gehen könnte.

Indeſſen lies ich mir zu Eröffnung der verſchloſſenen Scheide ein beſonderes Werkzeug nach eigener Angabe durch den ſchon benannten Inſtrumentenmacher *Ziehe* verfertigen, das ich *Hyſterotom* nenne *), und das auf der 2. Taf. Fig. 3. um die Helfte kleiner, als es wirklich iſt, abgebildet zu ſehen iſt.

Es beſtehet ſolches aus zwey Meſſern, welche etwas über zwey Linien breit ſind, eilf Linien lang aus einer Scheide hervor gehen, und wovon das eine oben ſpizig, das andere rund iſt, beyde aber ſcharf ſchneidend ſind, und auf einander liegen. Beyde Meſſer ſind in einer meſſingenen Scheide verborgen, können aber durch einen unten befindlichen Schieber einzeln oder zumal hervorgeſchoben werden. Der Handgriff iſt von Ebenholz.

Im Anfang Aprils wollte die Schwangere ihrer Rechnung nach in die Wochen kommen, und am März war immer noch nichts von einem vorliegenden Theil des Kindes hinter der verwachſenen Scheide fühlbar, ſelbſt durch das Unterſuchen vom After aus war

*) Von ὑσέρα, das ſowohl Mutterſcheide, als Gebärmutter bedeutet, und τομὸς, ſchneidend. Diſs Werkzeug kann auch ſo wohl zu Operationen in der Scheide als am Muttermunde gebraucht werden.

war nichts zu fühlen. Ich beſchloſs daher den 1. April die *Trennung der verwachſenen Scheide* vorzunehmen, und verrichtete ſie auch denſelben Nachmittag in Gegenwart von etlich und fünfzig Studierenden und Kunſtverſtändigen aufs glüklichſte auf folgende Weiſe:

Nachdem die Schwangere ihren Urin gelaſſen hatte, wurde ſie auf den Geburtsſtuhl gebracht. Verſchiedene anweſende Sachverſtändige lies ich vor der Operation die Verwachſung noch genau unterſuchen, und ſich und andere davon überzeugen.

Alsdann brachte ich in die, in der Mitte der Vernarbung fühlbare, kleine Oeffnung einen männlichen Catheter ein, um wo möglich einen weiteren Gang von da aus zu finden, und dann ſolchen auf einer Hohlſonde zu dilatiren. Die Oeffnung aber war ſo eng und kurz, daſs aller Verſuch vergebens war. Eine dünne biegſame Sonde ſchien etwas weiter eingebracht werden zu können; allein ſie bog ſich doch bald um, und das Ende des Gangs war verſchloſſen.

Ich brachte daher nun das Hyſterotom, das ich mit der linken Hand am Griff hielt, zwiſchen die Labia vulvae ein, und leitete es mit dem Zeig- und Mittelfinger der rechten Hand bis an die verſchloſſene Stelle der Mutterſcheide. Jezt, ehe ich noch das Meſſer hervorſties, unterſuchte ich genau den ganzen

Umfang der fühlbaren Scheide, um beym Einſchnitt ſo viel möglich Pulsadern zu vermeiden. Nun ſtieſs ich linkerſeits das ſpize Meſſer nach der Quer hervor, und darauf das vornen abgerundete. Beyde Meſſer liefen deſswegen dicht auf einander, damit das ſtumpfe Meſſer die geſtochene Wunde nicht verfehlen konnte. Jezt zog ich das ſpize Meſſer zurük, und ſchnitt mit dem ſtumpfen quer von der linken nach der rechten Seite. So ſcharf das Meſſer war, ſo muſste ich doch ziemlich drüken, um die harte Vernarbung zu durchſchneiden.

Ich hatte das Meſſer nur auf ungefähr einen Zoll aus der Scheide hervorgehen laſſen, weil ich hoffte, der Muttermund ſollte ſich in der Entfernung von einem Zoll ſchon fühlen laſſen. Allein ich muſste dreymal das Meſſer ſeiner ganzen Länge nach einſtechen, und alſo ungefähr drey Zoll tief einſtechen und einſchneiden, ehe ich an den Muttermund kam.

Da die Scheidenhaut theils zu ſchlaff, theils zu callös war, und ſich nach gemachter Wunde über einen Zoll in die Breite nicht gut weiter dehnen lieſs; ſo verſuchte ich eine weitere Ausdehnung der Wunde mittelſt einem ſchmalen, ſcheerenförmigen Kopfbohrer, den ich jedesmal, nachdem ich um eine Meſſer-Länge höher geſchnitten hatte, einbrachte, und damit die Wunde ausdehnte. Und diſs gelang auch ſo

ſo gut, daſs ich am Ende bequem zwey Finger zum Muttermunde fühlen konnte.

Der äuſsere und innere Muttermund war beynahe zwey Finger breit offen, vom Mutterhalſe war nichts fühlbar aber die Eyhäute waren deutlich fühlbar, und hinter ihnen der Kopf des Kindes, neben dem aber rechterſeits die Hand des Kindes. Da mir die Oeffnung in der verwachſenen Vagina noch nicht groſs genug ſchien zum Durchgang des Kopfes, ſo zerſchnitt ich noch einmal mit dem Biſtouri alles zellichte Gewebe, was ich noch fühlte, das getrennt werden könnte, und dehnte zulezt noch mit einer Polypenzange die ganze Vaginam nach allen Seiten aus.

Die ganze Operation dauerte beynahe eine Stunde, während dem ſich die Schwangere ganz ſtill und ruhig verhielt, nicht über beſondere Schmerzen klagte, und ungeachtet des bey drey Zoll tiefen und eben ſo breiten Schnitts, kaum eine Caffeetaſſe voll Blut verlohr.

Gleich nach der Operation wurde um allem Blutfluſs vorzubeugen ein groſser Schwam, der in Wein getaucht und mit Alaun und arabiſchem Gummi beſtreut war, in die Vaginam gebracht. Die Operirte war im Stande gleich darauf vom Entbindungszimmer durch den Saal in ihre Stube zu gehen.

Gegen Abend machte ihr der Schwam Schmerzen, weil jezt die Vagina entzündet wurde, und muſste daher heraus genommen werden; dagegen wurde jezt ein kleiner Schwam mit Goulardiſchem Waſſer, das mit Opium vermiſcht war, eingebracht.

In der darauf folgenden Nacht ſchlief ſie ruhig; nur hatte ſie von der Operation an je und je ein Drängen in den Geburtstheilen, als ob die Geburt angehen wollte. Den folgenden Tag aber war ſie, einen mäſſigen Schmerz in der Vagina ausgenommen, ſehr wohl. Am dritten Tag bekam ſie wieder das Drängen. Die Vagina war beträchtlich geſchwollen; das Unterſuchen ſchmerzte ſie ſehr; der Muttermund war noch in dem Zuſtand, wie gleich nach der Operation. Dem abwechslend harten und weichen äuſsern Zuſtand der Gebärmutter nach war das Drängen eine Folge von unvollkommenen Zuſammenziehungen der Gebärmutter, die durch den Reiz in den Geburtstheilen und durch den Andrang des Bluts nach denſelben bewirkt wurden.

Dem Stuhlgang wurde durch Klyſtiere fortgeholfen, und die Entzündung in der Vagina durch die vorhin erwähnte Miſchung gemäſſiget. Innerlich aber bekam die Kranke ein Pulver aus Weinſtein und Salpeter mit Citronenzuker.

Gegen Morgen des vierten Tages floſſen die Fruchtwaſſer ab, und es ſtellten ſich unvollkommene

Wehen

Wehen ein. Der Zuſtand ihrer Geburtstheile war noch der nemliche, nur daſs jezt der Kopf bloſs vorlag, und die Hand des Kindes nicht mehr zu fühlen war.

Die Wehen waren den ganzen Tag über ziemlich ſtark, demungeachtet bewirkten ſie wenig oder nichts; der Zuſtand des Muttermunds war Nachmittags noch der nemliche, wie des Morgens; aber die Vagina wurde trokener und ſchmerzhafter, und an dem vorliegenden Kopf war eine Kopfgeſchwulſt. Ich hielt daher nicht für gut, die Entbindung länger aufzuſchieben, zumal da voraus zu ſehen war, daſs von der Natur hier wenig Hülfe zu hoffen ſey.

Entbindung mit der Zange.

Den 4. April Nachmittags nach 4 Uhr wurde daher die Kreiſende ins Entbindungszimmer auf den Geburtsſtuhl, und in die Vaginam Opiatöl mit einem zarten Schwam gebracht. Gegen 5 Uhr legte ich ſodann die Levretiſche nach meiner Veränderung vornen zuſammenſchlieſsende Zange an, als der Muttermund etwan (2 Zoll) 3 Finger breit geöffnet war, und der Kopf noch hoch im Eingang ins Beken ſtand. Die Anlage war, wie man ſich wegen der verſchwollenen Vagina und dem engen Muttermunde denken kann, ſchwer und ſchmerzhaft, und die Hervorziehung des Kopfes war es noch mehr. Acht und dreiſig

ſig Züge *) waren nothwendig, bis der Kopf zur Welt gebracht war. Faſt unmittelbar nach dem Kinde folgte die Nachgeburt.

Das Kind, ein lebendiges Mädchen, war dem Mafs ſeines Kopfs und dem Gewicht nach vollkommen zeitig, und überdiſs war die groſse Fontanelle, wie bey vielen in dieſem Jahr auf dem Hoſpital gebornen Kindern, beynahe ganz verknöchert.

Die Entbundene verlohr wahrſcheinlich durch das ſchnelle Folgen der Nachgeburt etwas mehr Blut, als bey einer natürlichen Geburt gewöhnlich iſt; doch wurde ſie nicht dadurch geſchwächt, und ein Schwam in Wein getaucht, und mit Alaun und arabiſchem Gummipulver beſtreut, ſtillte es bald.

Die Entbundene wurde ins Bett gebracht, befand ſich ziemlich wohl, und klagte nur vorzüglich beym Urinlaſſen über Schmerzen, aber dieſer floſs weder unwillkührlich ab, noch wurde er verhalten.

Nachdem der Schwam, der zu Stillung des Blutfluſſes eingebracht worden war, herausgenommen war, ſo wurden die erſten Tage des Wochenbettes bloſs mit Wein befeuchtete Tambons eingebracht. Die Eyterung der wunden Vagina war gering, aber die Reinigung floſs ſtark, und roch ſehr übel;

*) Auf jeden Zug rechne ich, nach meiner Art die Zange anzuwenden, 3 bis 4 Spiralzüge.

übel; daher wurde die Vagina fleiſſig mit einem Decoct der Weidenrinde, mit Wein und Campherefſig vermiſcht, ausgeſprizt.

Die Wöchnerin befand ſich übrigens ſamt den Kinde ſechs Tage lang ziemlich wohl, und ſtillte ſelbſt; Nur zeigte ſich bey ihr gegen den ſechſten Tag ein frieſelartiger Ausſchlag ohne Fieber. Am ſiebenten Tag aber bekam ſie von Erkältung einen Durchfall, gegen den ihr ſogleich Minderersgeiſt mit Arabiſchem Gummiſchleim, und da ihr Puls dabey ſehr matt geworden war, eine Auflöſung von Fieberrindenextract mit Campher und daneben ein Trank von Abkochung Isländiſchen Mooſes und Fieberrinde verordnet wurde, worauf ſie ſich gegen Abend ziemlich wohl befand *). In der Nacht aber bekam ſie wieder einen Durchfall, trokene Zunge, Durſt, Kopfſchmerzen, ſchneidende Schmerzen im Leibe, Kollern im Bauch, der von Blähungen aufgetrieben war; Ihr Puls war dabey klein und ge-

 ſchwind.

*) Von da an iſt die Krankengeſchichte von Hrn. Dr. *Bochard*, jezigem Phyſicus der Baron von Gemmingiſchen Ortſchaften, aufgezeichnet, welcher gemeinſchaftlich mit Hrn. Dr. *Ebermaier*, (beyde zwey beſonders fleiſſige und rechtſchaffene Zuhörer von mir) in meiner achttägigen Abweſenheit auf einer Reiſe die Kranken und Gebärenden des Entbindungshoſpitals mediciniſch obſtetriciſch behandelte.

ſchwind. Es wurde ihr eine Miſchung aus Weidenrindeextract, Arabiſchem Gummi, Minderers Geiſt, Menthenwaſſer und Pomeranzen Syrup verordnet.

Die Vagina wurde, wie gewöhnlich ausgeſprizt, es kam aber kein Eiter aus derſelben; die Lochien hingegen hatten immer noch einen üblen Geruch.

Gegen Abend lies der Durchfall nach, der Puls war voll und weich; aber die Kranke klagte über bittern Geſchmak und Mangel an Appetit.

Den 14 Apr. nach einer ruhigen Nacht und bey weichem und vollem Puls klagte ſie noch immer über Bitterkeit des Mundes, Neigung zum Erbrechen und Kopfweh, dabey zeigte ſich der weiſſe Frieſelausſchlag über den ganzen Körper verbreitet. Sie bekam deſswegen ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Brechweinſtein, worauf ſie zwey Mal Galle ausbrach und vier Mal von unten ſehr übelriechende Ausleerungen hatte. Aber mit den Ausleerungen ſank der Puls wieder, ſie bekam Leibſchmerzen und gegen Abend wieder einen Durchfall, es wurde ihr daher wieder die Miſchung aus Weidenrindeextract etc. verordnet, worauf in der Nacht der Puls wieder lebhafter wurde, ein gelinder Schweiſs und ruhiger Schlaf erfolgte.

Den 15. Apr. Morgens war die Wöchnerin munter, ihr Puls voll und weich, und ſie hatte Appetit. Der Frieſel war noch da. Sie bekam eine

Mi-

Miſchung von Weidenrindeextract, Arabiſchem Gummi, Vitriolſäure, Meliſſenwaſſer und Saft.

Gegen Mittag klagte ſie ſehr über Leibſchmerzen; Die Urſache davon war wahrſcheinlich die, daſs ſie zuviel geeſſen hatte. Die Leibſchmerzen zogen ſich in regionem pubis, und in die Gegend des inteſtini recti und waren brennend; Auch wurde der Schmerz beym Sizen heftiger, und die Kranke klagte über Stuhlzwang; das, was abgieng, war zäher Schleim. Der Puls war hart, und die Kranke hatte viel Durſt. — Sie bekam innerlich eine Auflöſung von Tamaridenmark und Engliſchem Salz, und in den Bauch wurde flüchtige Salbe mit Campher und thebaiſcher Tinctur eingerieben.

Gegen Nacht gieng ſie einmal zu Stuhl, der Schmerz war um vieles gemindert, und ſie ſchlief darauf ruhig.

Am 16 Apr. Morgens war der Shmerz beynahe ganz weg, der Puls weich aber klein, und mäſſig geſchwind; die Zunge rein und roth. Der Frieſel war noch, wie zuvor. Die Milch wurde ihr aus den Brüſten geſogen, weil ihr Kind am Triſmus krank war. Aus der Vagina floſs diker Eiter. Sie hatte guten Appetit und natürlichen Stuhlgang. Sie bekam wieder ihre Weidenrindemixtur. Um Mittag aſs ſie wieder mehr, als ihr gut war, bekam darauf wieder Leibſchmerzen in der regione pubis, die ſich

längſt den Ovariis in die Höhe erſtrekten; ihr Puls war krampfhaft, und es brach ein Angſtſchweiſs bey ihr aus. Klyſtiere und eine gelinde Abführung ſchaften ihr wieder Erleichterung.

Den 17 Apr. Morg. Der Frieſel troknete ab. Aus der Vagina floſs dünner Eiter, und die äuſsern Geburtstheile waren etwas mehr angeſchwollen. Auf den fortgeſezten Gebrauch der gelinden Abführung hatte ſie zwey Ausleerungen mit viel Erleichterung. In die Geburtstheile wurde immer noch Weidenrindecoct mit Campherеſſig eingeſprizt. Sie befand ſich dieſen Tag ziemlich wohl.

Am 18 Apr. Morgens ſtarb das Kind unter Zukungen. Die Kranke ſelbſt klagte nach einer ruhigen Nacht wieder über Schmerzen im Unterleibe, und ihre äuſsern Geburtstheile auch der After waren angeſchwollen.

Gegen Mittag bekam ſie brennende Schmerzen im Unterleibe, harten Puls, trokene Zunge und Angſtſchweiſs. Es wurde ihr die vorhin benannte Salbe in Bauch eingerieben, die Geburtstheile mit Camillenblumen in warmem Wein gebähet, und ein ſchmerzſtillendes Klyſtier gegeben, was aber gleich wieder weggieng. Innerlich bekam ſie noch Tamarinden und Salzauflöſung. Auf zweymaligen Stuhlgang folgte keine Erleichterung. Der brennende Schmerz hielt an, und der Puls wurde hart. Gegen

Nacht

Nacht wurde ihr daher eine Mohnſaamenemulſion mit Salpeter und Campher vermiſcht verordnet, worauf ſie in Schweiſs kam, und womit ſich der Schmerz verlohr.

Am 19 Apr. Nach einer ruhigen Nacht war ſie ganz ſchmerzenfrey, und auch faſt ohne Fieber. Die Zunge war feucht und rein. Den Gebrauch der Emulſion ſezte ſie fort. In der Nacht auf den 20 Apr. erkälte ſie ſich wieder und bekam aufs Neue Schmerzen, die aber auf gelinden Schweiſs bald wieder nachlieſsen. Die Geburtstheile waren noch ſtark geſchwollen, mit lauen Bähungen von Wein und Weidenrindedecoct wurde fortgefahren, und mit eben dieſem Decoct eingeſprizt.

Von dem 21 Apr. an, da ich von einer Reiſe zurük kam, war die Kranke wieder unter meiner eigenen Behandlung. Sie war jezt den Tag über ohne Fieber, aber gegen Abend trat ein lenteſcirendes Fieber ein, und von Zeit zu Zeit bekam ſie bald vorübergehende Bauchſchmerzen. Beydes aber verlohr ſich, auch die Geſchwulſt an den Geburtstheilen, unter täglichem und bis zum 29 April fortgeſezten Gebrauch der Fieberrinde in Decoct mit Liquor. anod. m. H. vermiſcht.

Die übelriechende Reinigung hatte ſich bis da dahin ganz verlohren; die Wunde der Vagina war heil; die Verwachſung war gehoben, die Weite der

Vagina

Vagina gut zwey Finger breit, und der Muttermund geſchloſſen und leicht erreichbar.

Den erſten Mai verlies die Geneſene das Haus vollkommen wohl, und befand ſich bis auf dieſe Stunde geſund.

Anmerkungen.

Der Fall, daſs eine Schwangere eine völlig vewachſene, und zwar ſo ſtark und tief verwachſene Vaginam hat, wie die Perſon, deren Geſchichte hier erzählt wurde, gehört unter die mediciniſch-obſtetriciſche Seltenheiten.

Bey mehrgeſchwängerten Perſonen kommt dieſer Fall eher vor, als bey Erſtgeſchwängerten. Den Grund dazu legen Verlezungen und Entzündungen der Scheidenwandungen bey ſchweren Entbindungen *), oder Entzündungen und Eyterungen der Vaginalwandungen von veneriſchen Geſchwüren, Kinderblattern und dergleichen.

Das Monatliche unterhält dann gemeiniglich eine kleine Oeffnung in der verwachſenen Scheide zu ihrem Ausfluſs. Ein neuer Zeugungsactus aber kann auch

*) Zwey nicht ſchwangere Perſonen, deren Vagina durch Verlezungen bey einer Geburt gänzlich verwachſen war, und deren Geſchichte in der Folge noch erzählt werden ſoll, kamen mir als Arzt zu beobachten vor.

auch dieſe kleine Oeffnung durch mechaniſchen Reiz vollends in Entzündung ſezen; und nun, nachdem durch die enge Oeffnung ſeminis immiſſio et conceptio geſchehen iſt, ſo kann dieſe Oeffnung vollends verwachſen, und alſo bey einer wirklich ſchwangern Perſon eine gänzlich verſchloſſene Scheide gefunden werden. Man hüte ſich daher aus einer gänzlichen Verſchlieſſung der Scheide einer Schwangeren eine Schwängerung per ſeminis reſorptionem zu folgern.

Die Höhe einer gänzlichen Verwachſung der Vagina läſſet ſich vor der Operation zwar vermuthen, aber nicht gewiſs wiſſen. Man kann deſswegen nie gewiſs darauf rechnen, ob das Gewicht des vorliegenden Kopfes die Verwachſung ſelbſt trennen, und die Operation entbehrlich machen werde. Am rathſamſten iſt es daher, die künſtliche Trennung der Verwachſung ungefähr im Anfange oder gegen die Mitte des lezten Schwangerſchaftsmonats vorzunehmen, und zwar deſswegen, 1) weil die geſchnittene Wunde alsdann vor der Niederkunft noch heilen und die Blutung, wenn zufälliger eine beträchtliche entſtehen ſollte, wieder gehoben werden kann. 2) Weil man ſicherer iſt, Muttermund und Kopf nicht zu verlezen, als wenn die Geburt ſchon angegangen iſt, und Wehen den Kopf gegen dem Meſſer antreiben. 3) Weil, wenn auch durch die Operation die Geburt

burt befördert werden ſollte, ſolche nur um etliche Wochen zu frühe Geburt für das Leben des Kindes keinen Nachtheil hat, als es haben würde, wenn durch eine früher unternommene Operation die Geburt befördert würde.

Dieſe Operation, welche *Lauverjat* den Scheidenkaiſerſchnitt (Operation céſarienne vaginale) nannte *), und nach ſeiner Art beſchreibt **), wird gewiſs am ſicherſten nach der Weiſe und mit dem Werkzeug verrichtet, nach welcher und mit welchem ich ſie verrichtete.

Bey gehöriger Vorſicht und bey ſorgfältigem Unterſuchen iſt die Gefahr einer heftigen Blutung ſo groſs nicht. Auch iſt der Schmerz, beſonders wenn die Vernarbung ſo callös iſt, ſo heftig nicht, wie man ſich vorſtellen ſollte.

Blutungen aus der Vagina und ſelbſt aus der Gebärmutter werden durch nichts ſo ſicher und ſchnell geſtillt, als durch einen groſsen und weichen Badſchwam, der in kaltes Waſſer oder Wein getaucht, und mit einer Miſchung aus gleichen Theilen Alaun und arabiſchen Gummipulver beſtreut, und in die Vaginam gebracht wird.

Die

*) S. deſſen neue Methode den Kaiſerſchnitt zu machen. überſ. v. Eyſold. Leipz. 1790. 8. S. 17.

**) Ebendaſ. S. 72-75. wo auch mehrere Fälle von Verwachſung der Scheide angeführt ſind.

Die Zange kann zur Entbindung nach ſolcher Operation in die Geburtstheile eingebracht werden, ehe der Muttermund völlig geöffnet iſt, nur vergeſſe man hiebey voraus die Anwendung des Opiatoels nicht.

Bey Eiterungen, welche auf ſolche Wunden folgen, wende man ja in Zeiten den Gebrauch ſtärkender Mittel innerlich und äuſserlich an, und ſey fleiſſig im Ausſprizen der Vagina, weil ſonſt ſcharfe fauligriechende Lochien die Wunde der Scheide ſehr leicht brandig machen.

XIII.

Neue zuſammengeſezte und erprobte äuſsere und innere Mittel gegen den Kropf.

Ein Schneiderjunge von 16 Jahren hatte nach unterdrüktem Kopfausſchlag vor Jahren einen Anfang eines diken Halſes bekommen, der bey ſeiner ſizenden, und zwiſchenhin bey häuſslichen Arbeiten und Feldgeſchäften anſtrengenden, Lebensart immer zunahm.

Im September vorigen Jahres meldete er ſich im Königl. Clinico. Sein Hals war zu beyden Seiten auſserordentlich dik, ſein Athem keuchend, ſein Ausſehen roth, ſeine Geſichtsmuskeln verzogen. Nach gereinigten erſten Wegen wurde nach und nach eine ganze Reihe von Mitteln, die ſich ſonſt im Kropf wirkſam erzeigt hatten, vergebens verſucht, und die ich nur kurz hererzählen will.

1) Ein Pulver aus Cicuta, Sulphur. antim. aurat. und Calomel zehen Tage lang ohne Erfolg. 2) Eine Latwerge vom Pulv. ad ſtrumas Diſp. Wirt. und Aethiops mineralis mehrere Wochen, wobey der Athem anfangs etwas leichter wurde, die Dike des Halſes aber

nicht

nicht abnahm. 3) Aeuſserlich Blaſenpflaſter hinter die Ohren und am Arm geſetzt. 4) Emplaſt. de Cicuta cum gum. auf den Kropf gelegt. Der Athem wurde wieder beſchwerlicher. 5) Terra ponderoſa ſechs Wochen lang anhaltend ohne Wirkung. Anfangs ſchien es darauf beſſer zu werden, dann aber nahm gegen dem December die Dicke des Halſes und die Beſchwerlichkeit des Athmens auf einmal wieder ſehr zu. 6) Eine Salbe aus venetianiſcher Saife, Campher und Oel ohne Wirkung. 7) Eine Salbe von Honig, Cicuta und Campher ohne Wirkung.

Endlich wurden ihm den 6. Jan. dieſes Jahres auf mein Anrathen folgende Mittel verordnet, worauf es zuſehens ſchnell ſich beſſerte:

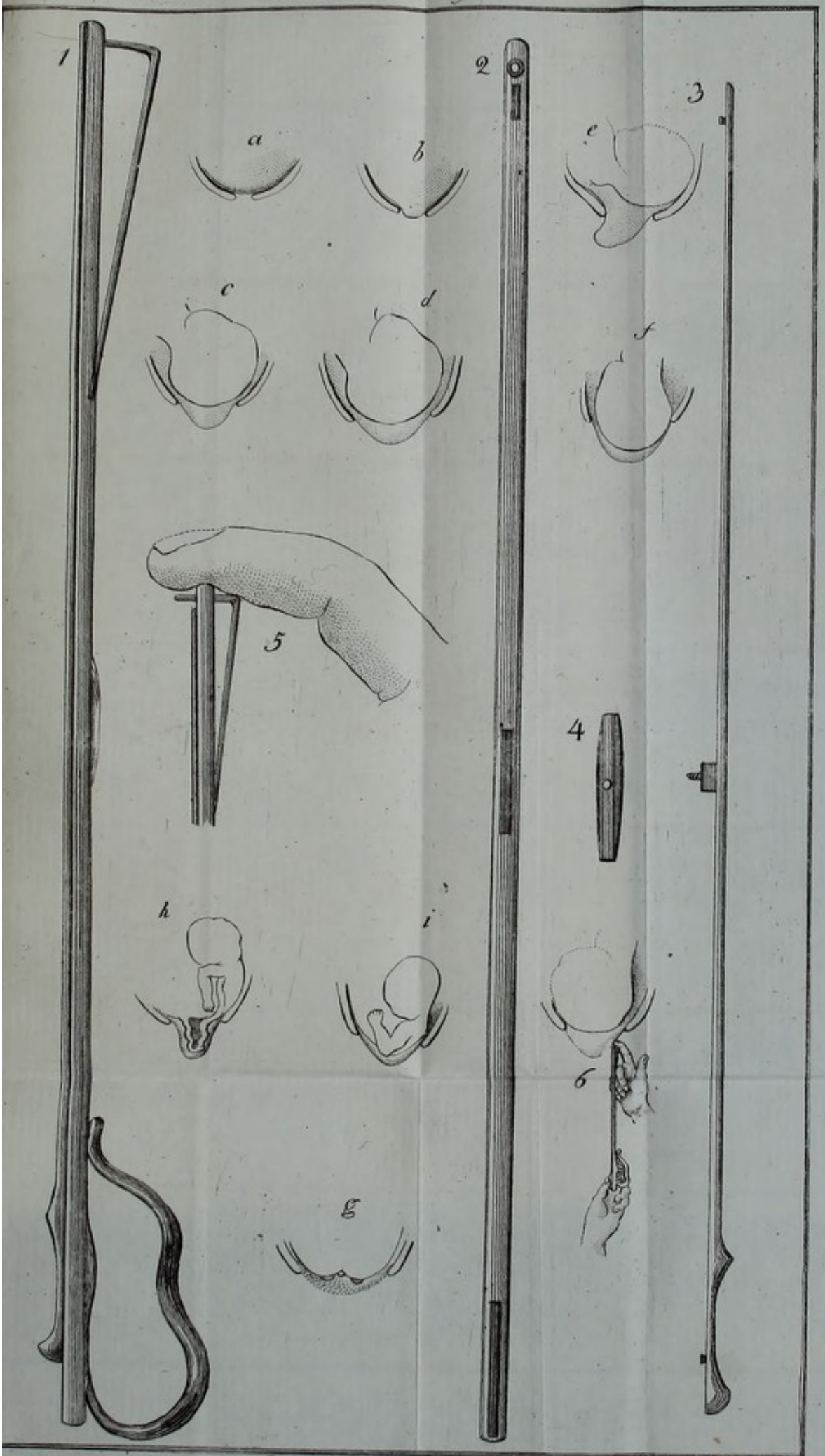
Rec. Herb. digit. purp. gran. unum.
Camphor. gran. duo.
Crem. tart. drachm. unam.

Morgens und Abends wurde ein ſolches Pulver gegeben, und nach fünf Tagen wurden 2 Gran. Digit. und 3 Gran Campher auf einmal gegeben.

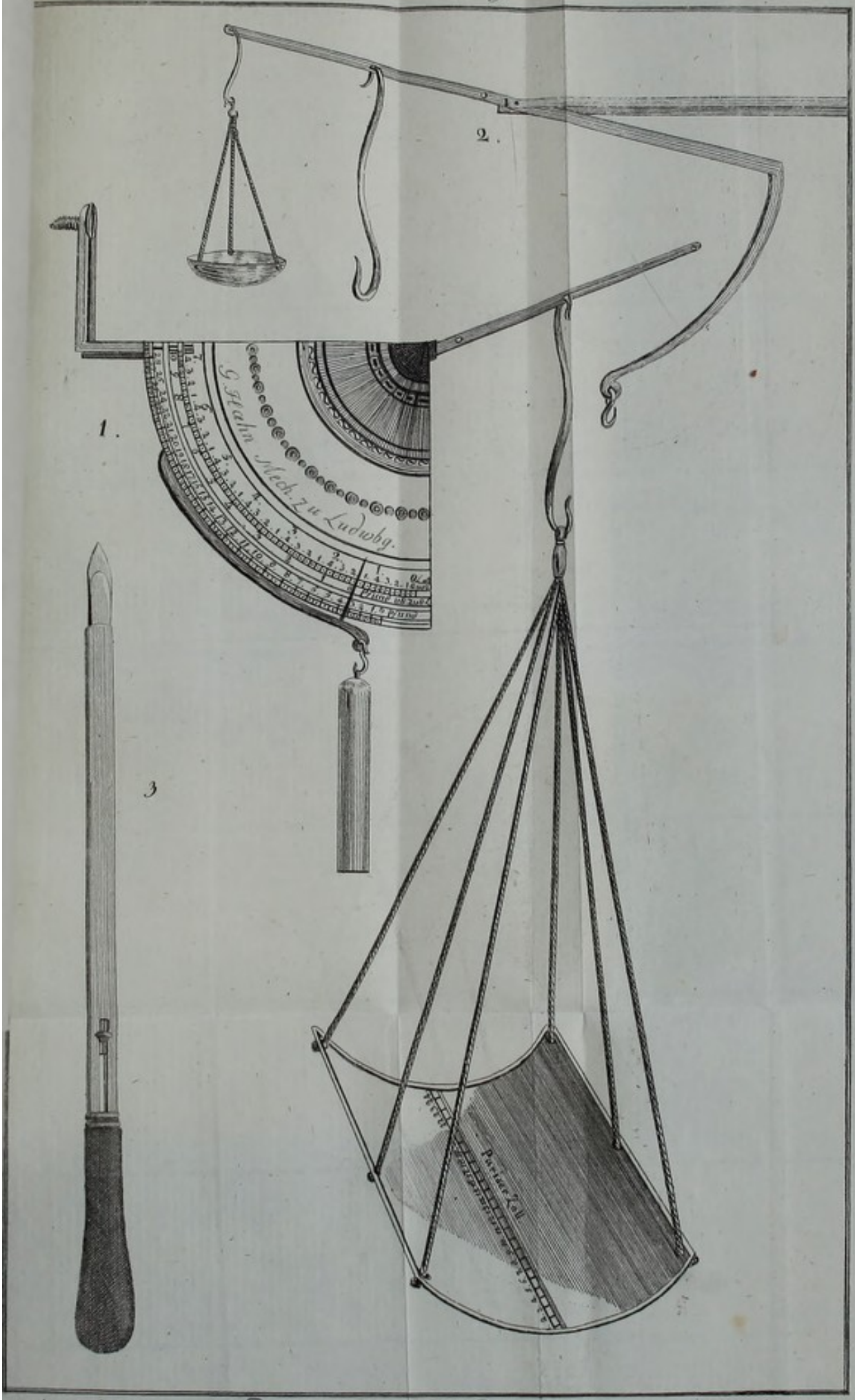
Aeuſserlich aber lies ich folgende Miſchung täglich zwey bis drey Mal mit Brodkrumen und leinen Tuch auf den Hals legen.

Rec. Spir. Vin. Camphor. Unc. unam et dimid.
Spir. Salis ammon. cauſt. unc. dimid.
Tincturae Cantharid. drachm. duas.
Extracti hyoſcyam. drachm. dimid.

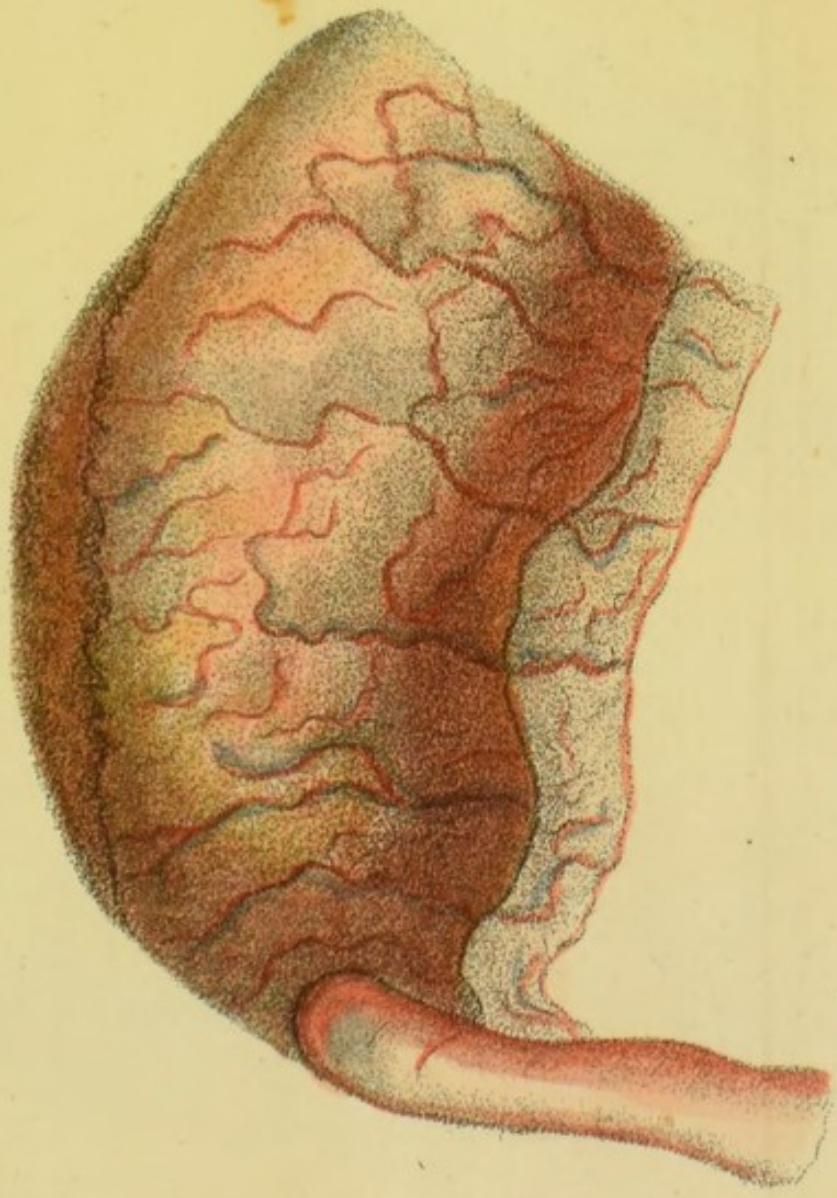
poëtico an: "Finalamente, ſchreibt er, la *Metromaniâ*, o ſia una fanatica paſſione per la Poeſia, egregiamente deſcritta da Lorry dee conſiderarſi ſotto queſta Speccie perchè in queſti caſi, mens in ſe ipſa quaſi conquieſcit." Chiarugi erwähnt auch in ſ. Beobachtungen eines Falles, wo ein Wahnſinniger zwey Tage lang anacreontiſche Verſe declamirte. "Allora alienandoſi tanto piú la di lui mente, come invaſo da un poetico entuſiasmo continuo a declamare per due giorni quaſi interi, recitando delle quartine anacreontiche eſattiſſime, ma in un dialetto incognito a lui ſteſſo, che aveva molta analogia collo Spagnuolo, o col Greco."



Osianders Wassersprenger.



gezeich. von M. Becker. Osianders Schwere=und Längemesser, neugeborner Kinder, und dessen Hysterotom. Rosenau Sculp.



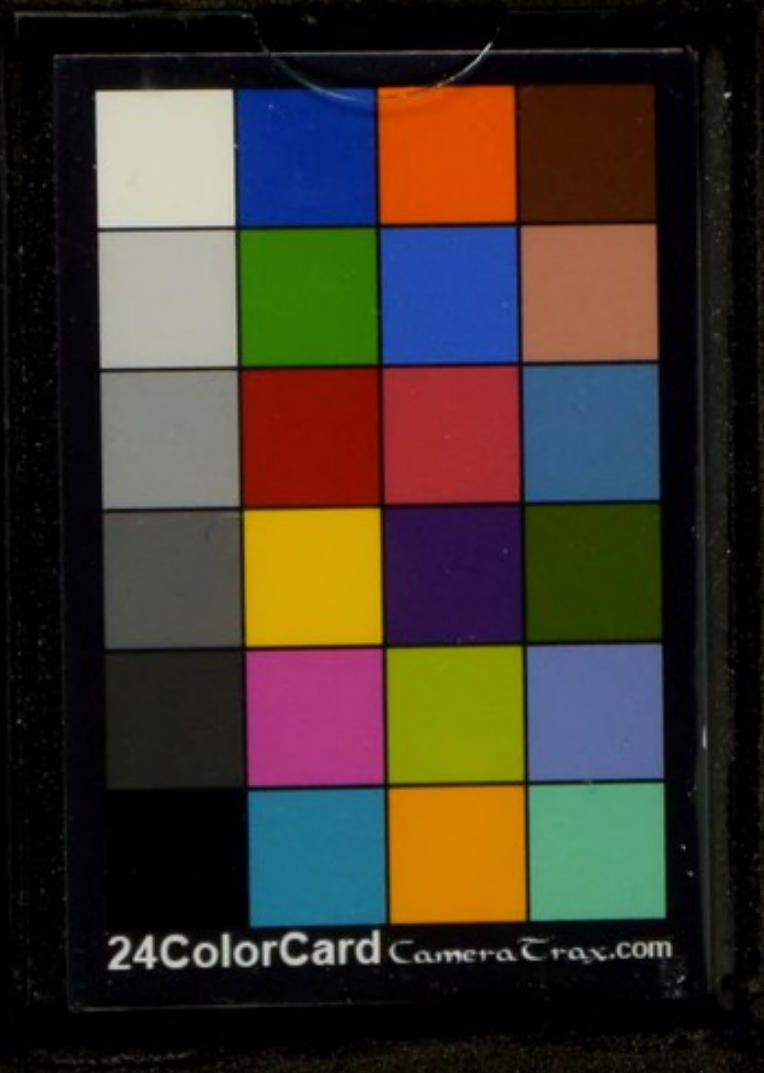
Narrow gutters throughout

Page numbering issues:

- after p 233, numbering jumps to 240

- 2 spreads numbered pp. 250-251, but text is different.

No spread pp. 252-253


24ColorCard CameraTrax.com